

# Die lebendige Gemeinschaft sichern, stärken, erweitern

Eine qualitative Forschung über die  
Gemeinschaft Hard

Autor und  
Autorinnen

Kajo Böni  
Nora Keller  
Mara Klöti

Veröffentlicht

August 2014

## Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel<sup>1</sup> die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

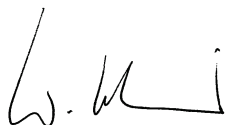
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern  
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid  
Rektor

---

<sup>1</sup> Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

**Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit**

**empfiehlt diese Bachelor-Arbeit**

**besonders zur Lektüre!**

**Bachelor-Arbeit**  
Ausbildungsgang **Soziokultur**  
Kurs **VZ 2011-2014**

**Namen Kajo Böni, Nora Keller und Mara Klöti**

**Haupttitel BA Die lebendige Gemeinschaft – sichern, stärken, erweitern**

**Untertitel BA Eine Forschungsarbeit über die Gemeinschaft Hard**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2014 in 4 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

---

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2014

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

# ABSTRACT

---

Die durch den gesellschaftlichen Wandel aufkommende Individualisierung eröffnet den Menschen neue Freiheiten, was Unsicherheiten und somit eine Suche nach neuen Gemeinschaften zur Folge haben kann. In den Konzepten verschiedener Projekte ist heute vermehrt der Gemeinschaftsgedanke zu finden. Dieser ‚neue Zusammenhalt‘ funktioniert nur erfolgreich, wenn sich der einzelne Mensch als Teil erkennen kann und das Neben- und Miteinander lebendig gestaltet ist.

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, was eine lebendige Gemeinschaft ausmacht, wie diese gesichert, gestärkt, und erweitert werden kann und inwiefern die Soziokulturelle Animation diesen Prozess unterstützen kann. Der Begriff der Gemeinschaft wird anhand soziologischer Theorien erklärt. Des Weiteren werden soziale Gruppen, der gesellschaftliche Wandel, der Kommunitarismus und das Konzept der Beteiligungsgesellschaft nach Gregor Husi erläutert. Die qualitative Forschung an der Gemeinschaft Hard zeigt ergänzend zur Theorie, dass die Lebendigkeit einer Gemeinschaft durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird. So ist eine gut funktionierende und transparente Kommunikation notwendig, um ein Wir-Gefühl aufrechtzuerhalten. Dieses Wir-Gefühl ist wiederum grundlegend für eine reziproke Beteiligung. Die Balance von Nähe und Distanz in einer Gemeinschaft einzuhalten ist ein wichtiger Faktor, um individuelle Bedürfnisse, neben den gemeinschaftlichen, zu gewichten. Ein weiterer Schwerpunkt einer lebendigen Gemeinschaft ist in der sozialen Durchmischung erkennbar.

Ansätze und Methoden der Soziokulturellen Animation können dazu beitragen, Gemeinschaften lebendig zu gestalten und diese zu erweitern.

# INHALTSVERZEICHNIS

---

## Vorwort

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>15</b>
1.1. Ausgangslage .....	15
1.2. Ziel der Arbeit .....	15
1.3. Fragestellung .....	16
1.4. Aufbau .....	16
<b>2. Die lebendige Gemeinschaft.....</b>	<b>18</b>
2.1. Gemeinschaft.....	18
2.2. Soziale Gruppen und Primärgruppen.....	20
2.3. Kommunitarismus.....	22
2.4. Gesellschaftlicher Wandel .....	24
2.4.1. Modale Strukturierungstheorie .....	24
2.4.2. Wandel im Lebensbereich Gemeinschaft .....	25
2.4.3. Individualisierung.....	26
2.4.4. Multioptionsgesellschaft.....	28
2.5. Beteiligungsgesellschaft.....	29
2.5.1. Teilhabe und Teilsein .....	29
2.5.2. Teilnahme und Anteilnahme.....	31
2.6. Fazit zur ersten Hauptfrage .....	32
2.7. Ableitung Wissenslücke .....	33
<b>3. Gemeinschaft als Wohnform .....</b>	<b>36</b>
3.1. Gemeinschaftliche Wohnprojekte .....	36
3.1.1. Wandel der Wohnform.....	37
3.1.2. Die Bedeutung des Wohnens.....	37
3.1.3. Nachbarschaft und ihre Bedeutung.....	37
3.1.4. Gemeinschaftsraum als Begegnungsraum.....	38
3.2. Gemeinschaft Hard .....	39
3.2.1. Geschichte .....	39
3.2.2. Umnutzung durch die Gemeinschaft Hard .....	39
3.2.3. Strukturen der Gemeinschaft Hard.....	41
3.2.4. Nebeneinander von Wohnen, Arbeiten, Kultur, Landwirtschaft, Energie und Erholung.....	42
3.2.5. Verteilung der Aufgaben innerhalb der GeHa.....	45

<b>4. Forschungsdesign .....</b>	<b>47</b>
4.1. Forschungsfrage und Forschungsziel .....	47
4.2. Forschungsmethode .....	47
4.3. Datenerhebung.....	48
4.4. Stichprobe für Expertinnen – und Experteninterviews .....	49
4.5. Datenaufbereitung.....	49
4.6. Datenauswertung .....	50
4.7. Reflexion der Fragestellung und des Samplings.....	50
<b>5. Darstellung der Ergebnisse .....</b>	<b>53</b>
5.1. Hard- Themen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft .....	53
5.1.1. Ergebnisse Vergangenheit .....	53
5.1.2. Ergebnisse Gegenwart .....	54
5.1.3. Ergebnisse Zukunft.....	54
5.2. Kommunikation.....	56
5.2.1. Offene Diskussionskultur .....	56
5.2.2. Kommunikationswege .....	58
5.3. Beteiligung .....	58
5.3.1. Einschätzung der Beteiligung in der Hard .....	58
5.3.2. Basisdemokratie.....	59
5.3.3. Selbstverwaltung .....	60
5.3.4. Wertschätzung.....	61
5.3.5. Ressourcen einbringen und gegenseitiges Lernen.....	62
5.4. Wir-Gefühl .....	63
5.4.1. Identifikation aufbauen.....	63
5.4.2. Wir-Gefühl beibehalten durch den sozialen Austausch .....	64
5.4.3. Wir-Gefühl beibehalten durch Anlässe und Projekte.....	65
5.4.4. Balance von Nähe und Distanz.....	66
5.4.5. Sozialer Rückhalt, Sicherheit und Vertrauen.....	66
5.4.6. Offenheit für Veränderungen und neue Mitglieder .....	67
5.5. Soziale Durchmischung.....	69
5.5.1. Alter/Generationen.....	69
5.5.2. Ökonomische Situation .....	70
5.5.3. Umgang mit Vielfalt .....	71
5.6. Definition Lebendigkeit einer Gemeinschaft .....	72
<b>6. Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>78</b>
6.1. Kommunikation.....	78



6.2.	Beteiligung .....	82
6.3.	Wir-Gefühl .....	84
6.4.	Soziale Durchmischung.....	88
6.5.	Vergleich der Definition ‚Lebendigkeit‘ von den Händlerinnen und Händler mit Aussagen der Interviews .....	91
<b>7.</b>	<b>Schlussfolgerungen für die Soziokulturelle Animation .....</b>	<b>94</b>
7.1.	Definition Soziokulturelle Animation .....	94
7.1.1.	Zielsetzung der Soziokulturellen Animation.....	94
7.1.2.	Tätigkeitsfelder .....	94
7.1.3.	Soziokulturelle Animation und die Gemeinschaft Hard .....	96
7.2.	Erkenntnisse aus der Forschung für die Soziokulturelle Animation .....	96
7.3.	Rolle der Soziokulturellen Animation.....	98
7.3.1.	Soziokulturelle Animation in der Gemeinschaft Hard .....	98
7.3.2.	Soziokulturelle Animation in Gemeinschaften .....	101
<b>8.</b>	<b>Schlussfolgerungen.....</b>	<b>103</b>
<b>9.</b>	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis.....</b>	<b>105</b>
<b>10.</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>110</b>

Der Inhalt dieser Bachelorarbeit wurde von dem Autor Kajo Böni und den Autorinnen Nora Keller und Mara Klöti gemeinsam verfasst.

# ABBILDUNGSVERZEICHNIS

---

ABB. 1: Wohnhaus in der Hard (Bild von Mara Klöti).....	17
ABB. 2: Modale Strukturierungstheorie (Husi, 2010, S. 118).....	24
ABB. 3: Austauschbeziehungen zwischen vier hauptsächlichen Lebensbereichen (Husi, 2011, S. 17) ..	26
ABB. 4: Vier Aspekte von Beteiligung (Husi, 2014, S. 111).....	31
ABB. 5: Synonyme für ‚lebendig‘ (eigene Abbildung).....	32
ABB. 6: Hard-Areal (Bild: Gemeinschaft Hard).....	35
ABB. 7: Grün-Plan AG / Gemeinschaft Hard (1989) und Andrea Keufer (2014).....	43
ABB. 8: Hauptgebäude in der Hard (Bild: Mara Klöti).....	46
ABB. 9: Auswertungsstufen nach Meuser und Nagel (1991), (eigene Abbildung).....	50
ABB. 10: Abstimmung an der Generalversammlung im Mai 2014 (Bild: Nora Keller).....	52
ABB. 11: Pächterhaus der Gemeinschaft Hard (Bild: Mara Klöti).....	77
ABB. 12: Cafeteria auf dem Hard-Areal (Bild: Nora Keller).....	93
ABB. 13: Wasserfall auf dem Hard-Areal (Bild: Kajo Böni).....	102

# TABELLENVERZEICHNIS

---

TAB. 1: Institutionen der Gemeinschaft, Husi & Meier Kressig, 2013, S. 21.....	19
TAB. 2: Leitfadeninterview (eigene Darstellung).....	48
TAB. 3: Definition der Lebendigkeit aus Sicht der interviewten Personen (eigene Darstellung).....	72
TAB. 4: Tätigkeitsfelder der Soziokulturellen Animation (Hangartner, 2010, S. 287).....	95

# DANKSAGUNG

---

Von Herzen bedanken wir uns bei

- Jörg Jucker und Herbert Ruckstuhl für die Unterstützung und die Ermöglichung des Feldzugangs
- den interviewten Händlerinnen und Händler für die spannenden und aufschlussreichen Interviewgespräche
- der Gemeinschaft Hard für ihre offenen Türen und den interessanten Einblick in ein Gemeinschaftsprojekt
- Gregor Husi (Dozent und Projektleiter der Hochschule Luzern) für die gut begleiteten Coachings
- Alex Willener und Martin Klöti für die Fachpoolgespräche und die anregenden Diskussionen
- Rico Keller, David Egg und Georg Maag für das seitenlange Lektorat der Arbeit
- Emanuel Ebner für das Layouten
- Andrea Keufer für die Gestaltung des Arealplans
- und zu guter Letzt, aber mit genauso grossem Dank, bei unseren Freunden und Familien für die Unterstützung



# 1. EINLEITUNG

---

„Jedermann [sic!] wird zugestehen, dass der Mensch ein soziales Wesen ist. Wir sehen es in seiner Abneigung gegen Einsamkeit sowie seinem Wunsch nach Gesellschaft über den Rahmen seiner Familie hinaus“ (Charles Darwin, 1871, S. 80).

## 1.1. AUSGANGSLAGE

Das menschliche Zusammenleben ist in vielen Wissenschaften von grosser Bedeutung. Bereits Darwin (1871) beschrieb den Menschen als soziales Wesen (S. 80). Mitgefühl und Gerechtigkeitssinn sind nach Richard David Precht (2010) Belege dafür, dass der Mensch von Natur aus auf Kooperation, und nicht lediglich auf Rivalität, ausgelegt ist (S. 139). Die Bedeutung und der Sinn der Gemeinschaft für den einzelnen Menschen ist laut Susanne Rabenstein (2011) ein angeborenes primäres Phänomen (S. 176). Precht (2010) zeigt auf, dass die Suche nach Anerkennung, Vertrauen, Zufriedenheit, Geborgenheit und Liebe wichtige Anreize für den einzelnen Menschen sind (zit. in Eva Wonneberger, 2011, S. 17). Nach Gregor Husi (2012) sind Gefühle des Respekts, des Vertrauens und der Liebe für einen einzelnen Menschen gegeben, wenn das Handeln der Menschen, die zueinander in sozialen Beziehungen stehen, toleranter, solidarischer und friedlicher Natur ist (S. 110). Durch den gesellschaftlichen Wandel hat sich nach Husi die Weise, wie Menschen zueinander stehen und mit- und nebeneinander leben, laufend verändert (S. 3). Ulrich Beck (1986) beschreibt ein durch die Individualisierung entstandenes Individuum, welches sich frei von sozialen Gruppen bewegt und sich über sich selbst definiert (S. 119). Nach Beck (1995) erhält das Individuum so die Chance, seine Biografie selbst zu gestalten (S. 194). Er warnt vor einer komplexen Vielfalt von Lebenslagen und -stilen, Identitäten und Beziehungsnetzwerken, welche diese neu gewonnene Freiheit mit sich bringt (S. 194). Gleichzeitig geht Beck (1986) davon aus, dass trotz oder sogar aufgrund der Individualisierung neue soziokulturelle Gemeinsamkeiten entstehen können (S. 119). Diese Annahme wird durch Anja Szypulski (2008) in der Beobachtung neuer Gemeinschaften bestätigt, in denen der einzelne Mensch soziale Einbindung sucht und so eine Re-Integration vom individualistischen zum gemeinschaftlichen Leben erfährt (S. 2). Das gemeinschaftliche Leben birgt auch Konflikte. Nach Wolfgang Deichsel (1999) ist die Gemeinschaft der Ort, an dem soziale Konflikte entstehen (S. 161).

## 1.2. ZIEL DER ARBEIT

Aufgrund der beschriebenen Ausgangslage fokussiert sich die Autorenschaft dieser Bachelorarbeit auf das Mit- und Nebeneinander von Menschen in einer Gemeinschaft. Um angemessen auf die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels reagieren zu können, soll eine Gemeinschaft lebendig gestaltet sein.

*Eine lebendige Gemeinschaft – sichern, stärken, erweitern* so lautet der Titel der Arbeit. Doch was heisst lebendig im Kontext der Gemeinschaft? Ein erstes Ziel ist es also herauszufinden, was eine lebendige Gemeinschaft ausmacht. Damit verknüpft ist die Frage, unter welchen Voraussetzungen diese Lebendigkeit aufrecht gehalten werden kann. Weiter soll eine Gemeinschaft auf ihre Lebendigkeit untersucht werden, was anhand einer in der Gemeinschaft Hard (GeHa) durchgeführten

Forschung angegangen wird. Die Verknüpfung einer lebendigen Gemeinschaft, eines lebendigen Neben- und Miteinanders von Menschen, mit den Tätigkeiten der Soziokulturellen Animation ist ein weiteres Ziel.

### **1.3. FRAGESTELLUNG**

Aufgrund der formulierten Ziele ergeben sich folgende drei Hauptfragen:

- Was ist unter einer lebendigen Gemeinschaft zu verstehen?
- Wie beurteilen die Händlerinnen und Händler die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Lebendigkeit ihrer Gemeinschaft?
- Welche Erkenntnisse im Sinne von Best Practice lassen sich aus der Gemeinschaft Hard für die Soziokulturelle Animation ableiten und wie kann die Soziokulturelle Animation Gemeinschaften unterstützen?

### **1.4. AUFBAU**

Zur Beantwortung der ersten Fragestellung werden im zweiten Kapitel verschiedene Theorien aufgezeigt, welche das Bild der lebendigen Gemeinschaft umschreiben. Der gesellschaftliche Wandel zeigt auf, wie sich Gemeinschaften verändern und welche Auswirkungen diese Veränderungen auf die Individuen haben. Zum Schluss des Kapitels wagt die Autorenschaft anhand dieser Theorien einen zusammenfassenden Blick auf die erste Hauptfrage und macht so einen ersten Versuch, den Begriff Lebendigkeit zu definieren.

Als Übergang von der theoretischen Grundlage in die Forschung wird im dritten Teil das Forschungsobjekt GeHa beschrieben. Dafür wird vorangehend die Thematik von gemeinschaftlichen Wohnformen aufgegriffen.

Die zweite Hauptfrage wird im vierten bis sechsten Kapitel beantwortet. Das vierte Kapitel zeigt das Forschungsdesign auf. Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse der Forschung dargestellt und im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse diskutiert.

Welchen Beitrag die Soziokulturelle Animation zur Sicherung, Stärkung und Erweiterung von Gemeinschaften leisten kann, wird im siebten Kapitel aufgezeigt. Im selben Kapitel erläutert die Autorenschaft Erkenntnisse aus der Forschung in der GeHa für die Soziokulturelle Animation.

Im letzten Teil beantwortet die Autorenschaft die drei Hauptfragen nochmals zusammenfassend.

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Professionelle der Soziokulturellen Animation, an Bewohnerinnen und Bewohner der GeHa, an (zukünftige) Akteurinnen und Akteure, die sich mit der Förderung und Gestaltung solcher Gemeinschaften befassen und an allgemein Interessierte dieses Fachbereichs.



ABB. 1: Wohnhaus in der Hard (Bild von Mara Klöti)

## 2. DIE LEBENDIGE GEMEINSCHAFT

---

„Der Jüngling wird gewarnt vor schlechter Gesellschaft; aber schlechte Gemeinschaft ist dem Sprachsinne zuwider“ (Ferdinand Tönnies, 1935, S. 3).

### 2.1. GEMEINSCHAFT

Laut Herbert Effinger (1999) wird der Gemeinschaftsbegriff im theoretischen Diskurs entweder ganz gemieden oder er bleibt höchst unklar (S. 15). Da der Begriff der Gemeinschaft zentral für diese Forschungsarbeit ist, versucht die Autorenschaft eine Begriffsdefinition oder eher eine Begriffsskizze zu zeichnen.

Im Duden (2002) wird der Begriff wie folgt definiert (S. 411):

1. Das Zusammensein und -leben in gegenseitiger Verbundenheit
2. Gruppe von Personen, die durch gemeinsame Anschauungen o. Ä. untereinander verbunden sind
3. Bündnis zusammengeschlossener Staaten, die ein gemeinsames wirtschaftliches und politisches Ziel verfolgen.

Um eine etwas differenziertere Definition von Gemeinschaft zu erhalten, konsultierte die Autorenschaft soziologische Theorien. Die wohl relevanteste Theorie stammt von Tönnies, der die Gemeinschaft vor allem anhand der Abgrenzung zur Gesellschaft beschreibt. Tönnies (1935) stellt fest, dass die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft in der deutschen Sprache oft als Synonym verwendet werden. Sein Grundlagenwerk der Soziologie namens ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘ aus dem Jahre 1887 stellt eine klare Differenzierung dar. Die Gemeinschaft ist demnach ein reales und organisches Wesen. Die Gesellschaft wird als mechanische und ideelle Bindung verstanden. Er betont das Vertraute und Heimliche in einer Gemeinschaft, wogegen die Gesellschaft die Öffentlichkeit, die Welt sei. Weiter beschreibt Tönnies die Gemeinschaft als alt und ländlich, während die Gesellschaft als neu und städtisch beschrieben wird. Die Gemeinschaft sei das dauernde und echte Zusammenleben, indes sei die Gesellschaft ein unechtes und vorübergehendes. (S. 3-4)

Wie Klaus Lichtblau (2012), Herausgeber von ‚Ferdinand Tönnies - Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft‘, in der Einleitung festhält, steht nach Tönnies die Gemeinschaft als Anschauungsweise für ein Gebilde, in dem das Kollektiv vor dem Individuum existiert. Die Gesellschaft hingegen wird erst durch das Zusammenwirken von Individuen konstituiert, zum Beispiel durch Tausch oder Verträge. (S. 20)

Hans Georg Tegethoff (1999) sieht nicht nur die positiven Seiten der Gemeinschaft, sondern beleuchtet sie auch kritisch und schreibt, Gemeinschaft bedeute nicht nur Geborgenheit, Sicherheit und emotionale Zugehörigkeit, sondern zugleich auch Kontrolle, Einengung und Unfreiheit. Gleichzeitig zeigt er positive Aspekte der Gesellschaft auf, indem er sagt, dass diese nicht nur Vereinzelung, Universalisierung und Säkularisierung meint, sondern auch Demokratisierung, Rationalisierung, Individualität und Autonomie. (S. 34)

Laut Effinger (1999) ist Gemeinschaft trotz der zentralen Bedeutung zum Paradebegriff ideologischer Polarisierungen geworden (S. 15). Bei der Recherche zum Thema Gemeinschaft wurde klar, dass der



Begriff nebst all den positiven Attributen auch oft in Verbindung mit Sekten oder dem Nationalsozialismus gebracht wird. Nach Michael Opielka (2006) wurde nach den Schrecken der nationalsozialistischen ‚(Volks-)Gemeinschafts-Ideologie‘ das Ende des Gemeinschaftsbegriffes verkündet und das Wort wurde tabuisiert. Man sprach fortan von ‚Gruppen‘, ‚Netzwerken‘ und ‚Lebenswelten‘. Erst Ende der 80er-Jahre erlebte der Begriff ‚Gemeinschaft‘ eine Wiederbelebung. Auch war Gemeinschaft nie ein eindeutiger wissenschaftlicher Begriff. (S. 21-23)

Jan Spurk (1990) meint dazu: „Den gegenwärtigen Diskursen in der Soziologie unterliegen höchst unterschiedliche Gemeinschaftsbegriffe, deren Kontinuitäten und Brüche noch kaum hinreichend analysiert wurden“ (zit. in Opielka, 2006, S. 25). Über die Jahre haben sich viele Soziologinnen und Soziologen mit dem Definieren von Gemeinschaft beschäftigt und verschiedenste Aspekte herausgearbeitet. Max Weber (1985) schreibt zum Beispiel, dass Gemeinschaft auf „subjektiv gefühlter (affektuellem oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten“ beruht (zit. in Opielka, 2006, S. 23-24).

Einen weiteren Versuch der Definition machte Georg Vobruba (1994), der, gestützt auf Tönnies und Weber, Gemeinschaft als gesellschaftliche Verhältnisse beschreibt, in der die Subjekte nicht von individuellen, egoistischen Interessenkalkülen, sondern von der internalisierten Orientierung am gemeinschaftlichen Ganzen geleitet werden (zit. in Opielka, 2006, S. 26). Laut Husi und Marcel Meier Kressig (2013) ist Gemeinschaft „(. . .) jener gesellschaftlich ausdifferenzierte Bereich des Lebens, in dem persönliche Beziehungen gepflegt werden“ (S. 19).

Aufgrund der sozialen Distanz teilen Husi und Meier Kressig (2013) die verschiedenen Institutionen der Gemeinschaft in primäre und sekundäre auf. Zudem ordnen sie die Institutionen nach Intimitäts-, Generationen- und Raumverhältnissen in folgendes übersichtliches Schema (S. 19ff.):

TAB. 1: Institutionen der Gemeinschaft, Husi & Meier Kressig, 2013, S. 21

<b>Institution</b>	<b>Intim</b>	<b>Generationell</b>	<b>Nahräumlich</b>
Primäre	Partnerschaft	Elternschaft	Haushaltsgemeinschaft
Sekundäre	Freundschaft	Verwandtschaft	Nachbarschaft

Auf den Lebensbereich der Nachbarschaft wird im Kapitel 3.1.3. vertieft eingegangen.

Wie oben bereits ersichtlich wird, beruht die Gemeinschaft auf persönlichen Beziehungen. Opielka (2006) betont darüber hinaus auch das gegenseitige Geben und Nehmen und hält fest, dass gemeinschaftliche Beziehungen auf Reziprozität beruhen. Das heisst, die Menschen unterstützen sich gegenseitig, ohne dass diese Unterstützung auf dem Prinzip von Tauschhandel beruht. Dabei können Ungleichgewichte entstehen. Diese sind aber nicht unbedingt ein Nachteil - im Gegenteil: Je grösser das Ungleichgewicht in der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe ist, desto grösser ist der Zusammenhalt. Opielka erklärt dies an der Beziehung zwischen Mutter und Kind (deutlicheres Ungleichgewicht bedeutet höheren Zusammenhalt) und zwischen Geschwistern (weniger Ungleichgewicht bedeutet weniger Zusammenhalt). Die Mutter erhält aber andere Dinge zurück, teilweise zeitversetzt. Innerhalb der Gemeinschaft liege der Gewinn von den Gebenden im Geben selbst. (S. 29) Hier wird also ein eher altruistisches Verständnis von Gemeinschaft gezeichnet.

Auch Hans-Joachim Schubert (1995) erklärt bezugnehmend auf Charles Horton Cooley, dass durch die Reziprozität ein Wir-Gefühl entsteht, welches dann zur Solidarität führt. In diesen reziproken

Interaktionen innerhalb einer Gemeinschaft, entstehen Gefühle der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. (S. 360)

## **2.2. SOZIALE GRUPPEN UND PRIMÄRGRUPPEN**

Wie im vorhergehenden Kapitel 2.1. zum Thema Gemeinschaft beschrieben, liegen die Begriffe der Gemeinschaft und der sozialen Gruppe sehr nahe beieinander und können beinahe synonym verwendet werden. Es kann gesagt werden, dass eine Gemeinschaft aus mindestens einer sozialen Gruppe besteht. Da der Gemeinschaftsbegriff in der Vergangenheit gemieden wurde und sich die Forschung mehr auf Netzwerke oder eben Gruppen bezog, wird hier der Begriff der sozialen Gruppe noch vertieft untersucht.

Leopold von Wiese (1933) geht bei der Definition des Gruppenbegriffs vom Alltagsverständnis aus, also den Beziehungen ihrer Mitglieder oder dem Zweck den die Gruppen erfüllen. Aus seinem soziologischen Blickwinkel diente ihm als Kriterium die Verbundenheit oder Nichtverbundenheit sowie die relative Dauerhaftigkeit. (S. 31) Friedhelm Neidhard (1979) sieht in der relativen Dauerhaftigkeit den Unterschied von einer blossen Interaktion zu einer Gruppe. Gleichzeitig trennt er den Begriff Gruppe vom Systemtypus der Organisation. Er ist der Ansicht, dass Gruppen den direkten sozialen Kontakt benötigen, Organisationen hingegen nicht. Um diese zweite Abgrenzung deutlicher zu machen, umschreibt er, dass Organisationen definitiv enden, zum Beispiel mittels Beschluss. Gruppen aber sterben langsam durch das Wegbleiben der Gruppenmitglieder. (zit. in Tegethoff, 1999, S. 40)

Von Wiese (1933) beschrieb den Idealtyp Gruppe mit folgenden zentralen Punkten (zit. in Tegethoff, 1999, S. 31):

- Relative Dauer und relative Beständigkeit
- Organisation, die Funktionen auf ihre Mitglieder verteilt
- Die Gruppenmitglieder kennen sich gegenseitig
- Es entstehen mit längerer Dauer Traditionen und Gewohnheiten
- Wechselbeziehung zu anderen Gebilden

Laut Tegethoff (1999) sind Gruppen beziehungsweise die Gruppenmitglieder zweckorientiert. Als oberste Priorität sieht er die Befriedigung von individuellen Bedürfnissen, darauf folgen die Bestandhaltung der Gruppe und die Verfolgung eines kollektiven Ziels. Wenn dies erreicht ist, wird die Selbstbestimmung der Gruppe angestrebt und als letztes Ziel nennt er das Gruppenwachstum. (S. 37)

Weiter stellt Tegethoff (1999) fest, dass sich früher in der Soziologie der Gruppenbegriff auf kleine und grosse Gruppen bezog. Doch Forschungsarbeiten zu Familie und Nachbarschaft haben zum Konzept der Primärgruppen geführt. Danach hat man sich vorwiegend auf kleine Gruppen konzentriert (S. 36). In der Realität gibt es laut Tegethoff aber selten die reine Form von Kleingruppen, Grossgruppen oder formalen Organisationen. Oft würden sich diese Formen überschneiden. Als Beispiel nennt er unter anderem die Schulklasse als formale Organisation, die auch eine Grossgruppe darstellt und in der sich ebenfalls Kleingruppen bilden. Die Schwierigkeit diese Formen voneinander abzugrenzen besteht auch darin, dass die Institutionalisierung von Gruppen auf psychischen Prozessen und sozialem Handeln besteht. Das heisst, es kann von den Gruppenmitgliedern unterschiedlich interpretiert werden. (S. 130-132) Martin Schwonke (1980) sieht in der Primärgruppe die dominante Denkfigur für den Begriff

der sozialen Gruppe und definiert sie als eine Gruppe Personen, die sich untereinander gut kennen und regelmässig Kontakt miteinander haben. Des Weiteren erwähnt auch er die relative Dauerhaftigkeit und das Merkmal, dass mit jedem anderen Gruppenmitglied interagiert werden kann. Die Beziehungen in der Primärgruppe sind geprägt von Vertrautheit und Intimität. (zit. in Tegethoff, 1999, S. 35)

Nach Tegethoff (1999) verbindet eine Gruppe oft gewisse Gefühle, die dafür wichtig sind, dass eine Gruppe entsteht, und die auch für deren Fortbestehen existenziell sind. Solche Gefühle (oder Werte) können Dankbarkeit, Treue oder Liebe sein. Diese Gefühle haben gemeinsam, dass sie undifferenziert gegenüber dem Verhalten der anderen Gruppenmitglieder sind und somit einer Gruppe eine sogenannte ‚Ultrastabilität‘ verleihen können. Gleichzeitig bestehen in Gruppen oder Organisationen mehr oder weniger stringente Erwartungen und Vorschriften. Diese können als Gruppennormen bezeichnet werden. Sie können sich verändern und es können neue entstehen. Bei bereits bestehenden Gruppen sind sie von neuen Gruppenmitgliedern nur schwer zu beeinflussen. (S. 40-42) Gemäss Ellsworth Faris (1932) ist es für Primärgruppen entscheidend, über gemeinsame Ideen, Werte und Gefühle – also über das Bewusstsein von Gemeinsamkeit – zu verfügen und somit emotionale und normative Stabilität zu erlangen (zit. in Tegethoff, 1999, S. 34).

Laut Schwonke (1980) bieten (Primär-)Gruppen dem Menschen für sein seelisches Gleichgewicht entscheidende „expressiv-integrative Funktionen“ (zit. in Tegethoff, 1999, S. 35). Bereits Cooley (1909) schreibt, dass sich die Identität eines Individuums nur in einer Gruppe entwickeln kann (zit. in Schubert, 1995, S. 345). Nach Tegethoff braucht der Mensch „für die Herausbildung seiner Sozialnatur“ intime und intensive Gruppenerfahrung in der Sozialisation, so wie die bereits sozialisierten Menschen diese benötigen, um ihr Selbstbild zu überprüfen und nicht Anonymität, Entfremdung und Vereinzelnung ausgeliefert zu sein (S. 36).

## 2.3. KOMMUNITARISMUS

In diesem Teil geht die Autorenschaft auf die philosophische Denkrichtung des Kommunitarismus ein. Damit soll eine Denkrichtung aufgenommen werden, in welcher die Gemeinschaft im Zentrum steht.

Das Wort Kommunitarismus kommt von ‚communitas‘, ist vom Lateinischen abgeleitet und bedeutet Gemeinschaft, Gemeinsinn (Karl-Heinz Hillmann, 2007, S. 439). Walter Reese-Schäfer (2001) definiert den Kommunitarismus mit folgenden Worten: „Das kommunitaristische Projekt ist der Versuch einer Wiederbelebung des Gemeinschaftsdenken unter den Bedingungen postmoderner Informations- und Dienstleistungsgesellschaften“ (S. 7). Michael Haus (2003) schreibt, Ziel dieser Bewegung sei die Stärkung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts als Reaktion auf die moderne Gesellschaft, die sich zunehmend in Privatinteressen und Egoismus auflöse (S. 11).

Der Kommunitarismus ist als Antwort auf die Kritik am Gesellschaftsbild des Liberalismus entstanden. Michael Sandel (1993) kritisiert beispielsweise „das ungebundene Selbst“, wie es John Rawls in seiner liberalen Konzeption beschreibt. Er erklärt, dass laut Rawls das individuelle Selbst frei ist, seine Ziele und Zwecke ohne Rücksicht auf die Mitmenschen auszuwählen, solange diese nicht ungerecht sind (S. 25-26). Auch Charles Taylor (1979) hält fest, dass die Menschen im Liberalismus voneinander isoliert und ausschliesslich durch ihre Ziele definiert sind (zit. in Will Kymlicka, 1997, S. 177-178). Nach Sandel (1982) ist das von Sanktionen sozialer Rollen befreite ‚Selbst‘ zwar eine befreiende Vorstellung, aber realitätsfremd, da die Identität nicht ohne die Einbindung in konkrete Lebenszusammenhänge existiert. Das Individuum ist dementsprechend als „vergemeinschaftlichtes Wesen“ zu verstehen. (zit. in Opielka, 2006, S. 390-391) Laut Sandel (1993) muss aus diesem Grund vom Vorrang der Gemeinschaft ausgegangen werden, die Werte und Identität vermittelt. Er ist der Meinung, dass das gemeinschaftlich Gute vor den individuellen Rechten und Freiheiten rangieren soll. (S. 28-29)

Ausgehend von der kommunitaristischen Definition des Individuums ist verständlich, dass der Kommunitarismus eine starke Betonung auf die Gemeinschaft legt und darauf, wie diese das ‚gute Leben‘ definiert (Otthein Rammstedt, 2011, S. 358). Taylor (1984) beispielsweise erwähnt die „moralische Landkarte“, welche ein Individuum durch die Sozialisation in einer Gemeinschaft erlangt. Diese Landkarte zeigt die Horizonte des Wichtigen und Unwichtigen auf. Losgelöst von einem solchen Rahmen ist planvolles menschliches Handeln und die Schaffung stabiler Identitäten unmöglich. Im Austausch mit Anderen kann sich diese Wertvorstellung und dadurch das stabile Selbstbild entwickeln und fortbestehen (zit. in Hartmut Rosa, 2009, S. 71-72). Nach Taylor (1985) erreicht ein Individuum innerhalb dieses Rahmens die freie und autonome Identität und geht seinen Rechten und Zielen nach, verpflichtet sich aber auch, sich in der Gemeinschaft einzubringen. Um solche Entfaltungsbedingungen zu gewährleisten, gehören Kunst- und Unterhaltungsbereiche, politische Parteien und Bildungsstätten dazu. Diese Bedingung ist eine permanente und ständig reproduzierende Voraussetzung und zeigt somit eine Verpflichtung, ‚dazuzugehören‘, auf. (zit. in Reese-Schäfer, 2001, S. 29-30)

Rosa (2009) erkennt weitere Aspekte des Kommunitarismus darin, dass Effekte der Partizipation sichtbar und politische Entscheidungswege transparent gemacht werden. Somit werden auch die Verantwortlichkeit und die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit der Gemeinschaft erhöht und dadurch die Motivation zur Übernahme von Verantwortung und zur Partizipation gestärkt. (S. 79)

Amitai Etzioni (1998) beschreibt in seinem Programm des Kommunitarismus einen konkreten Vorschlag: „Jede Gemeinschaft (. . .) muss ihre Aufgaben und Prioritäten selbst bestimmen, je nach den lokalen Bedingungen und Bedürfnissen (lebensweltorientiert). Einige Prinzipien gelten aber für alle. Die Gemeinschaften brauchen Individuen, die Zeit, Energie, Ressourcen – etwas von sich – fürs Gemeinwohl einsetzen“. (S. 156)

Etzioni (1998) schreibt, dass es folgende Punkte braucht, um die Gemeinschaft zu stärken (S.145-157):

1. Durch die Stärkung der Wir-Dimension können Individuen einander näher gebracht werden. Dadurch werden Gemeinschaften gestärkt.
2. Das Berufsinteresse soll nach Etzioni mit der Gemeinschaftsbindung kombiniert werden.
3. Weiter sei die kommunitäre Gestaltung in der Architektur und Planung zu berücksichtigen. Er plädiert auf eine Raumplanung, die die Gemeinschaft fördert und nennt als Beispiel, dass Wohnviertel so zu gestalten seien, dass sie Wohnen und Arbeiten zusammenbringen und Geschäfte und Läden integrieren.
4. Es sollen kommunitäre Aktionen durchgeführt werden, wie, um nur zwei Beispiele zu nennen, eine Küche für Obdachlose oder gemeinschaftliche Anlässe. Etzioni erklärt, in einer Gemeinschaft, die zur Gesellschaft tendiert, helfen kommunitäre Aktivitäten, die nicht trivialisiert werden.

Die Autorenschaft wird die Vorschläge von Etzioni (1998) im Verlauf der Arbeit erneut aufnehmen (vgl. Kapitel 3.1., 6.3., 6.4., 7.2.).

## 2.4. GESELLSCHAFTLICHER WANDEL

Die Art und Weise, wie sich die Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, veränderte auch die unterschiedlichen Formen von Gemeinschaften. Der Gemeinschaftsbegriff wurde zunehmend diskutiert, neue Gemeinschaftsformen sind entstanden, während sich andere veränderten oder auflösten. Nach Husi (2011) bedeutet der gesellschaftliche Wandel die Veränderung der Gesellschaftsstruktur und somit grundlegende Veränderungen des menschlichen Zusammenlebens (S. 3). In den folgenden Abschnitten wird beschrieben, welche gesellschaftlichen Veränderungen auch zu einem Wandel des Gemeinschaftsverständnisses geführt haben.

### 2.4.1. MODALE STRUKTURIERUNGSTHEORIE

Der gesellschaftliche Wandel lässt sich anhand der Modalen Strukturierungstheorie beschreiben, welche auf den Theorien der Strukturierung von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu aufbaut, die ebenfalls zwischen Handeln und Struktur unterscheiden. Nach Husi (2011) ermöglicht und beschränkt die Struktur das Handeln und reproduziert sich durch das Handeln. Gesellschaftlicher Wandel geschieht also, wenn sich die Struktur (der obere Halbkreis im abgebildeten Modell) verändert. Diese Struktur unterteilt sich in Klassen (hierarchisch), in Milieus (kulturell) und Lebensbereiche (institutionell). (S.6ff.)

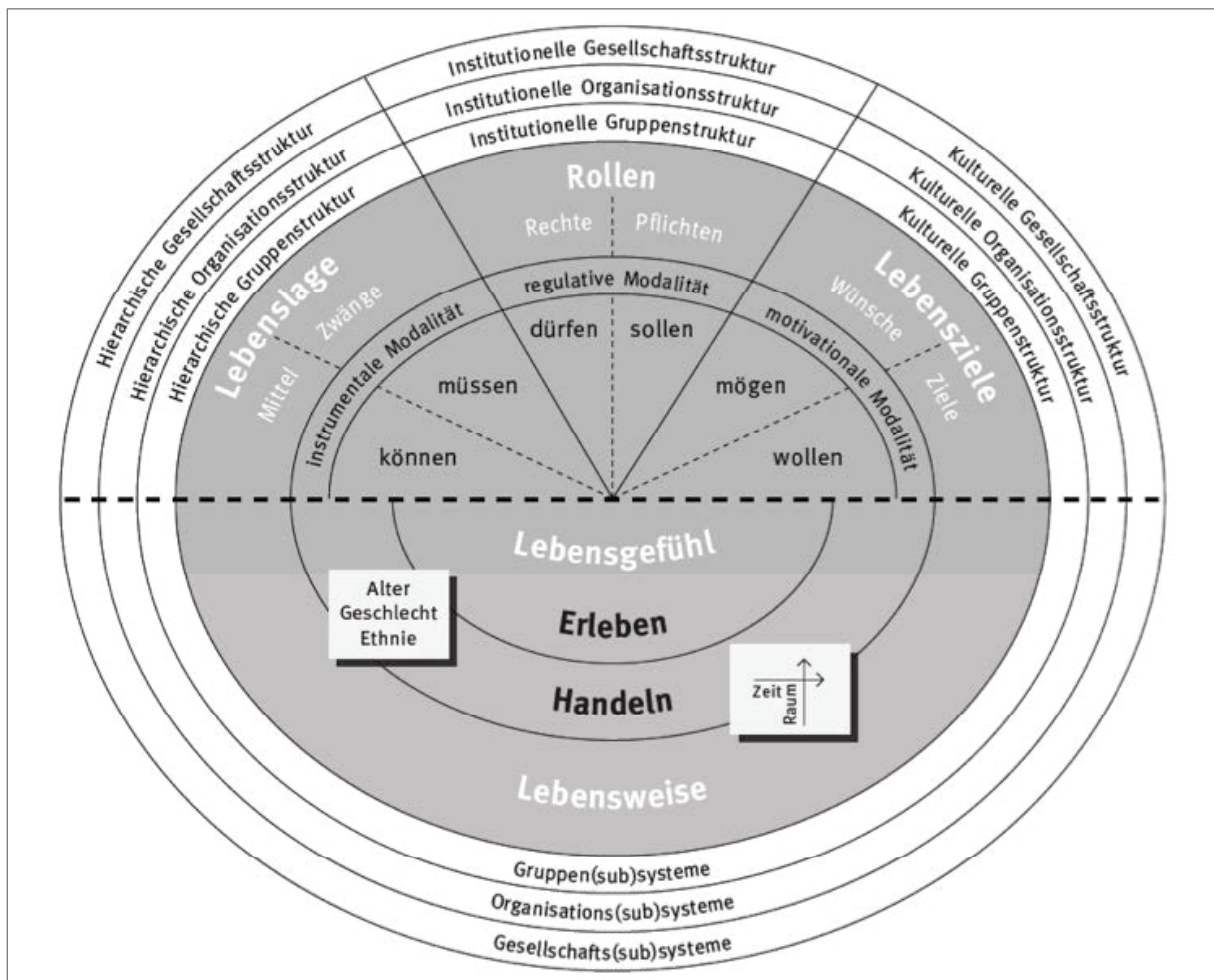


ABB. 2: Modale Strukturierungstheorie (Husi, 2010, S. 118)

Nach Husi (2011) wird die Position der Individuen durch deren Lebenslage, Lebensziele und Rollen bestimmt, welche sich inhaltlich mit der Zeit verändern können. Wenn sich eine Position und ihre

Beziehungen, also deren Differenzen zu anderen Positionen, inhaltlich verändern, spricht man von Qualitäten, welche einen Wandel durchlaufen. Eine Position und somit deren Beziehungen zu anderen Positionen kann sich qualitativ verändern. (S. 6ff.)

Gemäss Husi (2011) wird die Position der Individuen in einer Gesellschaft durch deren Lebenslage, Lebensziele und Rollen bestimmt. Eine Position (Identität) und auch ihre Beziehungen mit anderen Positionen (Differenzen) weisen Qualitäten auf. Verändern sich diese Qualitäten, wandeln sich auch die Lebenslagen (Mittel und Zwänge), die Lebensziele (Wünsche und Ziele) und Rollen (Rechte und Pflichten) der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Verändert sich also die Lebenslage eines Mitglieds, kann dies auch dessen Mittel und Zwänge verändern. Ebenso können sich mit verändernden Qualitäten die Lebensziele verändern, was auch einen Wandel und die Diversität von Wünschen und Zielen verschiedener Mitglieder mit sich zieht. Ebenso können sich die Rollen innerhalb eines Lebensbereichs verändern, wobei ein Mitglied eine andere Rolle einnehmen kann, oder aber sich die Rollenanforderungen verändern, und somit auch die Rechte und Pflichten verändert werden. Verändert sich also diese mengenmässige Verteilung von Positionen, wird dies als gesellschaftlicher Wandel in der Verteilungsstruktur erkannt. Beziehungen zwischen Positionen können sich ebenfalls verändern, was ein gesellschaftlicher Wandel in der Beziehungsstruktur wäre. So kann sich mit den oben genannten Veränderungen beispielsweise die Vertraut-/Fremdheit oder auch die Über-/Unterordnung der Beziehungen ändern. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass wenn es einen Wandel in der hierarchischen, kulturellen und institutionellen Verteilungs- und Beziehungsstruktur gibt, ein gesellschaftlicher Wandel vorliegt. Husi nennt, dass sich ‚die Ordnung des Handelns‘, aufgrund sich wandelnden Lebensweisen und gesellschaftlichen Systemen, im Laufe der Zeit ebenfalls verändern kann. Einen weiteren Einfluss auf den gesellschaftlichen Wandel hat der demografische Wandel. Ob dieser Wandel auch einen gesellschaftlichen Fortschritt mit sich bringt, kann nur anhand des Lebensgefühls der Gesellschaftsmitglieder gemessen werden. (S. 6ff.)

Laut Husi (2011) ist die Gesellschaftsstruktur als ein Zusammenschluss dauerhafter hierarchischer, kultureller und institutioneller Voraussetzungen zu definieren, welche das menschliche Handeln leiten, aus diesem hervorgehen und durch dieses auch veränderbar sind. Der Wandel der Gesellschaft zeigt sich auch im individuellen Lebenswandel jedes einzelnen Menschen. Beim Wandel der Lebensweise verändern sich die Lebensgewohnheiten der Menschen (qualitativ) und die Anzahl der Handlungen sowie die Verteilung der Lebensgewohnheiten (quantitativ). Die Lebensweise bezieht sich auf alltägliche Handlungen der Individuen in Wirtschaft, Gemeinschaft, Kultur oder anderen Lebensbereichen. Spannend im Hinblick auf den Lebensbereich Gemeinschaft ist, dass sich das Lebensgefühl aus dem Zusammenspiel der Positionierung von Struktur und Handeln ergibt und sich wiederum auf das Erleben und Handeln auswirkt. (S. 9ff.)

#### **2.4.2. WANDEL IM LEBENSBEREICH GEMEINSCHAFT**

Husi (2011) beschreibt, dass die Theorie sich oft nicht auf den gesamten gesellschaftlichen Wandel konzentriert, sondern spezifisch einen Lebensbereich untersucht. In jedem Lebensbereich existieren zusammenhängende Regeln, welche dessen jeweilige Identität ausmachen. (S. 12ff.) Bourdieu (1998) definiert Lebensbereiche als Spiel-, Kräfte- und Kampffelder (zit. in Husi, 2011, S. 15). Um die verschiedenen Lebensbereiche besser zu verstehen, ist es nach Husi wichtig, die Austauschbeziehungen mit den anderen Lebensbereichen zu untersuchen, da diese Lebensbereiche für einander einflussreiche Umwelten darstellen (S. 16). Die Beziehungen zwischen den Lebensbereichen sind aus untenstehender Grafik abzulesen.

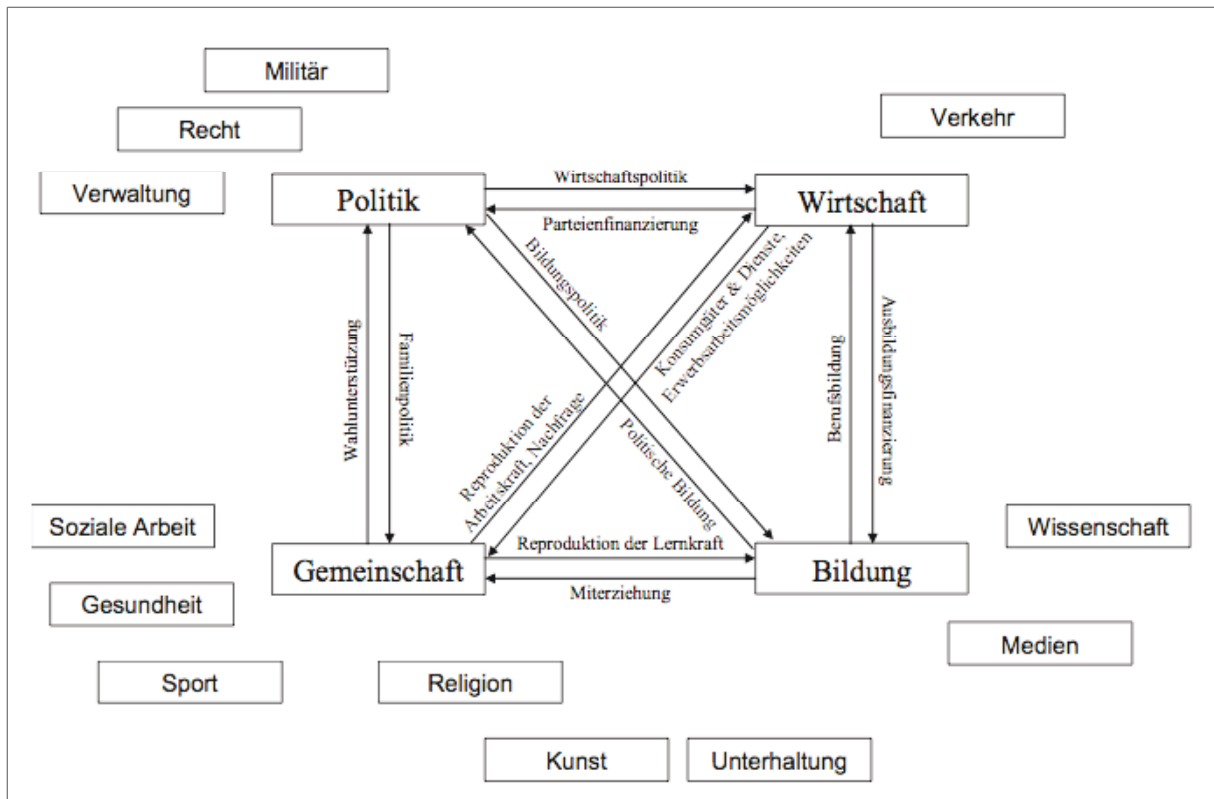


ABB. 3: Austauschbeziehungen zwischen vier hauptsächlichen Lebensbereichen (Husi, 2011, S. 17)

Um herauszufinden, ob sich der Lebensbereich der Gemeinschaft verändert hat, müssen nach Husi (2011) folgende Fragen gestellt werden (S.16):

- Inwiefern haben sich die Regeln in der Gemeinschaft verändert?
- Welche Angebote bieten Leistungsrollen? Wovon können Empfangsrollen profitieren? Inwiefern haben sie sich verändert?
- Inwiefern haben sich Organisationen verändert, welche zum Gemeinschaftsgefühl beitragen?
- Inwiefern haben sich gemeinschaftliche Regelverstöße oder die Regeln allgemein verändert?
- Inwiefern haben sich gemeinschaftliche Werte, Einstellungen und Interessen verändert?
- Wie hängt der Lebensbereich Gemeinschaft mit den anderen Lebensbereichen zusammen? Gibt es Überschneidungen? Wie hat sich dies verändert?

Laut Husi (2011) steht der Lebensbereich Gemeinschaft mit den anderen drei hauptsächlichen Lebensbereichen in Verbindung, was auf der Abbildung 3 zu sehen ist. Eine Veränderung in einem Lebensbereich beeinflusst die anderen und somit den gesamten gesellschaftlichen Wandel. (S. 17)

Nach Husi und Meier Kressig (2013) fand im Lebensbereich Gemeinschaft eine Pluralisierung der Lebensformen statt, also eine zahlenmässig neue Verteilung der verschiedenen Lebensformen. Dies geschah vor allem in den primären Lebensformen, also der Partnerschaft, Elternschaft und Haushaltsgemeinschaft. Nach Husi könnte die Zukunft noch mehr Pluralisierung bringen, oder es findet eine Entdifferenzierung statt. (S. 22ff.)

### 2.4.3. INDIVIDUALISIERUNG

Viele Soziologinnen und Soziologen, darunter auch Szypulski (2008), beschreiben die Individualisierung als eine Abnahme von gesellschaftlicher Steuerung und eine gleichzeitige Zunahme von individueller Selbststeuerung. Einige Theorien gehen von einer ‚negativen Individualisierung‘ aus, welche den Verlust von gemeinschaftsbildenden Strukturen in den Vordergrund stellt. Die Auswirkungen des



gesellschaftlichen Wandels sind in diesen Ansätzen Anomie, Desintegration und Isolierung. Theorien der ‚positiven Individualisierung‘ hingegen stellen die Chancen der Vergrößerung der individuellen Selbstbestimmung und Freiheit in den Vordergrund. (S. 8ff.)

Laut Markus Schroer (2001) gilt Beck als Vertreter der ‚ambivalenten Individualisierung‘, welche beide Sichtweisen berücksichtigt (S. 9). Beck (1995) beschreibt die gesellschaftliche Individualisierung folgendermassen:

Kollektive und gruppenspezifische Sinnquellen (z.B. Klassenbewusstsein, Fortschrittsglauben) der industriegesellschaftlichen Kultur, die noch weit ins 20. Jahrhundert hinein die westlichen Demokratie- und Wirtschaftsgesellschaften gestützt haben, werden aufgezehrt, aufgelöst, entzaubert. Dies führte u.a. dazu, dass mehr und mehr alle Definitionsleistungen den Individuen selbst auferlegt werden. (S. 185)

Zudem schreibt Beck (1995), dass Rechte und Pflichten, welche früher in der Familie oder in der dörflichen Gemeinschaft gemeinsam galten, in der modernen Gesellschaft jedem einzelnen gehören. Diese sogenannte Freiheit ist risikobehaftet, da viele Individuen nicht mit dieser Verantwortung umzugehen wissen. Individualisierung meint aber nicht Vereinzeln oder Vereinsamen, was bei Kritikerinnen und Kritikern dieser Theorie oft zu lesen ist. Individualisierung ist mit einer Auf- und Ablösung der industriegesellschaftlichen Lebensformen gleichzusetzen. (S. 186)

Beck (1995) spricht von der Risiko-Biografie und meint damit, dass jedes Individuum seine eigene Biografie wählen, gestalten und inszenieren kann. Diese neue Freiheit führt zu einer komplexen Vielfalt von Lebenslagen, Lebensstilen, Identitäten und Beziehungsnetzwerken. Es entsteht eine Suche nach neuen Werten und Gemeinschaften, was der Individualisierung eigentlich widerspricht. (S. 190-194) Beck (1986) beschreibt drei Arten von neuen Freiheiten: Diese sind die Befreiung aus sozialen und kulturellen Klassenbindungen, die Individualisierung der Frauen und die neuen flexiblen Zeiten bei der Erwerbsarbeit sowie die damit verbundene Dezentralisierung des Arbeitsortes. (S. 208)

Die Kehrseite dieser Freisetzungprozesse ist aber laut Szypulski (2008), dass durch die gewonnene Freiheit die individuelle Sicherheit verloren geht (S. 14). Nach Sighard Neckel (1993) lässt sich Individualisierung nicht als das Ende von gemeinschaftlichen Bindungen oder Traditionen beschreiben, sondern als die Entstehung neuer Gemeinschaften, den sogenannten posttraditionalen Gemeinschaften (S. 79). Es stellt sich die Frage, welche Folgen die Individualisierung für die gesellschaftliche Integration hat. Wilhelm Heitmeyer (1994) erläutert, dass die Aufhebung von traditionellen Lebensformen und Beziehungsnetzen zur Desintegration des Einzelnen und zu vermehrtem Gewaltverhalten führen kann. Heitmeyer vertritt somit die Theorie der ‚negativen Individualisierung‘. (S. 382)

Beck (1986) beschreibt das ‚neue Individuum‘ als nicht mehr zu sozialen Gruppen, sondern zu sich selbst zugehörig (S. 116). Wie im Kapitel 2.2. bereits beschrieben, können soziale Gruppen nach Tegethoff (1999) für das Fortbestehen des Individuums existenziell sein (S. 42). Beck erläutert aber, dass durch soziale Isolation die Zusammenschliessung von neuen Beziehungsnetzwerken möglich wird und so neue Bekanntschafts-, Nachbarschafts-, und Freundschaftsbeziehungen entstehen (S. 119).

Laut Hans van der Loo und Willem van Reijen (1992) haben sich die Beziehungen, welche die Menschen zu anderen Menschen pflegen, in vielerlei Hinsicht verändert. Erstens hat sich das Beziehungsnetz geografisch wie auch sozial ausgedehnt. Zweitens hat der Mensch heutzutage mit mehr anderen Menschen in mehr verschiedenen Situationen zu tun, die eng verwobenen Gemeinschaften lösen sich also tendenziell auf. Drittens sind Beziehungen schnell veränderbar, da sie an verschiedene Phasen des Lebens gekoppelt sind. (S. 81)

Diese zunehmende Differenzierung menschlicher Beziehungen wirft wichtige Fragen auf. Van der Loo und van Reijen (1992) fragen sich: „Wenn sich alle Individuen nur noch um ihre Teilaufgaben kümmern, auf welche Weise sind sie dann noch miteinander verbunden?“ (S. 83). Van der Loo und van Reijen ziehen das Fazit, dass Individuen durch die zunehmende Differenzierung noch mehr als früher aufeinander angewiesen sind. Es gleicht jenem von Beck (1986), der sagt: „Zunehmende Autonomie des Individuums und weltweite Abhängigkeit gehen Hand in Hand. Zwar nimmt die Abhängigkeit hinsichtlich jedes Einzelnen ab, aber die totale Abhängigkeit wächst“. (S. 116)

Diese beiden Schlussfolgerungen sprechen dafür, dass eine Entdifferenzierung der verschiedenen Lebensbereiche und eine zunehmende Suche nach dem Kollektiv die Zukunft sein könnte. Bewegungen wie der im Kapitel 2.3. beschriebene Kommunitarismus sind Beispiele dafür, dass das Wiederbeleben des gemeinschaftlichen Denkens zukünftig noch wichtiger werden könnte.

#### **2.4.4. MULTIOPTIONSGESELLSCHAFT**

Peter Gross (1994) beschreibt eine Gesellschaft, in welcher die Individuen immer an mehr Orten anwesend sind. Der Mensch hat mehr Möglichkeiten und wartet darauf, diese auszuleben. In der Gesellschaft herrscht eine Offenheit und somit öffnen sich für viele Individuen immer mehr Zugänge. Gross beschreibt das Phänomen von der Vervielfältigung von Erlebens-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten als bedeutendste Komponente der Moderne. Er nennt diese Vervielfältigung die Multioptionsgesellschaft. (S. 14-15) Gross (1994) stellt sich die Frage, wie die Zukunft der Multioptionsgesellschaft aussieht. Er erläutert, dass die stetige Vermehrung von Optionen zu verstärkter Differenzierung führt, worauf wiederum mehr Differenzminderungsprojekte lanciert werden. Diese Entwicklungen stehen in einem Widerspruch, was er als unendliches Problem betrachtet. (S. 406)

## 2.5. BETEILIGUNGSGESELLSCHAFT

Die Autorenschaft hat bei der Literaturrecherche festgestellt, dass das Werk von Husi von 2012 ‚Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft‘ ein sehr relevanter Theoriebezug für das Thema lebendige Gemeinschaft ist, denn die Autorenschaft ist der Meinung, dass Beteiligung in einer Gemeinschaft genauso wichtig sein kann wie in der Gesellschaft. Gemeinschaft wird als Teil der Gesellschaft betrachtet. Aus diesem Grund wird das Konzept der Beteiligungsgesellschaft im folgenden Kapitel erläutert und in Zusammenhang mit dem Thema gestellt.

Husi (2012) beschreibt die Beteiligungsgesellschaft als unvollendetes Konzept, welches sich stetig mit dem gesellschaftlichen Wandel modernisiert und sich so weiterentwickelt. Der Weg zur Beteiligungsgesellschaft setzt sich nur fort, wenn vereinzelte Menschen versuchen, Beteiligung zu realisieren und den Zusammenhalt unter den Menschen zu fördern. (S. 114)

Gerd Grözinger, Michael Maschke und Claus Offe (2006) beschreiben das Konzept der Teilhabegesellschaft, welches sie mit der Chancengleichheit definieren. So sollen alle Mitglieder der Gesellschaft dieselben Möglichkeiten haben, sich zu entfalten. Die Nutzung dieser Chancengleichheit in einem freiheitlichen Wohlfahrtsstaat hängt jedoch immer mehr von persönlichen Voraussetzungen ab. (S. 18)

Laut Husi (2012) sollen im Zusammenhang mit Beteiligung nicht nur materielle Mittel von Bedeutung sein, vor allem wenn das Konzept der Teilhabegesellschaft aus der Perspektive der Demokratisierung betrachtet wird (S. 107). Begriffe aus der Theorie von Bourdieu (1983) lassen sich in diese Theorie einbinden, so sind neben dem ökonomischen Kapital auch das kulturelle, das soziale und das symbolische Kapital sehr wichtig (zit. in Husi, 2012, S. 107). Deshalb hat Husi das bereits vorhandene Modell der Teilhabegesellschaft erweitert. Wie bereits erwähnt, leitet er anhand der modalen Strukturierungstheorie vier Aspekte von Beteiligung ab: Anteilnahme, Teilnahme, Teilhabe und Teilsein. (S. 106ff.)

Um den Begriff der Beteiligung genauer erklären zu können, werden diese vier Aspekte in den folgenden Abschnitten erläutert.

### 2.5.1. TEILHABE UND TEILSEIN

Nach Husi (2012) bedeutet *Teilhabe*, einen Teil der in der Gesellschaft verfügbaren materiellen, kulturellen, sozialen und personalen Mitteln zu erhalten und gleichzeitig von sachlichen, sozialen, physischen und psychischen Zwängen verschont zu werden (S. 107).

Franz-Xaver Kaufmann (2005) unterscheidet vier Typen von sozialpolitisch anzustrebenden Wirkungen, welche sich gegenseitig beeinflussen. Je unterschiedlicher die Ausprägungen der Typen sind, desto unterschiedlicher fällt die Qualität der Teilhabe aus. Die vier Typen sind (S. 87):

1. Der **rechtliche Status** einer Person wird durch Grundrechte bestimmt. Ob eine Person jedoch davon profitieren kann, hängt davon ab, dass ihr diese Rechte ausnahmslos, das heisst auch von Dritten, zugestanden werden.
2. Frei verfügbare **Ressourcen** wie Zeit, Geld und Besitz sind für die soziale Teilhabe notwendig. Für sozioökonomisch schwächere Personen sind diese knapp. Es ist deshalb wichtig, diese Ressourcen zu ermöglichen, damit die soziale Teilhabe erhöht werden kann.

3. Die **Gelegenheit** zur sozialen Teilhabe ist abhängig von sozialen, räumlichen und sachlichen Elementen der zur Verfügung gestellten Umwelt. Das Vorhandensein sowie die Nutzungsbedingungen werden von äusseren Faktoren bestimmt, auf welche die Individuen keinen direkten Einfluss haben. Die Nutzung der Gelegenheiten wiederum hängt von den zwei obengenannten Dimensionen ab.
4. Die individuellen **Handlungskompetenzen** sind direkt einer Person zuzuschreiben. Sie hängen von der eigenen Biografie ab und werden massgebend.

*Teilsein* bedeutet nach Husi (2012) eine Auseinandersetzung mit den Werten und Normen, sowie Wünschen und Zielen, Rechten und Pflichten. Hier treffen die zuerst subjektiv geltenden Werte auf die intersubjektive Geltung von Normen. Somit beeinflussen die geltenden Normen stetig die eigenen Werte. Man ist teil, wenn die eigenen Werte mit den geltenden Normen einhergehen – ohne ganz übereinstimmen zu müssen. (S. 107ff.)

Nach Husi (2012) erweitern die beiden beschriebenen Begriffe Teilhabe und Teilsein das Konzept der Teilhabegesellschaft in seiner Struktur, wobei für die ermöglichte Teilhabe die Lebenslage der Einzelnen und beim Teilsein die Rollen und Lebensziele entscheidend sind. Die Struktur sollte nach dem Beteiligungsprinzip für alle gleich sein. Von allen wird in der Praxis Teilnahme und Anteilnahme betrieben, wenn die Struktur gegeben ist. Bei der Anteilnahme ist das Lebensgefühl, bei der Teilnahme die Lebensweise entscheidend, ob Beteiligung betrieben wird. Die Abbildung 4 visualisiert das Konzept der Beteiligung nach Husi. (S. 111)

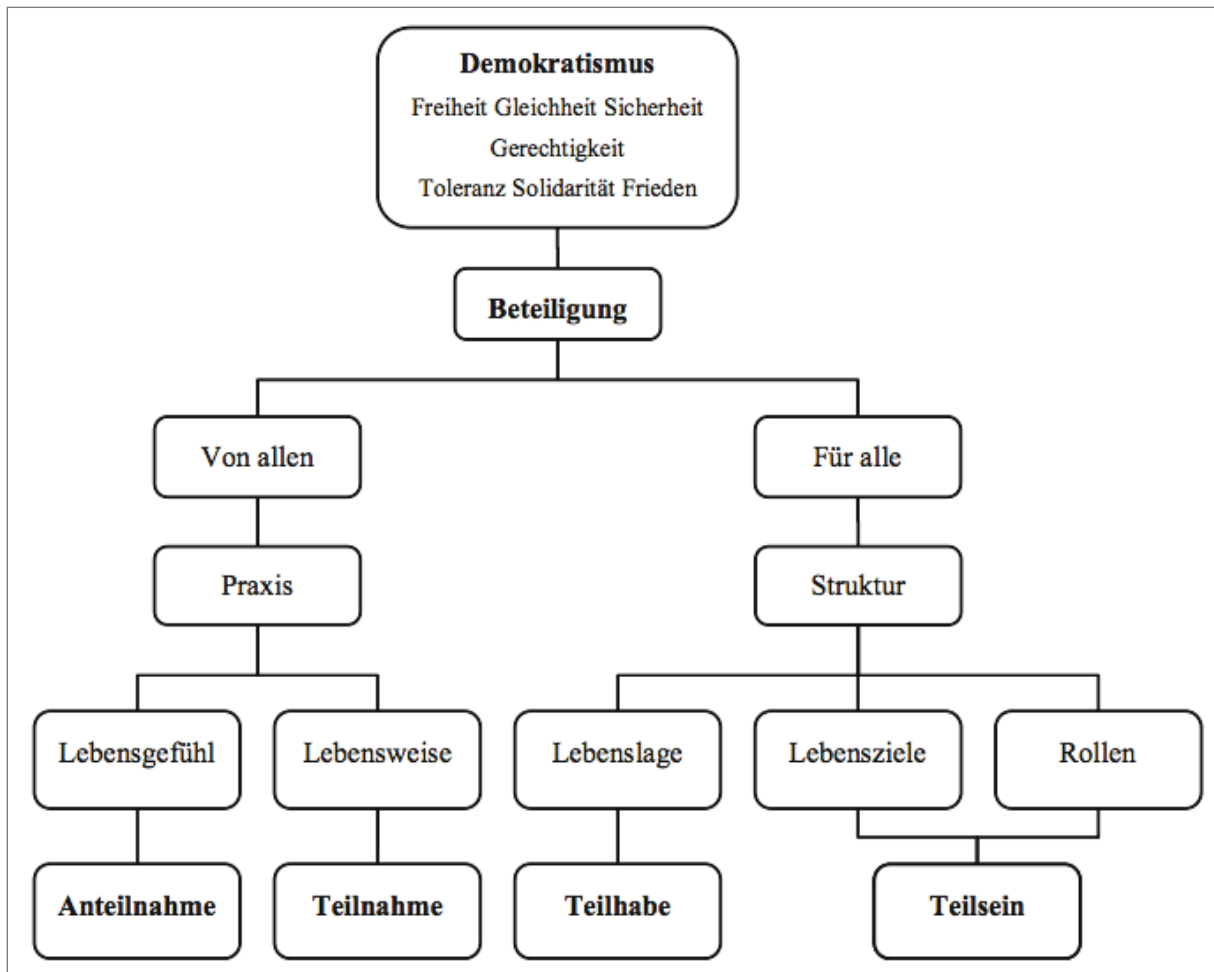


ABB. 4: Vier Aspekte von Beteiligung (Husi, 2014, S. 111)

## 2.5.2. TEILNAHME UND ANTEILNAHME

*Teilnahme* ist laut Husi (2012) der Einbezug einzelner Individuen in gesellschaftliche Systeme, entweder in einer Leistungs- oder Empfangsrolle. Im Sinne des Demokratismus sind hier vor allem Mitbestimmungsmöglichkeiten gemeint. Verschiedene Stufen der Partizipation sind möglich. (S.110) Auf diese Stufen wird im Kapitel 6.2. genauer eingegangen.

Durch die bereits genannten Aspekte wird nach Husi (2012) das Zugehörigkeitsgefühl gefördert und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass auch *Anteilnahme* gezeigt wird. Hier ist im Gegensatz zum Handeln das Erleben ausschlaggebend. Wenn die Beteiligung anderer Individuen wahrgenommen wird und in sie hinein gefühlt wird, zeigt man Anteilnahme. Das gefühlte Erleben kann in einem Individuum viel auslösen, so beispielsweise löst ein toleranter Umgang untereinander ein Gefühl des Respekts aus, solidarisches Handeln gibt ein Gefühl von Liebe und friedliches Handeln entwickelt sich zu einem Gefühl von Vertrauen. Das Gefühl wirkt sich dann wiederum auf das eigene Handeln aus. (S. 111)

Die vier Aspekte Teilhaben, Teilsein, Teil- und Anteilnehmen machen also die Beteiligung aus. Beteiligung ist nach Husi (2012) nicht als Synonym von Demokratie zu verstehen, da sich die Beteiligungsgesellschaft auf die ganze Gesellschaft bezieht und die Demokratie nur auf die von demokratisch geprägten Institutionen. Um Demokratisierung zu betreiben, braucht es also Beteiligung. Nicht nur die Mitbestimmung ist ausschlaggebend, sondern alle vier Aspekte der

Beteiligung sind notwendig. Demokratische Grundwerte befinden sich in fast allen Milieus, da individuelle Lebenslagen, Lebensziele und Rollen wichtige Voraussetzungen für eine lebendige Demokratie sind. Kognitive Fähigkeiten sind für Teilsein und Teilhaben bestimmt wichtig, aber auch emotionale Bildung ist für die Anteilnahme und somit für die Beteiligung entscheidend. Hiervon leitet Husi die Grundwerte der Beteiligungsgesellschaft ab. Die Wertewirklichkeit der Beteiligung beinhaltet demokratische Grundwerte in den Lebenszielen der Einzelnen. Die Werteverwirklichung, also die Demokratisierung, geschieht durch das Schaffen von günstigen Demokratiebedingungen und Aufstellen von demokratischen Mitbestimmungsregeln. Die Praxis umfasst Teilnahme, sowie Anteilnahme. Wie schon erwähnt, sind zwei Aspekte unabdingbare Voraussetzungen: Eine freiheits-, gleichheits- und sicherheitsförderliche Haltung, sowie eine tolerante, solidarische und friedliche Behandlung. Diese Handlungen bewirken ein respekt-, liebe- und vertrauensvolles Erleben. Die Struktur wird mit der Teilhabe und dem Teilsein gegeben und soll für alle Individuen dieselben Freiheiten, Gleichheiten und Sicherheiten bieten. Laut Husi kann mit dem Konzept der Beteiligungsgesellschaft auch erklärt werden, was die Gesellschaft zusammenhält und was die Individuen voneinander trennt. Soziale Kohäsion, also die gesellschaftliche Integration, ist eng mit dem toleranten, solidarischen und friedlichen Zusammenleben verbunden und die Basis des gesellschaftlichen Zusammenlebens bildet die Teilnahme sowie Anteilnahme. (S. 112ff.)

## 2.6. FAZIT ZUR ERSTEN HAUPTFRAGE

Im Duden (2004) sind unter anderem folgende Synonyme für das Wort ‚lebendig‘ zu finden (S. 578):



ABB. 5: Synonyme für ‚lebendig‘ (eigene Abbildung)

Um den Begriff theoretisch einzubetten, wurden im zweiten Kapitel verschiedenste Theorien untersucht. Nun möchte die Autorenschaft mittels eines zusammenfassenden Blickes auf das vorangehende Kapitel relevante Aspekte einer lebendigen Gemeinschaft aufzeigen.

Die Reziprozität führt nach Schubert (1995) zu einem Wir-Gefühl, welches wiederum zu Solidarität führt (S. 360). Die Autorenschaft denkt, dass ein solidarisches Mit- und Nebeneinander eine Gemeinschaft lebendig macht. Cooley (1909) beschreibt, dass sich die Identität eines Individuums nur in einer Gruppe weiterentwickeln kann (zit. in Schubert, 1995, S. 345). Die sich gegenseitig

beeinflussenden und stetig weiterentwickelnden Individuen tragen viel zur Lebendigkeit bei. Für Husi (2011) sind die grundlegenden Veränderungen des menschlichen Zusammenlebens Folge des gesellschaftlichen Wandels. Er beschreibt als Folge des gesellschaftlichen Wandels die grundlegende Veränderung des menschlichen Zusammenlebens. (S. 3) Van der Loo und van Reijen (1992) beobachten durch die zunehmende Autonomie des Menschen, eine totale Abhängigkeit in der Gesellschaft (S. 116). Aufgrund der untersuchten Theorien lässt sich sagen, dass die vielen Menschen auf der Suche nach neuen Gemeinschaftsformen sind und auch der Kommunitarismus zeigt, dass das gemeinschaftliche Denken wieder am Aufleben ist. Die Entwicklungen, welche Gemeinschaften innerhalb des Wandels durchlaufen, haben Einfluss auf deren Lebendigkeit. Haus (2003) schreibt, Ziel dieser Bewegung sei die Stärkung des gemeinschaftlichen Zusammenhaltes als Reaktion auf die moderne Gesellschaft, die sich zunehmend in Privatinteressen und Egoismus auflöst (S. 11).

Die Struktur sollte laut Husi (2012), dem Beteiligungsprinzip entsprechend, für alle gleich sein. Bei der Anteilnahme ist das Lebensgefühl, bei der Teilnahme die Lebensweise entscheidend, ob Beteiligung betrieben wird. (S. 111) Ein lebendiges Neben- und Miteinander erfordert ein Geben und Nehmen jedes Einzelnen. Aufgrund der theoretischen Erkenntnisse lässt sich sagen, dass für eine lebendige Gemeinschaft einerseits die notwendigen Strukturen vorhanden sein müssen, andererseits aber auch ein Wir-Gefühl sowie ein Wille zur Beteiligung nötig sind.

## **2.7. ABLEITUNG WISSENSLÜCKE**

Eine Definition einer lebendigen Gemeinschaft theoretisch herzuleiten, ohne den Einbezug von beteiligten Menschen, stellt eine Herausforderung dar. Ohne diesen Einbezug fließt die Lebenswelt und die Sicht von beteiligten Menschen in zu geringem Mass in die gesuchte Definition ein. Denn was braucht es alles für ein gemeinschaftliches Neben- und Miteinander? Wie kann eine Gemeinschaft lebendig gestaltet werden? Was sind diese Gegebenheiten, welche das gemeinschaftliche Leben lebensvoll machen? Die Antworten auf diese Fragen kennen die Individuen einer Gemeinschaft am besten.

Die offenen Türen, auf welche die Autorenschaft in der GeHa gestossen ist, bieten eine gute Möglichkeit, um diese Fragen an einem konkreten Forschungsobjekt zu untersuchen. Die GeHa hat eine Analyse ihrer Gemeinschaft auf unterschiedlichen Hochschulen für Soziale Arbeit ausgeschrieben. In Gesprächen mit dem Geschäftsleiter (GL) und dem Verwaltungsratspräsidenten der GeHa, einer anfänglichen Analyse der Zeitschriften und weiterem Informationsmaterial hat sich die Autorenschaft dafür entschieden, die Lebendigkeit dieser Gemeinschaft, mit Fokus auf die Bewohnerinnen und Bewohner, zum Thema dieser Arbeit zu machen.

Der aktuelle Trend ‚zurück zur Gemeinschaft‘ ruft auch Planende, Architektinnen und Architekten dazu auf, gemeinschaftsorientierte Häuser und Siedlungen zu bauen. Beispiele dafür sind ‚Mehr als Wohnen‘ oder auch die ‚Genossenschaft Kalkbreite‘, um nur zwei von vielen Beispielen zu nennen. In aktuell umgesetzten Wohnprojekten werden Begegnungsorte eingeplant und die Bevölkerung bereits in der Planungsphase miteinbezogen. In der GeHa wurden ähnliche Ideen bereits in den 80er-Jahren umgesetzt. Dies gibt der Autorenschaft die Möglichkeit, die Lebendigkeit an einer Gemeinschaft zu erforschen, welche bereits seit längerem besteht. Dabei kann neben einer Gegenwartsanalyse auch einen Blick in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft geworfen werden. Mit Hilfe von Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern der GeHa möchte

herausgefunden werden, was die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Lebendigkeit dieser Gemeinschaft ausmacht.

Im nächsten Kapitel wird zuerst die Thematik von gemeinschaftlichen Wohnformen aufgegriffen. In einem zweiten Teil wird die Geha vorgestellt.





ABB. 6: Hard-Areal (Bild: Gemeinschaft Hard)

## **3. GEMEINSCHAFT ALS WOHNFORM**

---

Als Einstieg in die Forschung wirft die Autorenschaft in diesem Kapitel einen Blick auf gemeinschaftliche Wohnformen und versucht dadurch den im Kapitel 2.4. beschriebenen gesellschaftlichen Wandel in veränderten Wohnformen zu verdeutlichen.

Die Tendenz zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten zeigt sich, in Anbetracht des gesellschaftlichen Wandels, als interessanter Forschungsbereich. Die Autorenschaft möchte dabei auf das Mit- und Nebeneinander im Kontext der Gemeinschaft eingehen.

Nach Wonneberger (2011) gehört neben Tatendrang und dem Interesse am Miteinander, das gegenseitige Vertrauen zu einer der wichtigsten Voraussetzungen in einem Gemeinschaftsprojekt (S. 17). Szypulski (2008) beobachtet in den letzten Jahren eine kontinuierliche Zunahme an Wohnprojekten. Neben der Diversität neuer Wohnbedürfnisse, zeigt sich das Bedürfnis nach Einbindung in eine Gemeinschaft ab. Dieses Bedürfnis widerspiegelt eine gemeinschaftliche Orientierung des Wohnens. (S. 7)

### **3.1. GEMEINSCHAFTLICHE WOHNPROJEKTE**

Nach Szypulski (2008) gibt es im Zusammenhang der ‚Vergemeinschaftung‘ und des Wohnens neue Ansätze zur Bedeutung von Wohnen, welche das Interesse wecken. Michael Andritzky (1999) nennt das gemeinschaftliche Wohnen gar eine ‚Antithese zur weiter fortschreitenden Individualisierung‘ (S. 670). Andritzky beschreibt Experimente aus den 80er-Jahren, in denen versucht wurde, die Genossenschaftsgedanken, Eigentums- und Verfügungsformen neu zu beleben. An Bedeutung gewannen Partizipationsmodelle, die davon ausgehen, dass „nur der beteiligte Bewohner [sic!] ein aktiver Bewohner [sic!] sei und humane Architektur nur mit den Menschen gemeinsam entstehen könne, (. . .)“. Junge Stadtbewohnerinnen und -bewohner initiierten in alten Fabrikgebäuden und soliden Gewerbebauten Pilotprojekte, woraus eine neue Interpretation der alten Mischung aus Wohnen und Arbeiten resultierte. (S. 652) Wonneberger (2011) schreibt, dass in diesen Formen der Mischnutzung auch Läden oder Gastronomie angeboten werden können. Hier ist eine Nähe zum kommunitaristischen Programm von Etzioni (1998) erkennbar, in welchem er die Raumplanenden bittet, einerseits Wohnviertel mit Wohnungen und Arbeitsplätzen zu planen, andererseits Geschäfte in diese Viertel zu integrieren (S. 150-153). Nach Wonneberger (2011) sind in anderen Projektkonzepten Leitsätze zur Integration von Menschen mit einer Beeinträchtigung oder sozial schwachen Randgruppen zu finden (S. 14-15).

Andritzky (1999) erklärt, dass diese Art von Wohnprojekten durch Initiativen geprägt ist, die neue Bedürfnisstrukturen hervorrufen. Diese neuen Ansätze setzen auf spezielle, unterschiedliche Akzente, welche den momentanen Bedürfnissen der Initiierenden entsprechen. Beispiele solcher Akzente sind Wohnen mit Kindern, Generationenwohnen und Wohnen für Frauen. (S. 670-671) Eine weitere Definition von Gemeinschaft aus dem Kapitel 2.1. kann hier erkannt werden, denn die Initiierenden rücken zu einer Gemeinschaft zusammen, da sie gemeinsame Ideen und Ziele haben.

Andritzky (1999) schreibt weiter, dass die Tendenz der 90er-Jahre partikuläre Handlungs- und Denkansätze aufweist. Gemeinsame Nenner seien lediglich diejenigen, nicht für sich isoliert zu wohnen und eine Sicherheit in der Wohnsituation zu schaffen. (S. 671) Neben der ‚Gemeinschaft‘ nennt Joachim Brech (1999) noch ein weiteres Merkmal neuer Wohnformen: Partizipation. So seien der Wunsch nach Mitbestimmung und der Gestaltungsspielraum in gemeinschaftlichen Wohnformen oft erkennbar. (zit. in Szypulski, 2008, S. 47)

### **3.1.1. WANDEL DER WOHNFORM**

Nach Beck (1986) finden drei Momente der Individualisierung statt: Die Herauslösung als Freisetzungsdimension, die Entzauberungsdimension steht für den Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitenden Normen und die darauf folgende Kontroll- und Reintegrationsdimension, die eine neue Art der sozialen Einbindung umschreibt. (S. 206-207)

Beck (1986) sieht, wie schon im Kapitel 2.4.3. beschrieben, durch die Individualisierung ein Individuum, welches sich von sozialen Gruppen ablöst und sich neu durch die Bezüge zu sich selbst definiert. Dennoch schliesst er nicht aus, dass jenseits dieser individualisierten Lebenslagen und – formen neue soziokulturelle Gemeinsamkeiten entstehen. (S. 119) Nach Beck entstehen durch diese gesellschaftliche Re-Integration neue Möglichkeiten von Gemeinschaften, in denen sich der Einzelne, diesmal in selbst gewählten Gemeinschaftsformen, wiederverankert (zit. in Schroer, 2001, S. 405). Szypulski (2008) stellt die Frage nach der Rolle des Wohnens im Spannungsfeld zwischen Individualisierungs- und Vergemeinschaftungstendenzen. Durch den sozialstrukturellen Wandel wird die Bedeutung des Wohnens für die soziale Einbindung als zunehmend wichtige Dimension dargestellt. (S. 19)

### **3.1.2. DIE BEDEUTUNG DES WOHNENS**

Um weiter auf die Tendenz zur Vergemeinschaftung einzugehen, möchte die Autorenschaft der Bedeutung des Wohnens nachgehen und versucht dabei, diese im Kontext gemeinschaftlicher Wohnformen aufzuzeigen.

Martin Heidegger (1991) umschreibt die Bedeutung des Wohnens so, dass Wohnen „nicht nur das Freie, Friedliche und Eingefriedete, sondern vor allem das Geschonte ist“ (zit. in Kerstin Dörfhöfer, 2010, S. 29). Das Geschonte meint die Schonung des Seins und der Existenz der Menschen. Dieses Sein der Menschen ist durch die Behausung geschont und behütet (zit. in Kerstin Dörfhöfer, 2010, S. 29). Nach Kerry-U. Brauer (2008) ist mit dem ‚Wohnen‘ auch ein Ort der Entspannung, im Sinne der psychischen und physischen Regeneration gemeint. So gilt Wohnen als Rückzugsort, um eine geistige Erholung zu erhalten. Um eine gesunde Regeneration zu gewährleisten, braucht der Mensch sozialen Austausch. Demnach soll Wohnen auch eine Kommunikationsmöglichkeit bieten. Als weiterer Faktor kann im Wohnen auch eine Bindung an einen Ort erkannt werden. Dank dieser Bindung kann sich ein Mensch mit seinem Wohnort identifizieren und erhält somit ein Gefühl der Zugehörigkeit. (zit. in Simone Brunner und Marcel Lepper, 2012, S. 22-23)

### **3.1.3. NACHBARSCHAFT UND IHRE BEDEUTUNG**

Peter Atteslander (1960) beschreibt den soziologischen Begriff der Nachbarschaft so, dass Nachbarschaften auf einem System sozialer Interaktionen beruhen, die aufgrund örtlich gemeinsamen Wohnens entstehen. Der Gemeinschaftssinn ist durch menschliche Interaktionen geprägt, die somit

auch den Zusammenhalt der Menschen bestimmen (S. 447). Harmut Häussermann und Walter Siebel (1994) bringen den Begriff der Nachbarschaft „als Form ortsgebundener Sozialbeziehungen“ in die Diskussion ein (S. 377). Häussermann (2001) erkennt als wichtige Elemente für die Bildung von Gemeinschaften neben der räumlichen Nähe auch Gemeinsamkeiten wie die Interessen, Einstellungen und so weiter. (zit. in Szypulski, 2008, S. 43). Häussermann und Siebel (1994) erklären, dass sich eine Nachbarschaft früher durch die räumliche Tatsache sozial organisiert hat. Heute aber eher umgekehrt verläuft, nämlich durch soziale Beziehungen räumlich organisiert wird (S. 379). Häussermann (1999) macht auf die Veränderung von Nachbarschaft aufmerksam, indem er schreibt, dass Nachbarschaft in der heutigen Zeit kein selbstverständliches Vorhandensein ist, sondern dass diese Nachbarschaftsleistung individuell erbracht werden müsse (S. 18).

Szypulski (2008) erklärt, dass Nachbarschaften bei der Wohnzufriedenheit in Wohnprojekten ein wichtiger Aspekt sind (S. 298). Nach Jürgen Friedrichs (2011) ist Nachbarschaft durch die räumliche Nähe bestimmt, die persönliche und dauerhafte Bekanntschaft, gegenseitige Hilfe und soziale Kontrolle hervorbringt (S. 463). Wie bereits im Kapitel 2.1. kurz erwähnt, teilen Husi und Meier Kressig (2013) Nachbarschaft in die sekundäre Gemeinschaftsgruppe ein, die zwar nahräumlich ist, in der Netzwerkforschung aber als „egozentriertes Netzwerk“ bezeichnet wird (S. 21). Wonneberger (2011) schreibt, dass Nachbarschaftsbeziehungen und somit das Zusammenleben in solchen Projekten aktiv gestaltet werden. Es entsteht die Möglichkeit zu mehr sozialem Miteinander durch die Nutzung und Gestaltung von Begegnungsräumen, durch Unterstützungsangebote, durch Übernahme von Aufgaben und durch Selbstorganisation. (S. 14-15)

#### **3.1.4. GEMEINSCHAFTSRAUM ALS BEGEGNUNGSRAUM**

Nachbarschaft darf nicht getrennt von räumlicher Nähe betrachtet werden. Darum möchte der ‚Raum‘ noch näher beleuchtet werden. Michel Foucault (1991) entwarf den Beziehungsraum als ‚Ensemble von Relationen‘. Er sieht beispielsweise eine Nachbarschaft als Raum, der ein Netzwerk bildet, welches Personen, Dinge und Handlungen in eine Ordnung bringt. (zit. in Martina Löw, 1999, S. 165-167) Löw (2001) weist auf die Dualität von Handeln und Raumstrukturen hin, dass Räume im Handeln geschaffen werden, aber auch das Handeln durch die räumliche Struktur gesteuert wird (S. 172).

Wonneberger (2011) schreibt, dass einige Wohnprojekte vom Wunsch nach mehr Miteinander geleitet werden, wodurch auch Gemeinschaftsräume entstehen. Basis von gemeinschaftlichen Wohnprojekten sind oftmals abgeschlossene Wohnungen, also Räume, die individuell gestaltet und genutzt werden, jedoch eine stärkere Verbundenheit zueinander haben. (S. 14)

Anja Thiem (2009) zufolge können öffentliche Räume unterschiedliche Raumnutzungen aufweisen; beispielsweise Wohnen, Freizeit, Kultur oder Spiel (S. 71). Szypulski (2008) schreibt, dass Orte, die zu gemeinschaftlichen Aktivitäten animieren, eine positive Wirkung auf das soziale Zusammenleben und die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander haben (S. 53). Nach Thiem (2009) sollen öffentliche Räume Begegnungsräume sein. Damit ein Raum diese Funktion behalten kann, sollte dieser möglichst offen gestaltet werden (S. 71). Gisela Welz (1986) bringt den Begriff ‚lokale öffentliche Räume‘ ein. Diese Räume sind frei zugänglich, werden aber vor allem von Menschen genutzt, die sich aus lokalen Zusammenhängen bekannt sind. (zit. in Thiem, 2009, S. 72-73) Nach Thiem (2009) sind öffentliche Räume Begegnungs- und Kommunikationsräume, Räume der Identifikation (S. 73-74).

## 3.2. GEMEINSCHAFT HARD

An dieser Stelle möchte die Autorenschaft in das Forschungsobjekt GeHa einsteigen und dieses vorstellen.

Die Hard ist ein altes Fabrikareal, welches an der Töss in Winterthur Wülflingen liegt. Vor 29 Jahren haben einige Familien dieses historisch bedeutsame Fabrikareal aus einer Konkursmasse gekauft. Das Areal wurde umgenutzt, Fabrikräume umgebaut und die Gebäude weiterverkauft. Daraufhin wurde die GeHa gegründet, die das Areal bis heute verwaltet. Auf der Webseite der GeHa [www.geha-ag.ch](http://www.geha-ag.ch) wird der Besuchende mit folgendem Satz begrüsst:

„Im historischen Ensemble der ehemaligen Grossspinnerei Hard ist ein spannendes Projekt verwirklicht, das ein fruchtbares Neben- und Miteinander von Gewerbe, Wohnen und Kultur, von Gartenbau, Landwirtschaft und Naherholungsgebiet ermöglicht. . . “. (Gemeinschaft Hard, GeHa ¶1)

Die Autorenschaft möchte nicht zu weit in die geschichtlichen Daten des Fabrikareals eingehen und vor allem diejenigen Aspekte der GeHa erläutern, welche für die Arbeit relevant sind und zum Verständnis der Arbeit beitragen.

### 3.2.1. GESCHICHTE

Die GeHa hat ihren Platz in der ältesten mechanischen Grossspinnerei der Schweiz. Während 122 Jahren erlebte die Hardgesellschaft wirtschaftliche Krisen - und darauf folgende Blütezeiten. Betrieben wurde die Fabrik durch die Wasserkraft der Töss, wofür zunächst eine Turbine und später ein Unterwasserkanal gebaut wurden. Die Textilproduktion in der Hard musste ein paar Jahre nach dem 1. Weltkrieg eingestellt werden. Später wurde sie zu einem Kunstholz-Presswerk. Mit dem Konkurs des Besitzers Hans Stüdli ging die zweite Ära der Hard zu Ende. (Gemeinschaft Hard, 1997b, S. 1-4) Auf der Plattform der GeHa (vgl. Anhang A) wurden verschiedene Grundgedanken festgehalten. Diese werden auf den folgenden Seiten in Blau gekennzeichnet.

*Kulturhistorisches: Die kulturhistorisch bedeutsame Industrieanlage mit ihrem ökologisch wichtigen Umfeld soll als Ensemble erhalten werden. Allfällige Erweiterungen geschehen im Rahmen des Gesamtinteresses. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

### 3.2.2. UMNUTZUNG DURCH DIE GEMEINSCHAFT HARD

In der Broschüre ‚10 Jahre Gemeinschaft Hard AG‘ wird beschrieben, dass Künstlerinnen und Künstler, Grafikerinnen und Grafiker und Architektinnen und Architekten auf der Suche nach günstigen und schönen Arbeitsräumen waren, die sie im Herbst 1985 in der Hard entdeckten. Nach dem Konkurs des vorgängigen Hard-Besitzers wurde die grosse, einzigartige Immobilienanlage zum Verkauf ausgeschrieben. Die 37 interessierten Personen hatten begonnen, Phantasien über die Hard zu entwickeln, woraus im selben Jahr der Verein Gemeinschaft Hard entstand. Der Zweck des Vereins ist folgendermassen beschrieben: „Der Verein betreibt alle zum Kauf der Liegenschaft Hard erforderlichen Vorbereitungen und Abklärungen, die Bereitstellung und Sicherstellung der finanziellen Mittel und die Gründung der für den Kauf und Betrieb der Liegenschaft notwendigen Strukturen, sowie die Ausarbeitung der für die Nutzung der Liegenschaft massgebenden Reglemente“. Während den darauffolgenden Wochen ist die Zahl der mitdenkenden und mitarbeitenden Personen gewachsen und die ‚Plattform der Gemeinschaft Hard‘ wurde als Grundlagenpapier entwickelt. Die fünf (später

sieben) Arbeitsgruppen führten viele Sitzungen, teilweise bereits in den Fabrikgebäuden der Hard, durch, in denen Konzepte zu Themen wie ‚Nutzung‘, ‚Gewerbe‘, ‚Energie‘, ‚Umgebung/Erschliessung‘, ‚Kultur‘ entwickelt und finanzielle Abklärungen rechtlicher und struktureller Art gemacht wurden. Wohneinheiten wurden in einem Verteilspiel an interessierte Personen vergeben, die bereit waren und die Möglichkeit hatten Fr. 50'000.- zu bezahlen. Im August 1986 wurde die definitive Trägerschaft, die GeHa, mit einem Aktienkapital von Fr. 1 Mio. gegründet. Das Engagement in den ersten Jahren war umfassend. Die zentralen Aufgaben waren der Aufbau der Gesellschaft und ihrer Organe, die Verwaltung der Anlage, die Regelungen zu übernommenen Mietverträgen und der Pachtvertrag, die Aufnahme weiterer Aktionärinnen und Aktionäre, die Verfeinerung und Verabschiedung der Konzepte, die Projektierung der Infrastrukturen, die Einreichung der Rahmenbaugesuche sowie die Ausarbeitung und Verabschiedung von Baurechtsverträgen. Einzelne Gewerbetreibende und Bewohnerinnen und Bewohner zogen bereits ein, während andere den Um-/Neubau ihrer Wohnung oder des Hauses planten. Ein wichtiges strukturelles Ziel war die Delegation von Entscheidungen und Verantwortung an Hausgemeinschaften und Benutzende. (Gemeinschaft Hard, 1997a, S. 1-8)

Auf der Homepage der GeHa [www.geha-ag.ch](http://www.geha-ag.ch) nennen die Händlerinnen und Händler die Aktiengesellschaft eine ‚nicht gewinnorientierte, genossenschaftliche Aktiengesellschaft‘. Ein Grundgedanke der Plattform bekräftigt diese Aussage:

*Sicherung/ Nutzung: Die Gesamtanlage Hard sowie ihre Teile sollen dauernd der Spekulation entzogen und eigenwirtschaftlich aber nicht gewinnorientiert genutzt werden. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

### 3.2.3. STRUKTUREN DER GEMEINSCHAFT HARD

*3 Ebenen: Die Verantwortungs- und Nutzungsstrukturen werden so gestaltet, dass sich die Gemeinschaft, die Benutzergruppen und die einzelnen Benutzer gleichwertig nebeneinander entwickeln können. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

Die GeHa (1997b) ist durch drei Ebenen strukturiert (S. 5):

#### 1. Ebene: Benutzerinnen und Benutzer

Alle Bewohnerinnen, Bewohner und Gewerbetreibenden sind Aktionärinnen und Aktionäre und halten Aktien im Gesamtwert von Fr. 1'700'000.-. Die Aktien sind proportional zur genutzten Fläche verteilt. Die einzelnen Benutzerinnen und Benutzer sind Eigentümerinnen und Eigentümer oder Mieterinnen und Mieter ihrer Räume und damit Mitglieder ihrer Hausgemeinschaft.

#### 2. Ebene: Die Hausgemeinschaften als Baurechtsnehmer

Die Bewohnerinnen und Bewohner und Gewerbetreibenden der Hausgemeinschaften sind in rechtlich verbindlicher Form Baurechtsnehmende der GeHa. In ihren Entscheidungen können sie autonom handeln, solange dies den Konzepten (Nutzung, Umgebung/Erschliessung, Gewerbe) entspricht. So entscheidet jede Hausgemeinschaft über ihre innere Organisationsform, weswegen die heutigen Gebäude unterschiedlich organisiert sind (6 Stockwerkeigentümergeinschaften, 1 Genossenschaft, 1 Einfache Gesellschaft, 1 Aktiengesellschaft).

#### 3. Ebene: GeHa als Trägergesellschaft und Baurechtsgeberin

Die GeHa ist Eigentümerin der Anlage. Sie ist, neben administrativen Aufgaben, verantwortlich für die Erfüllung von infrastrukturellen Aufgaben, wie die Wasserkraftanlage, Abfallsammelstelle, die Wege und Plätze, der gemeinschaftliche Aussenraum sowie der Gemeinschaftsraum usw. Die bestehenden Gebäude wurden bis 1989 im Baurecht an Hausgemeinschaften verkauft. Für die Erfüllung ihrer Aufgaben erhebt die GeHa Baurechtszins.

### 3.2.4. NEBENEINANDER VON WOHNEN, ARBEITEN, KULTUR, LANDWIRTSCHAFT, ENERGIE UND ERHOLUNG

*Nebeneinander: Es soll ein möglichst fruchtbares Nebeneinander von Gewerbe, Wohnen und Kultur, von Gartenbau, Landwirtschaft und Naherholungsgebiet realisiert werden. Auch eine Durchmischung verschiedener Alters- und sozialer Gruppen ist erwünscht. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

Anhand dieses Grundgedankens ist erkennbar, dass die Nutzungsvielfalt eines der ursprünglichen Ziele der GeHa war. Auf dem folgenden Arealplan wird dieses Nebeneinander verschiedener Nutzungsarten dargestellt.



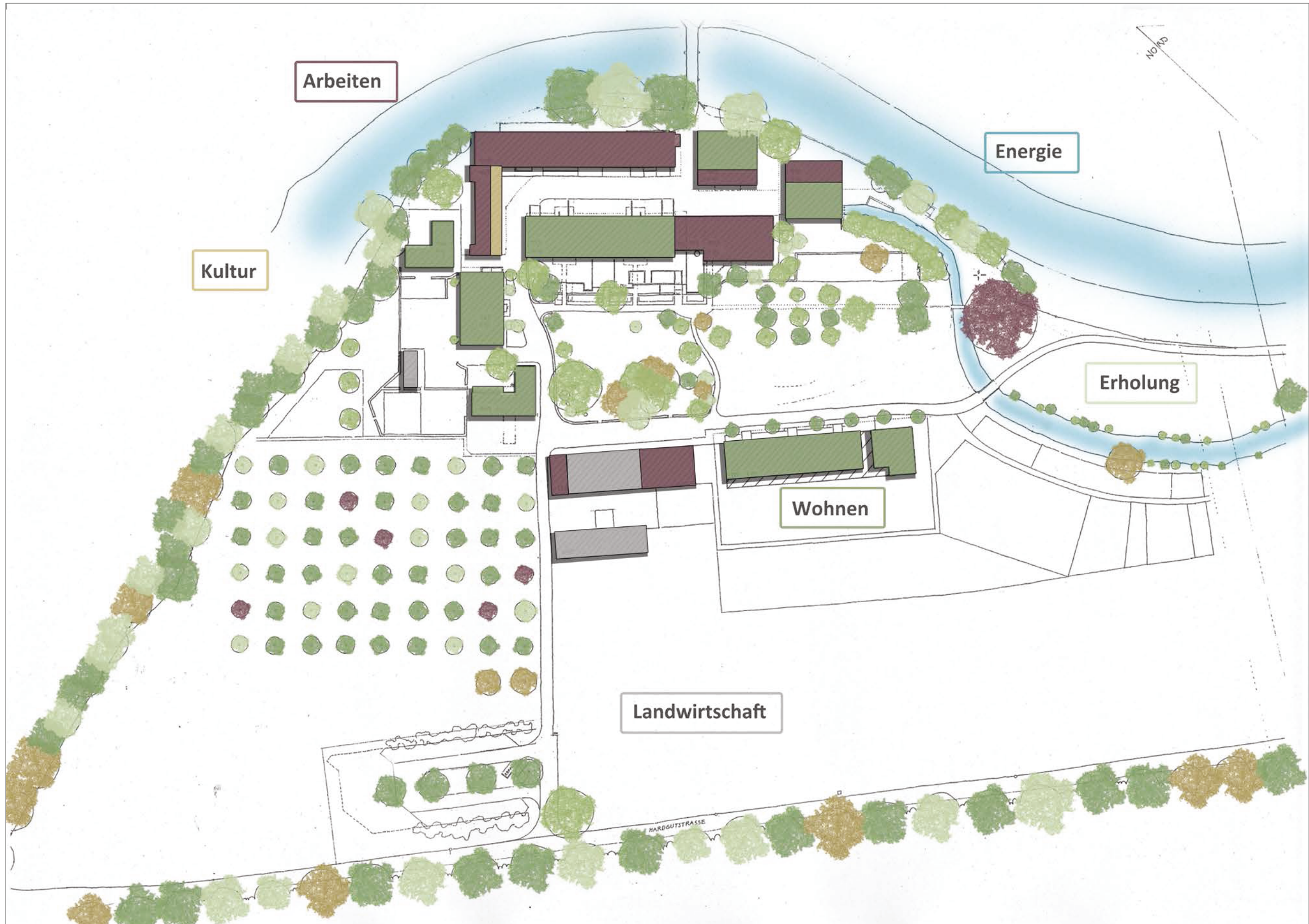


ABB. 7: Grün-Plan AG / Gemeinschaft Hard (1989) und Andrea Keufer (2014)

Nachfolgend werden die einzelnen Nutzungsarten erläutert.

### **Wohnen**

Um die 7'500 m<sup>2</sup>, das heisst 62% der Gesamtfläche, werden als Wohnraum genutzt. In der Hard gibt es 43 Wohneinheiten. Gesamthaft wohnen heute 110 Erwachsenen und ca. 17 Kinder oder Jugendliche in der Hard. (Gemeinschaft Hard, 2014, S. 31)

Auf der Homepage [www.geha-ag.ch](http://www.geha-ag.ch) ist erklärt, dass die hohen Kompetenzen und Verantwortungen der Hausgemeinschaften die selbstgewählten Strukturen prägen.

### **Arbeiten**

38% der Gesamtfläche ist für das Gewerbe bestimmt. In der Hard gibt es 41 Betriebe mit insgesamt 146 Arbeitsplätzen. Davon sind 50 Personen In- oder Teilhaber und 12 in der Lehre. Einige Bewohnerinnen und Bewohner der Hard haben ihren Arbeitsplatz in der Hard. (Gemeinschaft Hard, 2014, S. 31) Die GeHa schreibt auf ihrer Homepage, dass durch die unterschiedliche Zusammenstellung der Betriebe Synergien genutzt werden und die allgemeine Infrastruktur mitbenutzt werden kann. Dank der Mitbeteiligung und Mitbestimmung geschieht dies auf hohem Niveau und grossen Sicherheiten, denn alle Firmen sind Aktionärinnen und Aktionäre der GeHa. (Gemeinschaft Hard, Arbeiten Übersicht ¶12 & Arbeiten Eigentümer ¶11)

### **Kultur**

Auf [www.geha-ag.ch](http://www.geha-ag.ch) steht in der Rubrik ‚Kultur‘ geschrieben, dass jährlich traditionelle Veranstaltungen, wie der Geburtstag der GeHa am 1. September und der Mai-Zmorge im Park, stattfinden. Die GeHa fördert kulturelle Veranstaltungen auf Initiative einzelner Aktionärinnen und Aktionäre, indem sie die Räume unentgeltlich zur Verfügung stellt und die Defizitgarantie übernimmt. Diese Garantie wird an der Generalversammlung (GV) durch den Kredit ‚Einlage in den Kulturfond‘ gutgesprochen. In dieser jährlichen Einlage stehen für verschiedenste Anlässe wie Konzerte, Theater, Lesungen, Essen, usw., zwischen Fr. 8'000 und Fr. 15'000 zur Verfügung. Diese Veranstaltungen sind öffentlich. Die Infrastruktur (Saal, Garten, Grossküche, Beamer, Fussballplatz, usw.) macht solche verschiedenen Anlässe. (Gemeinschaft Hard, Kultur Übersicht ¶1-2 & Kultur Leistungen ¶1-3)

### **Landwirtschaft**

Seit April 2014 werden die ca. 5 ha Landwirtschaftsland von einem Bio-Bauern aus der Region in Pacht bewirtschaftet. Dazu gehört eine kleine Rinderherde. Eine Gruppe Händlerinnen und Händler hat die Hühnerhaltung übernommen. (GL der GeHa und Autorenschaft, 21. Juli 2014, E-Mail)

## Energie

*Ökologie: Die gesamte Hard verpflichtet sich auf ein ökologisch verantwortungsbewusstes Verhalten. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

Die zentrale Gas-Heizung wird durch die grösste Sonnenkollektoranlage in Winterthur unterstützt. Gegenwärtig wird das bestehende Klein-Wasserkraftwerk durch die GeHa mit Investitionen von CHF 4'650'000 ausgebaut und erneuert. (GL der GeHa und Autorenschaft, 21. Juli 2014, E-Mail)

## Erholung

Mitten in der Anlage liegen ein Park und ein Sportplatz, die als gemeinschaftliche Flächen genutzt werden. Zu jeder Wohneinheit ist ca. 150 m<sup>2</sup> Garten zur privaten Nutzung zugeordnet. Die umliegende Landschaft der Hard geben ihr gleichzeitig ein Ambiente von Urbanität und von ländlichem Raum. (GL der GeHa und Autorenschaft, 21. Juli 2014, E-Mail)

### 3.2.5. VERTEILUNG DER AUFGABEN INNERHALB DER GEHA

*Benutzer- und Benutzerinnenautonomie: Die Benutzenden, bzw. benutzenden Gruppen der einzelnen Gebäude oder Gebäudeteile, sind über die gemeinschaftlichen Verpflichtungen sowie das grobe Nutzungs- und Gestaltungskonzept hinaus bezüglich innerer Organisation, Gestaltung und Betrieb autonom. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---

Auf der Homepage steht unter der Rubrik ‚GeHa‘, dass sie basisdemokratisch aufgebaut ist. Das oberste Organ ist die Generalversammlung. Diese findet vier bis fünf Mal im Jahr statt, an welche alle Aktionärinnen und Aktionäre eingeladen werden und an denen die wichtigsten Entscheidungen gefällt werden. So werden „(. . .) Kredite gesprochen, über die Nutzung der Gemeinschaftsräume entschieden, das Budget verabschiedet, über die (nicht gewinnorientierte) Verwendung des Gewinnes beschlossen usw.“ Geführt wird die GeHa vom Verwaltungsrat (VR), der aus drei bis sieben Händlerinnen und Händler zusammengesetzt ist, die jeweils für drei Jahre in die ‚politische‘ Verantwortung treten. Eine Finanzkommission und eine Geschäftsprüfungskommission unterstützen die Aktionärinnen und Aktionären in einer beratenden Rolle. Für die Umsetzung der Beschlüsse ist die Geschäftsstelle verantwortlich, welcher wiederum die Leiterinnen und Leiter der Ressorts ‚Hoch- und Tiefbau‘, ‚Kultur, Gemeinschaft‘, ‚Technische Infrastruktur‘, ‚Umgebung‘ und ‚Wasserkraft‘ zur Seite stehen. (Gemeinschaft Hard, GeHa Organisation ¶1-4)

*Infrastrukturelles: Die vielfältigen infrastrukturellen Aufgaben und deren Unterhaltsarbeiten (Wasserkraft, Strassen, Werkleitungen, Aussenräume, Kulturelles usw.) werden von der Gemeinschaft übernommen. (Verein Gemeinschaft Hard, 1986)*

---



ABB. 8: Hauptgebäude in der Hard (Bild: Mara Klöti)

## 4. FORSCHUNGSDESIGN

---

In diesem Kapitel beschreibt die Autorenschaft das Forschungsziel und die Forschungsfrage, die daraus folgende Forschungsmethode sowie die Datenerhebung und das Sampling. Darauf folgend werden die erhobenen Daten aufbereitet und ausgewertet. Im letzten Teil dieses Kapitels wird die Autorenschaft das Forschungsvorgehen, bestehend aus Fragestellung und Sampling, reflektieren.

### 4.1. FORSCHUNGSFRAGE UND FORSCHUNGSZIEL

Im zweiten Kapitel wurde das konkrete Erleben der Gemeinschaft von Menschen die in einer solchen leben als Wissenslücke bestimmt, um so der gesuchten ‚Lebendigkeit‘ weiter auf den Grund zu gehen. Hierfür wurde folgende Hauptfrage gestellt:

- Wie beurteilen die Händlerinnen und Händler die vergangene, gegenwertige und zukünftige Lebendigkeit ihrer Gemeinschaft?

Diese Frage soll die Autorenschaft dabei leiten und unterstützen ihre Forschungsziele zu erreichen. Ein Ziel dabei ist, einen konkreten Forschungsgegenstand auf die im Theorieteil definierte Lebendigkeit einer Gemeinschaft, zu untersuchen und gegebenenfalls zu ergänzen. Dabei sollen die Akteurinnen und Akteure ihre Meinungen und Gedanken einbringen können.

### 4.2. FORSCHUNGSMETHODE

Nach der Prüfung verschiedener Forschungsmethoden hat sich die Autorenschaft für das Leitfadeninterview als Experteninterview entschieden. Dieses Vorgehen gehört zu den qualitativen Forschungsmethoden. Laut Uwe Flick (1999) ist diese Methode für die Erhebung verbaler Daten, bei denen konkrete Aussagen gefragt sind, eine passende Herangehensweise. Bei diesen halbstrukturierten Interviews werden offene Fragen gestellt und die interviewte Person kann frei erzählen. Der Leitfaden dient dazu, dem Interview eine gewisse Struktur zu geben und Interviews vergleichbarer zu machen. Ausserdem soll der Leitfaden sicherstellen, dass keine wichtigen Aspekte verloren gehen. (zit. in Horst O. Mayer, 2006, S. 36)

Das Experteninterview ist gemäss Flick (1999) sowie Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) eine besondere Form vom Leitfadeninterview. Hier gibt eine Person als Expertin oder Experte, welche als Repräsentantin oder Repräsentant bestimmt wurde, Auskunft über ein Thema. (zit. in Mayer, 2006, S. 37)

Der Aufbau des Leitfadens basiert auf sieben Hauptthemen:

<b>Thema</b>	<b>Frage</b>
Persönlicher Bezug	Was ist ihr Bezug zur GeHa?
Entwicklung im Gesellschaftlichen Wandel	Inwiefern ist der Gründungsgedanke der GeHa heute noch zu spüren?
Persönliche Definition Gemeinschaft	Was macht für Sie eine Gemeinschaft aus?
Gegenwärtiges Zusammenleben	Was gefällt Ihnen an der GeHa und was weniger?
Beteiligung	Wie schätzen Sie die Beteiligung in der GeHa ein?
Ziele und Visionen / Befürchtungen	Wie stellen Sie sich die Zukunft der GeHa vor?  Was bräuchte es, dass die Wünsche Realität werden?
Persönliche Definition der Lebendigkeit einer Gemeinschaft	Was macht die Lebendigkeit einer Gemeinschaft aus?

Nebst den Daten aus den Interviews konnte sich die Autorenschaft auch auf ein dreistündiges Gespräch mit den Kontaktpersonen Herbert Ruckstuhl (Verwaltungsratspräsident bis Juni 2014) und Jörg Jucker (GL bis Dezember 2014) berufen. Zudem verfügte sie über die Geschäftsberichte der letzten 20 Jahre, verschiedene Ausgaben der GeHa internen Informationszeitschrift ‚HardInfo‘ und diversen weiteren Dokumentationen und Unterlagen. Um sich auf die Forschung in der GeHa einzulassen, besuchte die Autorenschaft mehrmals die GeHa, um das Leben dort zu spüren und einen subjektiven Eindruck zu erhalten. Dank der Teilnahme an einer Generalversammlung konnte ein Eindruck über die politischen Prozesse, die in der GeHa stattfinden, gewonnen werden.

### **4.3. DATENERHEBUNG**

Die Auswahl der zu interviewenden Personen wurde in Zusammenarbeit mit den beiden Kontaktpersonen getroffen. Die Kontaktaufnahme erfolgte per E-Mail. Um die Terminfindung zu erleichtern, wurde eine Doodle-Umfrage von der Autorenschaft gestartet.

Die Interviews fanden alle in der Hard bei den jeweiligen Personen zu Hause oder im Büro statt. Beim ersten Interview war die ganze Autorenschaft anwesend, damit die Vorgehensweise für die folgenden Interviews festgelegt werden konnte. Darauffolgend wurden die Interviews jeweils zu zweit durchgeführt. Eine Person leitete das Gespräch, die andere notierte sich die Antworten und machte die interviewende Person auf ungeklärte Fragen aufmerksam.

Am Anfang des Interviews wurde der interviewten Person mitgeteilt, dass das Interview aufgezeichnet wird. Nach Mayer (2006) ist es wichtig, das Interview aufzuzeichnen, damit für die interviewende Person der Leitfaden im Fokus steht und dass sich das Interview als ein natürliches Gespräch

entwickeln kann (S. 47). Die interviewte Person wurde ausserdem informiert, dass das Interview anonym behandelt wird.

#### **4.4. STICHPROBE FÜR EXPERTINNEN – UND EXPERTENINTERVIEWS**

Der Autorenschaft war es aus zeitlichen Gründen nicht möglich mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern der GeHa ein Leitfadeninterview zu führen. Nach Mayer (2006) ist in solchen Fällen eine Stichprobe nötig. Es handelt sich bei diesem Forschungsdesign um eine Vorab-Festlegung des Samplings. (S. 37) Um ein Sampling zu erstellen, galt es für die Autorenschaft, die GeHa besser kennenzulernen. Nur so konnte erarbeitet werden, mit welcher Zusammensetzung von Interviewpartnerinnen und -partner der Forschungsfrage am Besten nachgegangen kann. Laut Mayer ist es wichtig, dass die Expertinnen und Experten derart ausgewählt werden, dass sie möglichst repräsentativ für die untersuchte Gruppe sind (S. 38). Es wurde schnell ersichtlich, dass möglichst viele unterschiedliche Sichtweisen der interviewten Händlerin und Händler für die Forschungsergebnisse wichtig sind. Für die Erstellung des Samplings wurde die Autorenschaft von den beiden Kontaktpersonen der GeHa unterstützt. Die beiden stellten eine Liste von verschiedenen Händlerin und Händler zusammen, die zu den verschiedenen Kriterien, welche die Autorenschaft vorgegeben haben, passten. Die Kriterien waren:

- Alter
- Dauer der Mitgliedschaft der GeHa
- Beteiligung in der GeHa

Die Autorenschaft grenzte die Zielgruppe auf in der Hard wohnhafte Personen ein. Das Sampling nach den beschriebenen Kriterien sollte möglichst die ganze Komplexität und Diversität der Händlerin und Händler erfassen.

#### **4.5. DATENAUFBEREITUNG**

Die neun durchgeführten Interviews wurden jeweils mit einem Audiogerät aufgezeichnet und danach paraphrasiert. Prägnante Zitate wurden wortwörtlich transkribiert.

## 4.6. DATENAUSWERTUNG

Für die Auswertung der Interviews wurde die Methode von Meuser und Nagel (1991) angewendet (zit. in Mayer, 2006, S. 49-54). Die folgende Grafik zeigt die Umsetzungsschritte auf:

<b>1. Stufe: Paraphrasieren</b>	Das Interview wird in eigenen Worten zusammengefasst. Inhalte von Äusserungen werden hervorgehoben. Während diesem Schritt sollen auch neue Themen, die bisher noch nicht beachtet wurden, berücksichtigt werden.
<b>2. Stufe: Thematisches Ordnen</b>	Den einzelnen Interviews werden Überschriften verliehen. Textpassagen mit ähnlichen Überschriften werden zu einem Thema zusammengefügt.
<b>3. Stufe: Thematischer Vergleich</b>	Erst in diesem Schritt entfernt man sich vom Fokus auf das einzelne Interview und vergleicht die verschiedenen Interviews miteinander. Dabei werden gleiche oder ähnliche Überschriften zusammengesetzt und vereinheitlicht.
<b>4. Stufe: Konzeptualisierung</b>	Gemeinsamkeiten und Differenzen der Interviews werden in wissenschaftlicher Sprache formuliert. Dies geschieht unter Berücksichtigung theoretischer Wissensbestände und weiteren empirischen Studien.
<b>5. Stufe: Theoretische Generalisierung</b>	Theorien werden beigezogen und die einzelnen Themen in ihrem internen Zusammenhang gebracht. Dabei werden sie theoretisch geordnet.

ABB. 9: Auswertungsstufen nach Meuser und Nagel (1991), (eigene Abbildung)

## 4.7. REFLEXION DER FRAGESTELLUNG UND DES SAMPLINGS

Im folgenden Unterkapitel reflektiert die Autorenschaft die Fragestellung des Leitfadeninterviews sowie den Aufbau des Samplings. Gemäss Mayer (2006) kann die Zuverlässigkeit und Gültigkeit durch eine reflexive Dokumentation erhöht werden (S. 55).

Das Leitfadeninterview entstand nach der Auseinandersetzung mit den Theorien des zweiten Kapitels. Mayer (2006) empfiehlt es, offene Fragen zu stellen, damit auch die Antworten nicht beeinflusst werden (S. 36). Die insgesamt acht Leitfragen (vgl. Kapitel 4.2.) wurden passend zu den Themen im Theorieteil aufgebaut. Zu jeder Leitfrage wurden Unterthemen notiert, welche die Antwort abdecken sollte. Zu diesem Zeitpunkt standen die interviewten Personen noch nicht fest.

Zur Erarbeitung des Samplings stellte sich die Autorenschaft die Frage, welche Kriterien die zu interviewenden Personen erfüllen müssten, um die Forschungsfrage umfassend beantworten zu können. Es wurde festgestellt, dass die Personen so unterschiedlich wie möglich sein sollten, damit ein umfassendes Bild der in der Hard wohnenden Personen entsteht. Die Kriterien (Alter, Dauer der Mitgliedschaft in der GeHa, Beteiligung in der GeHa) stellten sich als passend heraus. Die Interviewergebnisse stellen ein vielfältiges Bild der GeHa dar. Während eines Interviews wurde aber ersichtlich, dass eine Person zwar in der Hard arbeitet, aber nie dort gewohnt hat. Das Interview ergab viele spannende Resultate, welche für die Auswertung von grosser Bedeutung sind. Da das Gewerbe auch einen grossen Teil der GeHa ausmacht, wurde das diesbezügliche Interview für die Auswertung



ebenfalls berücksichtigt. Es wäre sogar sinnvoll gewesen, auch dieses Kriterium in das Sampling aufzunehmen, sodass mehrere im Gewerbe Tätige interviewt hätten werden können.

Dadurch, dass die Interviews in den Büros oder Wohnungen der interviewten Personen stattfanden, befanden sie sich in ihrem bekannten Umfeld, was das freie und offene Antworten vereinfachte. Gleichzeitig erhielt die Autorenschaft einen Einblick in die inneren Räumlichkeiten der GeHa. Auch die Erwähnung, dass das Interview anonym behandelt wird, ermöglichte den interviewten Personen eine offenere und ehrlichere Gesprächsteilnahme.

Nach Mayer (2006) soll der Leitfaden vor der Durchführung getestet werden (S. 44). Dies war der Autorenschaft aus zeitlichen Gründen nicht möglich. Es stellte sich deshalb erst im Laufe der ersten Interviews heraus, dass eine Frage weggelassen werden konnte. Die notierten Unterthemen zu den jeweiligen Leitfragen dienten dazu, dass spezifisch nachgefragt werden konnte. Es galt auch da, offene Fragen zu stellen. Dies stellte sich im Gesprächsfluss oft als nicht so einfach heraus. Hier hätte mehr auf die offene Formulierung der Fragen geachtet werden sollen. Um die Zuverlässigkeit der Daten zu garantieren, wurden die gestellten geschlossenen Fragen für die Auswertung nicht berücksichtigt. Nach Mayer (2006) ist es wichtig, sich als interviewende Person nicht zu starr an den Leitfaden zu halten, aber auch nicht zu fest abzuschweifen (S. 36). Diese Gratwanderung vom starren Leitfadenterview zum detaillierten Nachfragen ist der Autorenschaft teilweise schwer gefallen. Bei der Auswertung wurde darauf geachtet, dass nur relevante Themen berücksichtigt worden sind.

Abschliessend lässt sich sagen, dass das erarbeitete Forschungsdesign eine umfassende Auswertung ermöglicht. Im nächsten Kapitel folgt die Darstellung der Ergebnisse, welche im sechsten Kapitel diskutiert werden.



ABB. 10: Abstimmung an der Generalversammlung im Mai 2014 (Bild: Nora Keller)

## 5. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

---

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus den Leitfadeninterviews dargestellt und miteinander verglichen. In einem ersten Teil wird in drei Abschnitten erläutert, welche Themen die interviewten Personen in der Vergangenheit beschäftigt haben, was gegenwärtig wichtig ist, was sie sich in der Zukunft wünschen und welche Befürchtungen sie haben.

Für den zweiten Teil wurden Themen ausgewählt, welche über die Zeitdimensionen hinaus wichtig erscheinen. Zu jedem Thema gibt es eine Beschreibung der Ergebnisse, welche mit Zitaten belegt werden. Nach Flick (1999) dienen Zitate der interviewten Personen dazu, dass die Ergebnisse nachvollziehbar und transparent erscheinen (zit. in Mayer, 2006, S. 55). Die beschriebenen Themen werden im sechsten Kapitel diskutiert und mit Theorien verknüpft. In einem dritten Teil werden die Antworten zur Leitfrage „Was macht die Lebendigkeit einer Gemeinschaft aus?“ dargestellt und zu einer Definition einer lebendigen Gemeinschaft aus Sicht der Händlerinnen und Händler formuliert.

### 5.1. HARD- THEMEN DER VERGANGENHEIT, GEGENWART UND ZUKUNFT

#### 5.1.1. ERGEBNISSE VERGANGENHEIT

Der Beweggrund für den Zuzug in die Hard ist bei den neun interviewten Personen ähnlich, wobei hier zwischen den Gründungsmitgliedern, deren Kindern, die mittlerweile teilweise in eigenen Wohnungen in der Hard leben, und den Zugezogenen unterschieden werden muss.

Für die interviewten Personen, die bei der Gründung der GeHa involviert waren, sind die Gründungsgedanken, wie sie im Leitbild geschrieben sind, sehr relevant. In der Hard wurden Nischen für junge Architekten, Architektinnen, Grafiker, Grafikerinnen, Künstler und Künstlerinnen entdeckt. Zusammen wurde ein neues Zuhause gestaltet und Wohnraum für Familien zu schaffen. Diese Leute waren von einem Pioniergeist geprägt, interessiert am gemeinsamen Tun und sehr engagiert in jeglichen Bereichen. Gemeinsam war ihnen die Idee, die Welt zu verändern. Fast alle Interviewten beobachten, dass sich diese Gründungsvision verändert hat. Eine Person sagt, dass sich diese Idee von der visionären Seite zu einer pragmatischen gewendet hat. Eine weitere Person sieht das anders und erklärt, dass sich der Gründungsgeist nicht stark verändert hat. Selbst Chefin oder Chef zu sein und selbstverwaltet zu leben, war ein wichtiger Grund einer interviewten Person, um in die Hard zu kommen. Viele der interviewten Personen beobachten den Verlust eines gemeinsamen Ziels in den letzten Jahren. Mit dem Bau der Turbine ist ein solches Ziel, welches nur durch gemeinsames Tun erreichbar ist, entstanden. Die Entwicklung der Beteiligung wird ganz unterschiedlich beurteilt. Eine Gemeinsamkeit ist die ernüchternde Wahrnehmung, dass die Anforderungen an die verschiedenen Rollen (VR, GL, möglicherweise auch Ressortleitung) aufgrund der Komplexität, verbunden mit dem gesellschaftlichen Wandel, in den letzten Jahren gestiegen sind. Mit diesen höheren Anforderungen steigen auch die Erwartungen seitens der Gemeinschaft an die einzelnen Personen in Verantwortungsrollen. Diese Tendenz wirkt sich als abschreckend auf die Mitglieder aus, solche Aufgaben zu übernehmen.

Gründe für Zugezogene sind die räumlichen Gegebenheiten, die Möglichkeiten sich gemeinsam zu engagieren und die selbstverwaltete Wohnform. Für interviewte Personen mit Familien ist der Austausch mit der Nachbarschaft ein weiterer Zuzugsgrund.

### **5.1.2. ERGEBNISSE GEGENWART**

In den Interviews haben sich klare gemeinsame Themen herauskristallisiert. Hier ein Überblick über die wichtigsten Themen, welche die Händlerinnen und Händler gegenwärtig beschäftigen.

In der GeHa kennt man sich gegenseitig, besonders die direkten Nachbarinnen und Nachbarn. Viele sind befreundet und laden sich ab und zu ein, andere pflegen ihre Freundschaften eher ausserhalb der Hard.

Auffallend war, dass die Händlerinnen und Händler sehr zufrieden sind mit der Aktiengesellschaft als Organisationsform. Die basisdemokratische Grundidee, dass man sich überall einbringen und mitdiskutieren kann, wird geschätzt. Die Beteiligung an den Generalversammlungen ist gut. Diese Organisationsform bringt aber auch Nachteile, da sie Prozesse langatmig macht. Die Diskussionskultur wird oftmals kritisiert. Es wird gewünscht, dass die Beteiligung so hoch ist, dass keine externen Personen Ämter in der GeHa übernehmen müssen. Andere sind der Meinung, dass es heute aufgrund von fehlenden zeitlichen Ressourcen oder aus Angst vor Überforderung nicht mehr möglich ist, alles selber zu übernehmen.

In diesem Zusammenhang wird es als positiv angesehen, dass die GeHa ein Ort ist, wo man neue Dinge erlernen kann und dabei Unterstützung erhält. Die verschiedenen Menschen und Generationen, die in der Hard leben, können voneinander profitieren. Die unterschiedlichen Menschen in der GeHa bedeuten auch, dass es sehr heterogene Meinungen und Einstellungen gibt, was teilweise zu Reibungen und Konflikten führen kann. Viele empfinden das als spannend. Da in der GeHa ein Grundvertrauen da ist, kann eine Diskussionskultur gelebt werden. Allerdings wird es als störend empfunden, dass manchmal über Kleinigkeiten diskutiert wird und dass alte Konflikte teilweise nicht behoben werden konnten. Die meisten interviewten Personen ziehen das Fazit, dass die Diskussionskultur Verbesserungspotential hätte.

Die verschiedenen Generationen und die verschiedenen Meinungen werden, wie oben beschrieben, als spannend wahrgenommen. Einem Grossteil fehlt die soziale Durchmischung. Die kulturellen Anlässe sind etwas, was die GeHa lebendig macht und die Gemeinschaft fördert. Trotzdem hat sich das Angebot im Gegensatz zu früher verändert und hat abgenommen. Die Defizitgarantie wird als gutes Konzept empfunden, obwohl die kulturellen Anlässe nicht allen interviewten Personen gleich wichtig sind.

Gemeinsam Projekte umzusetzen, auch solche, welche alleine nicht umsetzbar wären, ist etwas Positives und fördert das gemeinschaftliche Zusammenleben auch in der Gegenwart.

### **5.1.3. ERGEBNISSE ZUKUNFT**

In der GeHa gibt es für die Zukunft verschiedene Wünsche und Befürchtungen. Die Themen, welche die Händlerinnen und Händler beschäftigen, sind jedoch mehr oder weniger dieselben. Dazu gehören einerseits die Neubesetzung der Stellenleitung und deren Folgen für die Hard. Einerseits wird die

Pensionierung des Stellenleiters als grossen Ressourcenverlust angesehen, andererseits wird diese Veränderung als Chance für die GeHa betrachtet.

Die Beteiligung der Händlerinnen und Händler wird auch im Zusammenhang mit der Zukunft genannt. Einige sind mit der gegenwärtigen Beteiligung zwar zufrieden, andere verlangen mehr Engagement innerhalb der GeHa.

Ein Thema, welches ebenfalls die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Hard momentan beschäftigt, ist die mangelnde soziale Durchmischung. Durch die hohe Standortqualität entwickelt sich immer mehr eine ökonomisch homogene Gruppe. Die breite Meinung ist, dass sich die GeHa in der nahen Zukunft die Frage stellen müsse, ob diesem Trend entgegengewirkt werden kann und will. Die Homogenität der Gruppe macht aber nicht nur der ökonomische Status aus, sondern betrifft vermehrt auch das Alter. Die Gründergeneration wird älter und somit auch die GeHa. Auch hier stellt sich die Frage, inwiefern älter werdende Bewohnerinnen und Bewohner Unterstützung der GeHa erhalten und von der GeHa getragen werden. Ebenfalls beschäftigt die Händlerinnen und Händler inwiefern sich die Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit und der Stadt Winterthur verändern wird. Hier besteht laut einigen Aussagen Handlungsbedarf. Einige wünschen sich eine Öffnung gegenüber der Stadt, andere stellen sich klare Regeln und eine lukrative Zusammenarbeit vor.

Einige Händlerinnen und Händler befürchten, dass der Kontakt unter den Bewohnerinnen und Bewohner abnimmt und eine Anonymisierung stattfindet, wie dies auch in sonstigen Siedlungen und Stadtteilen der Fall ist. Viele sähen es gerne, wenn es wieder vermehrt kulturelle Anlässe gäbe. Wünschenswert wäre auch für viele, wenn Konflikte offener ausgetragen werden könnten.

Viele Bewohnerinnen und Bewohner der Hard wünschen sich eine erneute Basisbewegung, gemeinsame Projekte, in denen etwas zusammen gestaltet und erarbeitet wird und gemeinsame Ziele erreicht werden können.

## 5.2. KOMMUNIKATION

Im Thema ‚Kommunikation‘ wurden folgende Aspekte herausgearbeitet:

Offene Diskussionskultur  
Neue Wege der Kommunikation

### 5.2.1. OFFENE DISKUSSIONSKULTUR

Im Mittelpunkt steht bei den interviewten Personen die Diskussionskultur, welche sich im Laufe der Zeit verändert hat.

*L2 „Bei einer solchen Gründung gibt es viel Knochenarbeit, Diskussionen werden geführt, Reglemente entstehen und wichtig ist, dass Ideen, die zu einer Gründung führen, zur Geltung kommen und all diese Ideen für die Zukunft in diesen Leitbildern eingepackt werden.“*

*L6 „Am Anfang der Hard wäre länger diskutiert worden. Es tut mir Leid, dass das beim Thema Hof und bei der Turbine nicht geschafft wurde. Das hat mein Lebensgefühl beeinflusst.“*

Verschiedene Meinungen, Reibungen und Konflikte werden als grundsätzlich spannend empfunden. Eine offene Streitkultur ist vielen interviewten Personen wichtig.

*L1 „Nähe bietet Konfliktstoff. Es funktioniert aber trotzdem noch gut, obwohl es schon so lange läuft.“*

*L1 „In Zukunft geht es darum, die Bewältigung der Probleme eines Sozialgefüges immer wieder offen zu diskutieren und immer vorwärtszubringen, also handlungsfähig zu bleiben und uns nicht zu lähmen. Ich sehe aber nicht, dass es kritisch wird.“*

*L7 „Offener miteinander zu streiten und Differenzen auch auszuhalten, das ist wichtig.“*

*L8 „Klar ist, dass verschiedenste Meinungen aufeinanderprallen, was das Ganze sehr spannend macht.“*

*L4 „Die Streitkultur ist nicht immer ganz einfach, besonders in letzter Zeit. Das hat mit der Gemeinschaftsgeschichte zu tun, bei der Streit etwas ‚Pfui‘ ist.“*

Das Vertrauen untereinander ist wichtig, um eine offene Kommunikation zu ermöglichen und die Hemmschwelle abzubauen, die eigene Meinung zu vertreten. Eine offene Streitkultur kann auch positive Wirkungen erzielen. Dies wird möglich, wenn ein Vertrauen untereinander vorhanden ist.

*L2 „Respekt, Wertschätzung – umso grösser diese ist, umso grösser ist das Vertrauen untereinander und umso mehr kann man sich an den Karren fahren. Und das geht hier in der Hard.“*

L2 „Solche Konflikte müssen drin liegen, auch in der Hard ist nicht immer alles nett und freundlich. Aber das Vertrauen ist immer da, dass solche Zeiten wieder ändern und es normal weitergeht.“

L7 „Teilweise muss man soweit kommen, dass eine Konfliktkultur entsteht, teilweise ist dies nicht so erfolgreich entstanden.“

Drei interviewte Personen äussern sich zur Schwierigkeit, die eigene Meinung kundzutun und diese offen zu vertreten. Wichtig ist, dass offen über Abstimmungen und deren Resultate diskutiert wird und Verständnis für die Meinung der Minderheit entsteht.

L6 „Man muss über die Dinge diskutieren können, die man anders sieht als andere und nicht einfach Mehrheitsbeschlüsse diskussionslos annehmen. Es ist wichtig, dass man diskutiert, sonst hat man irgendwann Angst zu seiner Meinung zu stehen und kritische Stimmen werden nicht mehr kundgetan, bzw. die Leute ziehen sich zurück.“

L4 „Bei einer Gemeinschaft weiss man nicht so recht, ob man die gleiche Meinung mit allen anderen teilen muss.“

L5 „Was ich extrem schwierig finde, und das ist auch immer wieder da, ist die Abstimmung bspw. 17 zu 15. Da fehlt für mich eine Klarheit, das ist kein Entscheid. Da müsste man nochmals drüber reden, um mehr Klarheit zu schaffen. Ich finde, das kanns nicht sein, wenn fast ausgeglichen entschieden wird.“

Die Diskussionskultur könnte besser entwickelt sein und gewisse Handlungen, Reaktionen und Tonfälle werden als geladen, irritierend oder störend wahrgenommen. Auch wurde erwähnt und als schade empfunden, dass sich gewisse kritische Stimmen zurückgezogen haben.

L6 „Mir fehlt der respektvolle Umgang an den Generalversammlungen untereinander.“

L3 „Es gibt Diskussionen wegen kleinen Dingen. Aber das kennt man auch sonst, wenn sich jemand querstellt. Es gibt immer noch eine solche Minderheit. Die Haltung von gewissen Leuten gefällt mir nicht, immer motzen sie gegen das System. Das zieht das Ganze auch ein wenig runter.“

L5 „Auch in der Kommunikation gibt es einige Sachen, welche mich irritieren. Dazu gehören beispielsweise gewisse Tonfälle bei Sitzungen. Aber das war teilweise noch viel geladener.“

L7 „Die Diskussionskultur könnte entwickelter sein. Es gibt zu schnell Empfindlichkeiten. Eigentlich ist sie zwar so weit gut, aber eben sie könnte weiter entwickelt sein.“

## 5.2.2. KOMMUNIKATIONSWEGE

Zwei interviewte Personen erwähnen, dass die Kommunikationswege nicht klar definiert sind. Vor allem für Zugezogene kann dies eine Herausforderung darstellen. Gewisse Abläufe haben sich in der Entwicklung der Hard so eingependelt, genau definiert wurden sie nicht.

*L5 „Gewisse Abläufe sind nicht wirklich geklärt. Es stellt sich da die Frage, wer wo den Fokus legt und wem was wichtig.“*

*L5 „Es ist unklar, wo formelle und informelle Wege sind und wo Grenzen überschritten werden.“*

*L8 „Und hier wird es komplizierter, wer ist zuständig für was. Wo ist mein Bereich, wo fängt er an, wo hört er auf. Und man weiss nicht wen fragen, da die einen sagen, es geht über die Geschäftsleitung und die wissen es dann auch nicht ganz genau. Dies sind Dinge, die sich dann mit der Zeit klären.“*

*L8 „Man muss fragen, dann bekommt man Antwort. Es gibt viele offene Türen. Man muss aktiv sein, sich das Wissen abholen, sich herantasten und sich informieren. Das kann auch ein Minenfeld sein. Es fehlt zum Teil jemand, der sagt, es läuft so und so. Für viele ist es selbstverständlich, wie es läuft. Das ist jetzt negativ gesagt. Positiv gesagt zwingt einem das, mit den verschiedensten Personen Kontakt aufzunehmen.“*

## 5.3. BETEILIGUNG

In Bezug auf das Thema Beteiligung kam eine Fülle von Aussagen der interviewten Personen zusammen. Um die Informationen übersichtlicher zu gestalten, werden sie in einzelne Aspekte gebündelt:

Einschätzung der Beteiligung in der GeHa Basisdemokratie Selbstverwaltung im gesellschaftlichen Wandel Ressourcen einbringen und gegenseitiges Lernen Wertschätzung
---

### 5.3.1. EINSCHÄTZUNG DER BETEILIGUNG IN DER HARD

Die Beteiligung in der GeHa wird von vielen als grundsätzlich hoch beschrieben. Auch wird in der GeHa die Möglichkeit geboten, sich zu engagieren, mitzureden, sich einzubringen und mitzugestalten. Viele äusserten den Wunsch, dass die Beteiligung hoch bleibt oder gar besser werden könnte als sie heute ist.

*L2 „Ich schätze die Beteiligung in der GeHa sehr gut ein.“*

*L2 „Die Leute hier sind trainiert darauf, etwas zu meinen, sich einzubringen, mitzureden. Das ist wichtig.“*

*L3 „Die Beteiligung ist eigentlich hoch, bis auf die Trittbrettfahrer.“*



*L9 „Meine Wünsche an die Hard sind, dass die Hard aktiv bleibt, die Leute engagiert bleiben und dass die Neuen, die kommen, einbezogen werden. Und dass nicht zu viele oder eher keine Leute kommen, die nicht mitmachen wollen.“*

Die Jungen und die Zugezogenen bringen neuen Schwung in die GeHa und engagieren sich.

*L2 „Leute die in die Hard kommen, finden es schön, dass sie Gelegenheit zum Mitmachen haben, Leute kennen lernen und sich einbringen können. Sie kommen auch aus diesen Gründen hierher.“*

*L3 „Die frischen Leute sind meistens engagiert. Das ist toll.“*

*L9 „Es gibt viele Leute, die neu kommen, sich engagieren und dadurch eingebunden werden.“*

### **5.3.2. BASISDEMOKRATIE**

Wie im dritten Kapitel bereits beschrieben, ermöglicht die GeHa in den Verantwortungs- und Organisationsstrukturen basisdemokratische Prozesse. Dass alle etwas beitragen können, wird als positiv erachtet. Viele denken, dass die basisdemokratischen Strukturen besser ausgestaltet werden könnten, indem Aufgaben und Ämter breiter verteilt werden. Durch gemeinsam getragene Entscheidungen über die Organisation wird das System von zwei Personen als träge bemängelt.

*L1 „Es ist auch eine komische Sache, diese direkte Demokratie in der Basisdemokratie. Da machen sich die Händlerinnen und Händler meiner Meinung nach etwas vor mit dieser Basisdemokratie. Es gab noch nie eine ‚echte Wahl‘, weil es meistens nur einen Kandidaten gibt. Es gibt nur Abstimmungen, man hat keine Wahlen.“*

*L3 „Die Basisdemokratie ist natürlich sehr langatmig, es braucht viel, bis sich mal etwas verändert.“*

*L8 „Es ist sehr basisdemokratisch und hat schleppende und langsame Prozesse. Ich bin mir nicht sicher, ob dies immer nötig ist oder ob es nicht mehr delegierte Verantwortung geben müsste.“*

*L9 „Jeder kann seine Meinung einbringen, es wird nicht über die Köpfe hinweg bestimmt.“*

*L9 „Es ist nicht so, dass nur ein paar Leute eine GV leiten und die anderen nicken brav. Sondern es wird schon von der Basis getragen und die Entscheide sind basisdemokratisch, zu welchen auch kritische Stimmen gehören.“*

### 5.3.3. SELBSTVERWALTUNG

Die selbstverwaltenden Strukturen in der GeHa funktionieren dank der Beteiligung. Einige interviewte Personen sehen Tendenzen zu einer höheren Beteiligung.

*L1 „Der VR hat jetzt zwei Männer aus der zweiten Generation. Das ist eigentlich eine Horror-Aufgabe, weil immer jemand etwas nicht gut findet. Aber das ist natürlich spitze. Die haben einen emotionalen Bezug zur Hard, es gibt eigentlich keine bessere Lösung.“*

*L7 „Ein Hardgedanke ist heute bei den jungen Händlerinnen und Händler, die sich jetzt in der Hard engagieren, wieder spürbar – nämlich das ‚Hinstehen und Machen‘ und so ein gewisses Selbstbewusstsein zeigen.“*

Es gibt auch widersprüchliche Aussagen zu den selbstverwaltenden Strukturen. So wird gesagt, dass wenn die GeHa selbstverwaltend bleiben soll, dies höhere Beteiligung voraussetzt. Eine Person vermutet eine Professionalisierung der Hard, wenn diese Beteiligung nicht eintritt.

*L3 „Man will sich nicht eingestehen, dass es selbstverwaltend halt nicht mehr geht und dass man es auch nicht mehr ist. Um wirklich selbstverwaltend zu sein, braucht es mehr Beteiligung als man jetzt zu Tage legt.“*

*L3 „Es gibt in diesem Projekt auch verschiedene Hierarchien. Das hat man so gemacht, weil das grosse Projekt für die Hard belastend hätte werden können. Diese Verantwortung wollte man professionalisieren.“*

Fehlende zeitliche Ressourcen stellen eine Herausforderung für die selbstverwaltende Organisation der GeHa dar.

*L9 „Je nach Verpflichtungsgrad ist die Beteiligung grösser, bzw. kleiner. Beispielsweise der VR hat eine grössere Verpflichtung, darum ist die Bereitschaft auch kleiner, Teil von diesem zu sein. Bei anderen Aufgaben ist die Beteiligung relativ gut. Ein weiterer Grund ist die Zeit, nicht alle haben viel Zeit, um sich zu beteiligen oder wollen sich die Zeit auch nicht nehmen. An den GVs ist die Beteiligung aber gut.“*

*L5 „Die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, ist nicht mehr so stark. Jeder hat ein eigenes Zeitbudget. Es wohnen viele hier, aber arbeiten nicht in der Hard.“*

Auch die gestiegenen Anforderungen und Erwartungen stellen eine weitere Hemmschwelle dar.

*L5 „Ich glaube, die Verunsicherung aus der Zeit der ‚Krise‘ spürt man in dem Sinn, dass die Leute nicht unbedingt in den VR wollen. Wenn Leute in ihrer Aufgabenausführung, um Nachsicht beten müssen, zeigt das, ...„Ich glaube, durch diese Verunsicherung hat sich auch niemand für die*

*Geschäftsleitungsstelle gemeldet, weil eine Verunsicherung herrscht. Den Mut hinzustehen und zu sagen ‚ich mache das, ich versuche es‘. Gerade hier das Vertrauen zurückzugewinnen, das ist wichtig. Wenn jemand in einen solchen Job einsteigen will, dann braucht er/sie diese Nachsicht. Dieses Vertrauen muss wieder aufgebaut werden.“*

#### 5.3.4. WERTSCHÄTZUNG

Eine interviewte Person denkt, wenn wieder mehr Wertschätzung und Toleranz untereinander da ist, dass sich die Leute mehr trauen, verantwortungsvolle Rollen anzunehmen und spricht somit die Angst vor der Überforderung an. Sie erklärt sich diese Angst damit, dass das Gefühl von fehlendem Vertrauen in der Ausführung der Aufgaben mitschwingt, wodurch lieber externe Professionelle in die Hard geholt werden, anstatt selbst den Versuch zu wagen.

*L5 „Kompetenzen muss man sich Reinholen, weil ich die nicht habe. Das ist noch ein Punkt. Weil gerade die Toleranz nicht mehr so da ist, dass jemand der Laie ist und nicht so weiss, was wie wo, dass man sich darum wirklich auch Leute von aussen reinholen muss.“*

Die gegenseitige Wertschätzung wird von einigen als wichtig beschrieben, auch wenn diese teilweise schwierig herzustellen ist. Es herrscht weniger Nachsicht und die Fehlertoleranz ist kleiner.

*L2 „Es ist wichtig, dass sich die Leute zumindest überlegen, in den VR zu gehen. So entsteht ein Respekt vor den Leuten, die das machen und die sich in die Arbeit eingeben. Dieser Respekt ist sehr wichtig. Es darf nicht sein, dass der VR vor der Versammlung blöde dasteht. Man muss den Leuten, die arbeiten, Sorge tragen, loyaler und vorsichtiger sein.“*

*L2 „Der Geist ist immer noch derselbe wie damals. Eine Idee von damals war, dass die Hard so organisiert ist, dass jede und jeder, der in der Hard wohnt oder arbeitet, eigentlich auch im Verwaltungsrat sein und Präsident sein könnte.“*

*L5 „Es ist schwierig, die Wertschätzung herzustellen. Es ist nicht alles selbstverständlich, obwohl es ein kleiner Aufwand ist.“*

Durch die grossen Handlungsfreiheiten in unterschiedlichsten Funktionen, wird aber von einer Person auch ein grosses Vertrauen seitens der Händlerin und Händler empfunden.

*L7 „Es gibt auch Freiheiten im Tun, im Sinne: mach du das, du kannst das schon. Ich wollte mich engagieren, wurde dabei aber auch frei gelassen.“*

### 5.3.5. RESSOURCEN EINBRINGEN UND GEGENSEITIGES LERNEN

Die interviewten Personen erfahren eine gegenseitige Unterstützung in der GeHa. So werden Ressourcen freigesetzt und es werden Dinge ermöglicht, die man alleine nicht oder nur schwer umsetzen könnte. Auch die Hilfsbereitschaft ist hoch. Gleichzeitig bietet die Hard die Möglichkeit, Dinge zu versuchen und zu erlernen. Trotzdem wird von einigen bemängelt, dass es ungenutztes Potential gibt und es wird auch erklärt, dass dieses früher mehr genutzt wurde.

*L2 „Braucht man Unterstützung, bekommt man diese auch. Auch während meiner zweiten VR-Zeit empfand ich die Unterstützung und die Hilfsbereitschaft als hoch. Kaum braucht es irgendwo Hilfe, dann kommt jemand und füllt die Lücke mit seinem Wissen.“*

*L3 „Ich alleine könnte das nie, weil ich zum Beispiel kein Gärtner oder kein Handwerker bin. Ich bin eher der Denker oder Leiter. Also kann sich jeder da einbringen, wo er möchte. Dies aber nur, wenn er das auch macht.“*

*L6 „Auch die Ressourcen der Menschen zu nutzen ist wichtig und das wurde ebenfalls zu wenig gemacht.“*

*L7 „Mit gewissen Positionen kann unglaublich viel Know-How erlernt werden.“*

*L8 „Projekte wie das Wasserkraftwerk ist auch ein Beispiel. Das könnte man alleine nicht machen, und das sind sinnvolle Sachen.“*

## 5.4. WIR-GEFÜHL

Zum Thema Wir-Gefühl wurden ebenfalls verschiedene Aspekte erarbeitet:

Wir-Gefühl beibehalten mit Beziehungen pflegen und Austausch ermöglichen  
Wir-Gefühl beibehalten durch Anlässe und Projekte  
Balance von Nähe und Distanz  
Sozialer Rückhalt, Sicherheit und Vertrauen  
Offenheit für Veränderungen und (neue) Mitglieder

### 5.4.1. IDENTIFIKATION AUFBAUEN

Die Personen, die seit den Gründungsjahren dabei sind, nennen, dass es am Anfang darum ging, Identifikation zwischen den Menschen aufzubauen. Dies erklären zwei Gründungsmitglieder damit, dass ein Gründungsziel war, dem kollektiven Denken mehr Gewicht als dem kapitalistischen Denken zu geben. Damals ging es um die gemeinsame Planung und Umsetzung des ganzen Projekts, was die Identitätsentwicklung förderte. Gemeinschaftliche Anlässe waren nach den Gründungsmitgliedern grundlegend für die Identitätsfindung. Alle interviewten Personen, die bereits seit längerer Zeit in der Hard wohnen, erkennen, dass es in der Anfangsphase mehr kulturelle Anlässe gab, welche zu einer gemeinsamen Identitätsfindung führten. Neben Anlässen werden auch spontane Begegnungen als Förderung des solidarischen Neben- und Miteinanders erwähnt. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Rituale wie das ‚Mai-Zmorge‘ und den Hard-Geburtstag, welche auch zur Identifizierung beigetragen haben. Förderlich war ebenfalls die Identifikation mit der Hard-Ideologie, welche sich aber mit der Zeit verändert hat.

*L1 „Das ist eine Illusion, wenn man glaubt, dass das ewig hält. Das kann nicht ewig halten, es kommt immer wieder etwas anderes. Es kommt eine andere Generation, es kommt ein anderer Groove, es kommt ein anderer Klang, eine andere Kommunikationsform rein.“*

*L1 „Die kulturellen Anlässe waren grundlegend für die Identitätsfindung der Gruppe, weil man sich neben dem Arbeiten kennenlernt. Das gab ein Gefühl des Zusammenseins.“*

*L6 „Die ganze Gruppe ist früher in eine gemeinsame Richtung gegangen. Man hat die Gebäude übernommen, hat begonnen zu planen, wollte miteinander hier wohnen und hat eine Plattform erarbeitet. Dies führte zu einer gemeinsamen Identität.“*

#### 5.4.2. WIR-GEFÜHL BEIBEHALTEN DURCH DEN SOZIALEN AUSTAUSCH

Die oben genannten Rituale tragen noch heute zu einem Wir-Gefühl bei. Auch der Austausch und die spontanen Begegnungen haben Auswirkungen auf das Wir-Gefühl.

Interviewte Personen aus der Gründungsgeneration oder Händlerin und Händler, die schon länger in der Hard wohnen, erkennen eine Privatisierung, das Gemeinschaftliche entwickelte sich zu einem intimeren Leben. Sie beobachten eine Anonymisierung. Eine Sorge um den persönlichen Anschluss an die Nachbarschaft besteht teilweise. Drei Mitglieder sagen, dass in der Vergangenheit der Austausch grösser war.

*L1 „Am Anfang hatten wir siebeneinhalb Jahre überhaupt keinen Wechsel, also keine Fluktuation gehabt. Heute haben wir eine beachtliche Fluktuation – wahrscheinlich eine ganz normale. Heute muss ich aufpassen, dass ich den Leuten, die nicht mehr durch den Hof gehen, doch noch begegnen kann.“*

*L7 „Eine Privatisierungstendenz ist bestimmt vorhanden. Eigene Kinder, Grosskinder – ich glaube das ist der Lauf des Älterwerdens. Das ist sehr ungleich.“*

*L4 „Ich kann nur vom Haus reden, weil sonst habe ich relativ wenig Zusammenleben gehabt. Das hat mit der Vergreisung zu tun, denke ich, es ist ein bisschen privater geworden. Früher war ich sicher 2-3 Mal in der Woche bei einem Apéro mit jemandem da und es hat sicher einmal im Monat ein gemeinsames Essen gegeben. Und das hat sich verdünnt, nicht aufgehört, aber verdünnt! Das hat auch damit zu tun, dass ich viel mehr arbeite als damals und mich viel länger erholen muss.“*

*L1 „Ich habe Angst davor, dass es soweit kommt und ich mich frage: ‚wer ist jetzt das?‘, dass ich plötzlich merke, dass ich den Überblick verliere und eine gewisse Anonymisierung eintritt.“*

Vereinzelt wird erwähnt, dass spontane Austauschmöglichkeiten fehlen.

*L1 „Es fehlen ein bisschen die Gefässe, wo man sich kennen lernen kann, wo man miteinander reden und etwas miteinander machen kann.“*

Die Individualisierungstendenz erklären sich drei der Händlerin und Händler damit, dass sie in einer anderen Lebensphase sind als früher. In der Anfangszeit gab es viele Familien, welche ein grosses Interesse am Austausch hatten. Auch heute ist der Austausch zwischen den Familien noch beobachtbar.

*L7 „Ich erlebe ganz verschiedene Kulturen in dieser Gemeinschaft, es gibt Familienkulturen – diese brauchen diese Gemeinschaft vom alltäglichen Miteinander intensiver.“*

Die Mehrheit der interviewten Personen spürt, dass das Gemeinschaftsgefühl, nachdem es in den letzten Jahren zwar abgenommen hat, wieder eine Zunahme erlebt.

*L9 „Dass man Kinder hört, die herumrennen, das macht relativ viel aus, habe ich das Gefühl, dass der Raum benutzt wird. Der Hof zum Spielen benutzt wird und immer jemanden irgendetwas machen sieht.“*

*Dass man nicht nur in der eigenen Wohnung sitzt, sondern wenn es im Park irgendwo Leute hat, auch mal zueinander hinsitzt. Und dann nicht jeder für sich selbst vor sich hinvegetiert.“*

*L2 „Einer der schönsten Vorteile einer Gemeinschaft ist, dass man miteinander etwas machen kann.“*

*L5 „Das ist das Spezielle hier in der Hard, du trägst etwas mit den anderen. Mit den einen hat man dabei mehr zu tun, mit anderen weniger.“*

*L9 „Die Hard ist ein bisschen eingeschlafen vor ein paar Jahren, es ist nicht mehr viel passiert. Jetzt ist es wieder mehr gemeinschaftsmässig.“*

### **5.4.3. WIR-GEFÜHL BEIBEHALTEN DURCH ANLÄSSE UND PROJEKTE**

Die jüngere Generation und Zugezogene beschreiben, dass sie spontane Begegnungsmöglichkeiten erkennen und schätzen, diesen Austausch mögen und das Gemeinschaftsgefühl, beispielsweise, an der GV oder auch beim Erhalt von Unterstützung, spüren. Über die Anzahl der Anlässe sind die interviewten Personen sehr unterschiedlicher Meinung. So empfinden die einen, dass es zu wenig Anlässe gibt, andere Händlerinnen und Händler beobachten, dass es heute wieder mehr Anlässe gibt und wieder andere sind auch glücklich darüber, dass sie nicht überall teilnehmen müssen.

Ein Grund für die Stärkung des Wir-Gefühls sind Projekte, die zwar Reibungen verursachen, durch das gemeinsame Tragen dieser Projekte die GeHa aber wieder vermehrt zusammengeschweisst wird. Als aktuelles Beispiel dafür wird das Kleinwasser-Kraftwerk genannt. Vier interviewte Personen erwähnen, dass es schön wäre, wenn es mehr solche Projekte gäbe.

*L3 „Ein Projekt wie das Kraftwerk gibt es. Neue Projekte fehlen.“*

*L2 „Ein weiterer Grund, warum es mir in der Hard gefällt, ist, weil wir nicht nur miteinander wohnen in der Hard, sondern miteinander unternehmerisch tätig sind!“*

*L5 „In der Zukunft erhoffe ich mir, neue Projekte zu gestalten und diese gemeinsam zu tragen.“*

*L8 „Ich denke, es wohnen noch relativ viele da, die dort dabei waren. Dass sich die Leute als Gemeinschaft finden, ist schon noch teils spürbar, momentan wieder mehr, habe ich das Gefühl. Gerade vielleicht weils jetzt wieder mehr Anlässe gibt.“*

*L9 „Es gibt relativ viele kulturelle Anlässe, die die Leute organisieren. Dadurch kennt man die Nachbarschaft.“*

#### 5.4.4. BALANCE VON NÄHE UND DISTANZ

Wie oben schon erwähnt, wird von den einzelnen Mitgliedern beobachtet, dass heute eine grössere Individualisierung in der GeHa stattfindet. Das Sozialleben ist den Leuten zwar wichtig, aber gerade dieses Respektieren der individuellen Rückzugsbedürfnisse und Austauschinteressen wird in der GeHa von allen Seiten geschätzt. Das Finden einer Balance zwischen Nähe und Distanz wird als schwierig, aber wichtig beurteilt.

*L5 „In der Hard ist eine Nähe da, aber es ist auch möglich, eine gewisse Distanz zu schaffen. Und das ist extrem schön.“*

*L3 „Früher war es noch mehr ein gezwungenes Miteinander, was heute eher eine lose Nachbarschaft ist. Ich spüre keinen Zwang zum gemeinschaftlichen Leben.“*

*L7 „Eine Gemeinschaft lebt für mich in einem gewissen sozialen Sinn. Das heisst nicht, dass man einfach miteinander nur Friede, Freude, Eierkuchen haben muss, miteinander essen und zusammen im Park sitzen muss. Ich finde es aber gut, wenn diese Gelegenheiten und Möglichkeiten gegeben sind (. . .) Ich habe noch gerne eine Rückzugsmöglichkeit und finde es schön, wenn ich von der Arbeit nach Hause komme auch Ruhe haben kann. Ich finde es ist nicht nötig, dass ich die Türe aufmachen muss und jedes Mal mit den Nachbarn schwatzen muss, das finde ich zu viel.“*

*L4 „Ich habe keine Visionen mehr. Ich bin froh, wenn ich da ruhig leben kann. Ich habe eine wunderbare Nachbarschaft innerhalb des Hauses und kenne natürlich schon auch noch paar Leute rundum.“*

#### 5.4.5. SOZIALER RÜCKHALT, SICHERHEIT UND VERTRAUEN

*L1 „Ich sehe noch keine Verkrustungen oder Verhärtungen. Die Hard ist erstaunlich belastbar.“*

Dank einem Wir-Gefühl entsteht ein sozialer Rückhalt. Dieser Rückhalt wird in den Interviews vielfach aufgegriffen und in Verbindung mit dem Gefühl des Aufgehoben-Seins gebracht. Dieses Gefühl hat sich in den letzten Jahren bei den Händlerin und Händler, die schon seit dem Anfang in der Hard wohnen, teilweise verändert. Bei den Zugezogenen ist es aber sehr präsent.

*L1 „Auch wenn du ohne Partner da eingezogen bist, hast du dich nie alleine geführt, nie! Du wurdest eingeladen, es gab gemeinsame Mittagessen, man hat sich am Wasserfall getroffen. Man war wie aufgehoben. (. . .) Oder wenn jetzt einer krank war oder es jemandem schlecht ging, hat der Zusammenhalt hervorragend funktioniert. Also wenn jemand einen Unfall gehabt hat, dann haben sich richtige Hilfswellen entwickelt, alles im Stillen. Ob das heute noch funktioniert, wäre ich mir nicht so sicher. Vor allem auch, weil man vielleicht nicht mehr wissen würde.“*

*L5 „Dieses Geben und Nehmen ist etwas, was sehr wertvoll ist.“*

*L5 „Und schon auch zu wissen, wenn irgendetwas ist und es ist niemand im Haus oder wie auch immer, ich weiss, ich kann zum Nachbar trampeln und bekomme Hilfe. Und dies spüren auch die Kinder, dass im schlimmsten Fall immer irgendjemand da ist.“*



*L9 „Es gibt sicher Vorteile, wenn man in einer Gemeinschaft lebt. Es gibt einen grösseren Zusammenhalt, man kennt Leute besser. Durch kulturelle Anlässe, die die Leute organisieren, kennt man die Leute relativ gut. Man kennt seine Nachbarn. Man hilft sich auch gegenseitig. Kann viel davon profitieren.“*

Mit diesem Rückhalt ist auch die gemeinsame Verantwortung gemeint. So können Fehlentscheide gemeinsam ausgebügelt und korrigiert und das Know-How genutzt werden, was wiederum den Alltag und das Leben des einzelnen Menschen unterstützt. Dies betont vor allem eine interviewte Person mehrmals.

*L2 „Wenn einer alleine einen Fehlentscheid macht, dann ist ers. Wenn hier einen Fehlentscheid macht, dann ists halt passiert. Dann gibts noch viele andere Leute, die den Fehler korrigieren können.“*

*L2 „Was auch toll ist: Wenn du Know-How brauchst, wenn du Wissen brauchst, wenn du Ideen brauchst – da gibts viele Profis! Wenn du ein Problem hast, dann gehst du einfach zum Nächsten über die Strasse.“*

Gerade weil in einer Gemeinschaft unterschiedliche Menschen leben, was auch als positiver Aspekt herausgestrichen wird, soll mit anderen Einstellungen und Meinungen respektvoll umgegangen werden.

*L7 „Zu einer Gemeinschaft gehört auch, dass man verschiedene Bedürfnisse und Interessen gegenseitig ernst nimmt und respektiert und auf einen Nenner kommt. Aber das ist viel mehr die Kunst eines Zusammenlebens.“*

#### **5.4.6. OFFENHEIT FÜR VERÄNDERUNGEN UND NEUE MITGLIEDER**

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Offenheit für neue Projekte, Veränderungen und neue Mitglieder.

##### **Offenheit gegenüber Zugezogenen**

Obwohl durch die höhere Fluktuation ein vermehrtes Kommen und Gehen resultierte, was ein Verlust von Sozialkontakten ist, werden neue Leute als Gewinn für das Gemeinschaftsleben angesehen. Zugezogene bringen frischen Wind in die GeHa. Sie bringen neues Engagement in das Leben in der GeHa ein, haben Motivation, sich zu beteiligen und zeigen Interesse am Austausch.

*L8 „In der Hard leben angenehme Menschen. Kommt man neu hier her, findet man schnell Kontakt und Anschluss.“*

*L9 „Ich habe das Gefühl, es gibt relativ viele, die neu dahinziehen und sich grade irgendwie einbinden. Ich glaube, sonst wären sie wohl auch nicht dahingezogen. Ich glaube, aus diesem Grund sind sie gekommen, um sich zu engagieren und dann auch grade eingebunden werden und irgendwo mitmachen. Wenn neue Leute kommen, lockern sie das Ganze wieder ein wenig auf.“*

*L9 „Es ist wichtig, dass man offen ist. Wenn ein Neuer oder eine Neue kommt, soll es nicht 3-4 Jahre dauern, bis er/sie Leute kennen lernt.“*

### **Offen für Veränderungen und Neues**

Die interviewten Händlerinnen und Händler beurteilen Veränderungen als Bereicherung für die GeHa. Neue Ideen und Projekte in der Zukunft halten das Leben in der Hard lebendig. Sie zeigen eine Offenheit gegenüber Veränderungen und finden es wichtig, sich am gesellschaftlichen Wandel anzupassen.

*L1 „Es ist wichtig, dass eine lebendige Gemeinschaft immer flexibel bleibt und auf die wechselnden, herangehenden Herausforderungen reagieren kann.“*

*L3 „Man soll ein bisschen aus den Grenzen denken, das wünsche ich mir von der Hard.“*

*L5 „Gewisse Aufgaben zu übernehmen interessieren mich sehr. Dann habe ich auch Lust, mich da einzuarbeiten und neues zu lernen.“*

*L7 „Eine Minderheit hat Angst, dass es in Zukunft anders wird, zu unruhig. Dann gibts eine Mehrheit, die sich wünscht, dass auch ein bisschen Neues kommen werde, dass es ein bisschen umgestellt wird, vielleicht nicht mehr so viel verwaltet wird. ... Ich kann mir vorstellen, dass mit einer geregelten Unruhe, einer kreativen Unruhe, wieder mehr Bewegung in Abläufe, ins Sozialleben, in Projekte kommt.“*

## 5.5. SOZIALE DURCHMISCHUNG

Das Thema ‚Soziale Durchmischung‘ beinhaltet folgende Aspekte:

Alter/Generationen Ökonomische Situation Umgang mit Vielfalt
--

### 5.5.1. ALTER/GENERATIONEN

Der Gründungsgedanke wurde von der Vision Familie mitgeprägt. Dies führte dazu, dass damals kaum kleine Wohnungen gebaut wurden. Die Gründungsgeneration ist heute teilweise im Rentenalter. Der Aspekt des Alters scheint die GeHa momentan und wohl auch in Zukunft zu beschäftigen. Viele der interviewten Personen finden die momentane Generationendurchmischung spannend und glauben, dass dies die GeHa lebendig macht.

*L7 „Die Hard ist nicht in diesem Sinn lebendig, die Hard ist lebendig, weil es eine Generationendurchmischung hat. Dass es Kinder gibt und auch Leute, die älter werden, die gegen 80 Jahre gehen. Das finde ich sehr spannend, diese breiten, unterschiedlichen Sichtweisen auf die Welt. Und das soll Platz haben.“*

Die Mehrheit der interviewten Personen gibt an, dass die GeHa sichtlich altert. Es sind sich alle einig, dass das ansteigende Alter den Rhythmus der Gemeinschaft verändert. Es bestehen auch bereits Ideen, wie die Thematik der Überalterung aufgegriffen werden könnte.

*L3 „Eine Projektidee wäre das Wohnen im Alter in der Schür, da die Hard ja stetig älter wird. Aber ich frage mich, ob man sich da anpassen soll oder etwas gegen die Überalterung tun soll.“*

*L4 „Die Form vom Wohneigentum tendiert dazu, dass geriatrische Fragen ganz wichtig werden in dieser Gemeinschaft. Aber vielleicht objektiviere ich meine eigene Situation auf die gesamte Gemeinschaft. Aber durch die tiefe Fluktuation hat sich das Durchschnittsalter massiv angehoben. Das ist gepaart mit einer sehr homogenen Schichtung von Leuten und ich finde es wenig bunt.“*

*L5 „Das Alter verändert meiner Meinung nach die Gemeinschaft, es stellen sich für die Älteren die Frage, ob sie bleiben oder gehen. Das verändert den Rhythmus einer Gemeinschaft.“*

Viele interviewte Personen empfinden die Phase der wachsenden Generationendurchmischung als Bereicherung für die Hard.

*L7 „Es ist halt eine Gemeinschaft, die altert. Dann ist ganz entscheidend dass Neue hinzukommen, die Gewicht erhalten.“*

*L8 „Die Gründergeneration ist langsam im Rentenalter. Es gibt neue Leute und Kinder, es findet ein Wechsel statt und das ist eine spannende Phase für die Hard.“*

L9 „In der Hard sind viele Leute, die immer älter werden. Man muss einfach schauen, dass es altersdurchmischt bleibt, dass es auch lebendig bleibt.“

Zwei der neun interviewten Personen vertreten die Meinung, dass die verschiedenen Altersgruppen nun gut durchmischt sind und von jeder Generation Leute in der Hard wohnen. Eine interviewte Person sagt, dass von der eigenen Generation wenige da sind. Es bestehen mehrere Wünsche, wie die Altersdurchmischung erreicht werden kann. Viele gehen davon aus, dass Kinder frischen Wind in die Gemeinschaft bringen und die GeHa lebendig machen. Eine der interviewten Personen ist sich sicher, dass es einen Generationenwechsel geben wird.

L7 „Je älter die Menschen werden, umso weniger verändert sich. Entscheidend sei, wie viele neue Leute dazu stossen und wie viel Gewicht diese erhalten. In der Zukunft wird es einen Generationenwechsel geben.“

L9 „Ich wünsche mir, dass Lösungen gefunden werden, dass gewisse Wohnungen beispielsweise von der Gemeinschaft vermietet werden. Dass auch junge Menschen kommen können.“

## 5.5.2. ÖKONOMISCHE SITUATION

Auch der ökonomische Aspekt der Durchmischung beschäftigt die Härdlerinnen und Härdler. Viele sind überzeugt davon, dass sich die Leute in der GeHa in einer guten finanziellen Lage befinden. Einige befürchten, dass die GeHa dadurch nur noch aus studierten Personen besteht. Eine andere interviewte Person sagt, dass es aufgrund der hohen Kosten kaum möglich ist, sich als externe Person in die GeHa einzukaufen. Vereinzelt wird auch gesagt, dass es eine geringe kulturelle Durchmischung gibt, also keine Migrantinnen und Migranten in der GeHa wohnen. Es wird von zwei Personen vermutet, dass man sich so von den gesellschaftlichen Problemen abschottet.

L4 „Es gibt kaum Migranten und kaum Arbeiter. Es sind alles Architekten oder Studierende wie ich. Manchmal wünsche ich mir ein Haus, das die Gemeinschaft für Flüchtlinge z. B. aus Somalia zur Verfügung stellen würde.“

L7 „Die soziale Durchmischung ist für mich im Moment mehr Wunsch als Realität. Eigentlich finde ich das schade. In Genossenschaften in Zürich ist das vielmehr Realität.“

L8 „Die gesellschaftliche Durchmischung könnte ein Ziel sein. Das ist ein guter Gedanke. Weil sich an diesem Gedanken auch misst, wie belastbar eine Gemeinschaft ist. Ich denke, dass die Leute, die hier leben, eher aus der oberen Mittelschicht stammen. Es ist keine billige Wohnform. Dadurch schottet man sich gegen viele Probleme, welche in der Gesellschaft bestehen, ab.“

Als Bereicherung der Vielfalt wird von zwei interviewten Personen der Mix von Kultur, Wohnen und Gewerbe genannt.

*L9 „Ich finde es sehr wichtig, dass es weiterhin Gewerbe hat. Da gibts auch immer Leute, die im Café einen Kaffee trinken. Dass ein Teil hier arbeitet und ein Teil hier wohnt, das macht das Ganze durchmischt. Dies ist mir auch für die Zukunft wichtig, dass nicht nur wohnen ist. Dann würde was fehlen. Dass beides zusammen existiert, macht die Hard aus.“*

### **5.5.3. UMGANG MIT VIELFALT**

Auch das Interesse und die Offenheit gegenüber anderen Menschen werden mehrmals genannt. So gibt es aus Sicht der Händlerinnen und Händler interessante Persönlichkeiten, von denen gelernt und mit denen sich gegenseitig ausgetauscht und voneinander profitiert werden kann.

*L5 „Es gibt viele spannende Leute hier in der Hard, vielleicht grade aus dem Grund, weil sich diese Leute eine solches Leben auch suchen. Und sich nicht ein Leben in einer Siedlung vorstellen können, wo alles fix von oben geregelt ist. So hättest du ja auch nichts mehr miteinander zu tun. Ich finde, es hat spannende Leute da und das ist lustvoll. Total unterschiedliche Leute gibts.“*

*L9 „Es hat spannende Leute hier in der Hard. Es gibt viele spannende Leute, die auf einem Haufen leben, davon kann man auch profitieren.“*

*L7 „Der Vorteil ist schon, dass man hier eine gegenseitige Wahrnehmung von ganz verschiedenen Menschen hat. Bei der Arbeit beispielsweise gibts viel mehr Gleichgesinnte. Aber hier gibts ganz verschiedene Menschen. Mein Freund ist beispielsweise nicht hier, mein Freund lebt ausserhalb. Spannend ist, dass verschiedene Menschen miteinander lernen müssen, auszuhalten.“*

*L7 „Zu einer Gemeinschaft gehört auch, dass man verschiedene Bedürfnisse und Interessen gegenseitig ernst nimmt und respektiert und auf einen Nenner kommt. Aber das ist viel mehr die Kunst eines Zusammenlebens.“*

## 5.6. DEFINITION LEBENDIGKEIT EINER GEMEINSCHAFT

Abschliessend wird in diesem Unterkapitel die Definition der Lebendigkeit einer Gemeinschaft aus Sicht der interviewten Personen dargestellt. Hierfür werden die unterschiedlichen Aussagen in Tabellenform aufgezeigt.

TAB. 3: Definition der Lebendigkeit aus Sicht der interviewten Personen (eigene Darstellung)

<b>Definitionen zu einer lebendigen Gemeinschaft</b>	
L1	<p>Flexibel sein, keine Erstarrung, Verkrampfung, Lähmung</p> <p>Auf den gesellschaftlichen Wandel und ungeplante Veränderungen reagieren können</p> <p>Lebensfreude</p> <p>Regelmässige Gefässe für den Austausch, um Nähe zu erzeugen</p>
L2	<p>Nicht einschlafen</p> <p>Auch ruhig muss es sein können</p> <p>Wie ein Organismus mit Emotionen, Ruhezeit, aktive Zeit, arbeiten, verliebt sein</p>
L3	<p>Es wird sich unterhalten</p> <p>Man kennt sich</p> <p>Heterogene Leute, damit Reibungen und Diskussionen entstehen können, die es spannend machen</p> <p>Es wird miteinander entwickelt und gemeinsam nach Lösungen gesucht</p> <p>Man kann sich überall einbringen</p> <p>Gegenseitig Ressourcen nutzen</p>
L4	<p>Eine Streitkultur leben</p> <p>Kinder bringen Lebendigkeit</p> <p>Lebendigkeit einer Gemeinschaft = Differenzen ansehen</p> <p>Ort, wo man willkommen ist</p>
L5	<p>Offenheit im Alltag</p> <p>Die Lust spontan gemeinsam etwas zu erleben</p> <p>Lust am Austausch und keinen Röhrenblick haben</p> <p>Aus der Wohnung zu gehen und etwas entstehen lassen</p>
L6	<p>Lebendigkeit lebt von Beziehungen</p>

---

### Definitionen zu einer lebendigen Gemeinschaft

---

L7	<p>Lebendigkeit ist ein starkes Geben und Nehmen, wobei die Initiative von allen ausgeht und allen zu Gute kommt</p> <p>Ein reger Bewusstseinsprozess findet statt, indem gemerkt wird, dass man Teil eines Weltganzen ist</p> <p>Dieses Weltganze wird auf eine sinnvolle, energiebewusst nachhaltige Art zum Miteinander leben hinunter gebrochen</p> <p>Ein Austausch an Aktivitäten, woraus Bewusstseinsprozesse entstehen</p> <p>Eine Generationendurchmischung von kleinen Kindern zu beinahe 80-jährigen Menschen. Platz für diese breiten Sichten auf die Welt</p> <p>Differenzen aushalten können, Unterschiede erkennen</p> <p>Das Ende einer Lebendigkeit ist die Harmonie</p>
L8	<p>Freiräume, die gemeinsam genutzt werden, und wo man sich gemeinsam für etwas begeistern <i>kann</i>, aber nicht muss</p> <p>Kein Zwang ist da</p> <p>Das Spontane ist vorhanden, Möglichkeit für Begegnung ist geschaffen</p> <p>Gemeinsame Projekte werden geplant und umgesetzt, die man alleine nicht schafft</p> <p>Auseinandersetzung mit Prozessen und Themen</p> <p>Projekte, die die Leute zusammenbringen und den Zusammenhalt fördert</p> <p>Rasche Kontaktknüpfung ist möglich, darf mitmachen, kann sich aber auch zurückziehen</p>
L9	<p>Es gibt kulturelle und andere Anlässe, wo Leute kommen und sich treffen</p> <p>Möglichkeit zu spontanen Treffen und Begegnungen</p> <p>Miteinander sprechen und grüssen</p> <p>Kinder sind da</p> <p>Der Raum wird genutzt, man sieht, dass Leute aktiv sind</p> <p>Der Mix von Gewerbe und Wohnen</p>

---

Die Auswertung zeigt folgende Gemeinsamkeiten aus Sicht der interviewten Personen zum Thema Lebendigkeit:

*Eine lebendige Gemeinschaft kann auf den gesellschaftlichen Wandel und auf ungeplante Veränderungen reagieren.* Vier von den neun befragten Personen (eher Leute, die schon länger dabei sind) erwähnen diesen Aspekt als wichtig für eine lebendige Gemeinschaft. Sie ist somit flexibel, nicht verkrampft, schläft nicht ein und ist nicht gelähmt. Die Mitglieder einer Gemeinschaft sind nicht resigniert.

*Die Mitglieder machen eine Gemeinschaft lebendig, wenn Beteiligung stattfindet.* Wiederum vier der neun Interviewten nennen dies als wichtigen Aspekt, der eine Lebendigkeit ausmacht. Dank Beteiligung werden Projekte und Aktivitäten ermöglicht. Gemeinsam werden Projekte entwickelt und umgesetzt und gemeinsam wird nach Lösungen gesucht, dadurch entstehen Energien, die Dinge ermöglichen, welche alleine nicht möglich wären.

*L2 „Einer alleine ist nur ein Nüssli, miteinander hast du Power, machst du etwas, was du sonst nicht kannst.“*

Aktivitäten schweissen eine Gemeinschaft zusammen und macht sie lebendig. Lebendig heisst aber auch, dass ein starkes Geben und Nehmen stattfindet, wobei die Initiative von allen ausgeht und allen zu Gute kommt.

*L7 „Lebendig heisst für mich, dass es tatsächlich ein starkes Geben und Nehmen ist. Dass die Initiative von allen ausgeht und dass diese Initiativen allen zu Gute kommen.“*

*Lebendigkeit zeigt sich, wenn Begegnungen zwischen Menschen stattfinden.* Acht der neun befragten Personen nennen den Austausch, somit die Begegnung, und auch die Nutzung der Begegnungsräume als wichtigen Aspekt für ein lebendiges Mit- und Nebeneinander. Dieser Austausch kann in spontanen Begegnungen oder in geplanten Anlässen stattfinden.

*L8 „Ich denke, dass Freiräume bestehen, wo man sich gemeinsam für etwas begeistern kann, aber nicht muss. Dieser Freiraum und das Spontane, wenn jemand hier unten sitzt, dann kann ich selber entscheiden, ob ich mich dazusetzen kann oder mir selbst im Schatten einen Tisch aufstelle und lese, dass dieses Spontane Platz hat, das ist wichtig.“*

*L9 „Lebendigkeit macht aus, dass es Anlässe gibt, wo Leute kommen und sich treffen. Nicht nur das Verwaltungsding, sondern auch kulturelle Anlässe.“*

Lebendigkeit zeigt sich am Interesse des Austauschs und an der Lust, spontan etwas zu erleben. Zwei der befragten Personen, die eher neu in GeHa wohnen, betonen, dass es wichtig ist, dass eine Offenheit im Alltag vorhanden ist. Lebendigkeit macht aus, dass die Spontaneität für solche alltägliche Begegnungen da ist und so ein schnelles Kontaktknüpfen überhaupt möglich wird.

*L5 „Es braucht eine Offenheit im Alltag, Lust miteinander zu schwatzen, Lust miteinander spontan etwas zu unternehmen, da zu sein oder ja... Diese Lust in den Austausch zu treten. Fatal ist, wenn man nur noch den Röhrenblick hat, ich glaube, das geht aber gar nicht.“*

*L5 „Das ist das, was ich da schätze, einfach rausstolpern und dann gemeinsam etwas entstehen lassen.“*

Die befragten Personen, die bereits länger in der GeHa wohnen, sagen, dass sie es ebenfalls wichtig finden, dass diese spontanen Treffen möglich sind, um so Begegnungen zu schaffen, damit sich Zugezogene schnell vernetzen können.



L9 „Dass man Kinder hört, die herumrennen, das macht relativ viel aus, habe ich das Gefühl. Dass der Raum benutzt wird. Der Hof zum spielen benutzt wird und immer jemanden sieht, irgendetwas machen. Dass man nicht nur in der eigenen Wohnung sitzt, sondern wenn es im Park irgendwo Leute hat, dass man zueinander hinsitzt. Und nicht jeder dann für sich selbst vor sich hinvegetiert.“

Durch Begegnungen werden Beziehungen geschaffen, eine Lebendigkeit lebt von sozialen Beziehungen. Ein lebendiges Neben- und Miteinander zeigt sich auch durch gemeinsame Gespräche und ein gegenseitiges Grüßen.

Rückzug wird in einer lebendigen Gemeinschaft respektiert. In einer lebendigen Gemeinschaft gibt es auch Ruhezeiten. Fast alle befragten Personen sagen, dass sie es in einer lebendigen Gemeinschaft auch wichtig finden, dass Rückzugsmöglichkeiten vorhanden sind und diese respektiert werden.

L2 „Es ist ein Organismus wie ein Mensch oder wie ein Tier. Hat Ruhezeit, hat aktive Zeit, arbeitet, ist traurig, ist verliebt. Ich weiss nicht, was alles. Das hast du auch als Gemeinschaft. Das ist wie, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass es Menschen gibt, die immer aktiv sind. Es braucht auch Ruhezeit.“

L5 „Eine Gemeinschaft ist lebendig, wenn neben der Nähe auch eine gewisse Distanz möglich ist. Und das ist extrem schön.“

In einer lebendigen Gemeinschaft darf kein Zwang auf den einzelnen Menschen ausgeübt werden.

Eine lebendige Gemeinschaft ermöglicht eine Streitkultur. Vier der befragten Personen erklären, dass eine lebendige Gemeinschaft von Differenzen ausgezeichnet wird. Diese Unterschiede müssen erkannt und anerkannt werden. Lebendig ist, wenn gemeinsam Differenzen ausgehalten werden. Gerade heterogene Menschen, wie sie in einer lebendigen Gemeinschaft zu finden sind, entwickeln durch gemeinsames Tun Reibungen, woraus Diskussionen entstehen. Dies macht das Leben spannend, die Lebendigkeit schläft nicht ein, weil es dadurch spannend bleibt.

L7 „Lebendig heisst auch, die Differenzen auszuhalten. Also Differenzen aushalten und ja keine Harmonie herstellen. Ich bin ein Gegner von nur Harmonie herstellen zu wollen. Das wäre auch der Tod. Gewisse Leute haben sich gewünscht, dass mehr Harmonie da wäre. Ich glaube nicht, dass das lebendig wäre für so eine Siedlung. Lebendig ist eigentlich mehr der Dissens, die Differenz, die Unterschiede.“

L3 „Es gibt Diskussionen und Reibung. Das finde ich spannend, das gehört dazu, wenn man miteinander lebt. Davon leben wir eigentlich. Aber es ist gut. Es ist kein gehässiges Miteinander, wies auch schon war, gewöhnlicherweise. Viel geht wirklich im Miteinander entwickeln und miteinander diskutieren, vielleicht nicht immer gleicher Meinung sein, aber einen Weg finden, wie sichs lösen lässt. Das ist schon der Hardweg.“

Eine lebendige Gemeinschaft setzt sich mit gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzt, wie beispielsweise die Durchmischung. Diese Durchmischung kann die Generationendurchmischung, aber auch die soziale Durchmischung betreffen. Kinder machen eine Gemeinschaft lebendiger. Eine

lebendige Gemeinschaft ist belastbar und gibt auch älteren Menschen einen Platz. Die Menschen lernen voneinander.

*L7 „Die Hard ist nicht in diesem Sinn lebendig, die Hard ist lebendig, weils eine Generationendurchmischung hat. Dass es Kinder gibt und auch Leute, die älter werden, die gegen 80 Jahre gehen. Das finde ich sehr spannend, diese Breite unterschiedlicher Sichten auf die Welt. Und das soll Platz haben.“*

*L4 „Im Haus ist es wunderbar lebendig, insbesondere weil es wieder Kinder hat. Das ist einfach lässig! Das ist wunderbar. Ich liebe das.“*

*Lebendigkeit zeigt sich auch, im Mix zwischen Wohnen und Gewerbe. So können Ressourcen ausgetauscht werden, das Café als Begegnungsraum wird genutzt, es gibt einen Betrieb auf dem Hof. Dies erwähnt eine interviewte Person auf die Frage nach der Lebendigkeit explizit und gibt der Antwort Gewicht. Andere interviewte Personen erwähnen dieses Thema auf andere Fragen.*

*L3 „Auch für mich ist ein Miteinander, also wenn man ins Café geht, sich mit ihnen unterhält. Man kennt diese Leute. ... Es machts spannend, dass es viele verschiedene Leute gibt. Und man von allen ein bisschen etwas weiss.“*

*L1 „Der Nährboden oder die Bereitschaft, dass es Lebendigkeit braucht, ist nach wie vor in Takt. Also ich sehe keine Verkrustung oder Verhärtung. Die Hard ist ja auch recht belastbar.“*



ABB. 11: Pächterhaus der Gemeinschaft Hard (Bild: Mara Klöti)

## 6. DISKUSSION DER ERGEBNISSE

---

In diesem Kapitel werden relevante Erkenntnisse der Forschung diskutiert, um so Antworten auf die Forschungsfrage zu finden.

Nach Meuser und Nagel (1997) bilden die dargestellten Ergebnisse die Grundlage für die Diskussion ebendieser. Zu diesen gemeinsamen und differenten Ergebnissen werden nun relevante Theorien herangezogen. (zit. in Mayer, 2006, S. 53) Die dargestellten Ergebnisse werden erneut nach den Themen Kommunikation, Beteiligung, Wir-Gefühl und soziale Durchmischung geordnet. Zu jedem Thema wurde eine Hypothese gebildet, welche im jeweiligen Unterkapitel versucht wird zu bestätigen. Teilweise wird auf die Theorien des zweiten Kapitels zurückgegriffen, wo nötig werden neue Theorien aufgegriffen. Schliesslich möchte die Autorenschaft in einem letzten Unterkapitel dieses Kapitels ein Fazit ziehen, in dem die Definition der Händlerinnen und Händler über die Lebendigkeit einer Gemeinschaft der beschriebenen Realität gegenübergestellt wird.

### 6.1. KOMMUNIKATION

Wenn eine Diskussionskultur gelebt wird, dann können Konflikte konstruktiv gelöst werden.
---

Wie in den Darstellungen der Interviews unter Kapitel 5.2.1. ersichtlich, ist die Diskussionskultur seit der Gründung der GeHa ein zentrales Thema. Die meisten Händlerinnen und Händler wünschen sich, dass Probleme und Konflikte offen diskutiert und ausgetragen werden.

*L1 „Natürlich sollte man die Bewältigung der Probleme in diesem Sozialgefüge stetig offen diskutieren.“*

*L7 „Teilweise muss man soweit kommen, dass eine Konfliktkultur entsteht, teilweise ist dies nicht so erfolgreich entstanden.“*

Oft werden im Alltagsverständnis Konflikte als etwas Negatives angesehen. Wieso sind Konflikte und deren Austragung in der GeHa wohl so ein wichtiges Thema? Gemäss Gerhard Schwarz (2014) ist der Sinn von Konflikten, Unterschiede zu verdeutlichen und fruchtbar zu machen (S. 16). Gleichzeitig besteht ihr Sinn auch darin, eine Gruppeneinheit herzustellen, also die Unterschiede zu überwinden (S. 20-21). In einem Gefüge wie der GeHa, wo 110 Personen mit- und nebeneinander wohnen, ist es selbstverständlich, dass es unterschiedliche Meinungen gibt und diese zu Konflikten führen können. Diese Feststellung unterstreicht Wolfgang Deichsel (1999), indem er sagt, dass die Gemeinschaft der Entstehungsort sozialer Konflikte ist (S. 161). Ein weiterer Sinn von Konflikten ist gemäss Schwarz, dass Konflikte Gemeinschaft garantieren. Zudem können sie Veränderungen anstossen oder aber Bestehendes erhalten, da oftmals aggressiv gegen Neudenkende vorgegangen wird. (S. 25-33)

*L1 „Nähe bietet Konfliktstoff.“*

Den unterschiedlichen Meinungen in Diskussionen und Konflikten Ausdruck zu verleihen, kann also dazu beitragen, dass sie thematisiert und somit überwunden werden, wie oben ersichtlich ist. Doch was ist überhaupt ein Konflikt? Nach Friedrich Glasl (2008) ist das zentrale Definitionsmerkmal von

Konflikten: „Die Beeinträchtigung beim Verwirklichen dessen, was ein Akteur denkt, fühlt oder will, durch einen anderen Akteur oder andere Akteure. Diese Differenzierung im Denken, Fühlen und Wollen werden wenigstens von einem Akteur als Beeinträchtigung erlebt“. Glasl weist aber weiter darauf hin, dass nicht jede Meinungsdivergenz oder Antipathie gleich ein Konflikt bedeuten muss. (S. 24)

Deshalb ist es wichtig herauszufinden, ob es sich um einen Konflikt handelt oder nicht, wer involviert ist, um was für eine Art von Konflikt es sich handelt et cetera. Deshalb kann laut Schwarz (2014) eine Verbesserung des Konfliktverhaltens nur dadurch erreicht werden, wenn eine ausführliche Konfliktanalyse gemacht wird. Bevor dies aber gemacht werden kann, ist es wichtig, und gemäss Schwarz der erste Schritt zur Lösung des Problems, den Konflikt überhaupt als solchen anzuerkennen. Dies sei in unseren Kulturkreisen schwieriger als in anderen. (S. 43-45)

Dass die Thematisierung von Konflikten grosse Überwindung kosten kann, kam auch bei den Interviews zum Ausdruck:

*L6 „Allgemein haben Leute Angst davor, hinzustehen und zu sagen ‚ich sehe es anders, das passt mir nicht‘, da sie den Ausschluss fürchten und man dadurch ein Problem in den Beziehungen bekommt. Das ist hier in der Hard ganz stark zu spüren. Viele sind sehr vernetzt und befreundet. Ich denke, dass es dadurch umso mehr Mut braucht. Das ist die Herausforderung einer Gemeinschaft.“*

Auf die genauen Methoden der Konfliktanalyse und der Konfliktbearbeitung soll hier nicht eingegangen werden. Gemäss Schwarz (2014) sind Konflikte für Personen, die selber im Konflikt involviert sind, nur schwer zu lösen, was sogar für erfahrene Konfliktmanagerinnen und Konfliktmanager gilt. Deshalb braucht es in Konflikten, bei denen die Beteiligten stark emotional involviert sind, eine aussenstehende, am Konflikt unbeteiligte, Person. (S. 42-43)

Damit sich Konflikte nicht verhärten oder gar eskalieren, ist es wichtig, wenn sie früh thematisiert werden. Dafür ist eine offene Diskussionskultur das beste Rezept. Die Hypothese kann somit belegt werden. Einige interviewte Personen bemängeln aber, dass sich diese Diskussionskultur verschlechtert hat.

*L7 „Die Diskussionskultur könnte entwickelter sein. Es gibt zu schnell Empfindlichkeiten. Eigentlich ist sie zwar so weit gut, aber eben sie könnte weiter entwickelt sein.“*

Hier stellt sich die Frage, ob die Generalversammlung der richtige Ort für lange und tiefgreifende Diskussionen ist, oder ob sich kleine Gruppensettings besser eignen für derartige Gespräche.

*L7 „In den Arbeitsgruppen wird die Kommunikation ganz klar zum Thema.“*

Gruppensettings sind gemäss Schwarz (2014) eine potente Möglichkeit, um einerseits Konfliktanalysen und Konfliktdiagnosen zu machen und andererseits um Konfliktlösungen durchzuführen. Ein Grund dafür ist, dass mehrere Augen mehr sehen können, besonders wenn sie vom Konflikt selbst betroffen sind und somit an der Quelle der Informationen sind. Konflikte entstehen oft durch Einzelentscheidungen, welche konfliktanfälliger sind als Gruppenentscheide. Ein weiterer Vorteil, wenn sich alle Betroffenen an der Entscheidungsfindung beteiligen können, ist, dass jede Person seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse nochmals kritisch überprüfen kann. (S. 71-72) Die Ähnlichkeit von Gruppenentscheidungen bei Konflikten und den partizipativen Ansätzen im Kapitel 6.2. sind nicht zu übersehen.

Es gibt nach Schwarz (2014) unzählige Möglichkeiten, Konflikte zu lösen. Es wurde bei Konfliktlösungen aber eine gewisse Struktur, beziehungsweise Grundmuster festgestellt (S. 282-283):

1. Flucht
2. Vernichtung des Gegners
3. Unterordnung des einen unter den anderen
4. Delegation an eine dritte Instanz
5. Kompromiss
6. Konsens

Zwei Arten der Konfliktlösung, die für die GeHa am relevantesten erscheinen, sind die Kompromiss- und Konsensfindung. Der Kompromiss ist nach Schwarz (2014) eine Teileinigung. Dieser hat den Vorteil einer Einigung. Der Nachteil ist aber, dass es nur eine Teileinigung ist. Es gibt gute und schlechte Kompromisse. Bei den guten Kompromissen ist ein grosser Teil der Kontroverse beinhaltet. Bei den schlechten oder ‚faulen‘ Konflikten wurden die Kontroversen ausgeklammert und der Konflikt könnte schon bald wieder entfachen. (S. 304)

Das eigentliche Ziel eines Kompromisses ist nach Schwarz (2014) die Findung eines Konsenses. Der Konsens ist besonders wichtig, wenn eine Aporie vorliegt, was so viel heisst wie ‚logische Ausweglosigkeit‘, oder anders ausgedrückt ‚Zielkonflikt‘, ‚Dilemma‘ oder ‚Quadratur des Kreises‘. Die Aporie zeichnet sich durch drei Eigenschaften aus (S. 304-305):

1. Zwei einander widersprechende Behauptungen oder Interessen
2. Beide sind wahr oder berechtigt
3. Beide sind voneinander abhängig - nur wenn die eine Behauptung wahr ist, kann es die andere sein und umgekehrt

Dieser Aspekt scheint besonders wichtig für die GeHa zu sein, da es nicht nur eine Wahrheit oder ein Richtig und Falsch geben kann und die Menschen, die in der Hard leben in einem gewissen Masse voneinander abhängig sind. Daher ist es nicht sinnvoll, wenn eine der beiden Seiten gewinnt oder eine andere Art der Konfliktlösung gewählt würde, wie zum Beispiel die Flucht zu ergreifen. Diese Feststellung lässt sich mit einer Aussagen aus den Interviews verdeutlichen.

*L2 „Solche Konflikte müssen drin liegen, auch in der Hard ist nicht immer alles nett und freundlich. Aber das Vertrauen ist immer da, dass solche Zeiten wieder ändern und es normal weitergeht.“*

Um zu erreichen, dass es normal weiter geht und dass ein Konsens gefunden werden kann, müssen nach Schwarz (2014) verschiedene Stadien durchlaufen werden. Unter anderem müssen zunächst logische Lösungen durchprobiert werden, um an deren Scheitern überhaupt feststellen zu können, ob es sich um eine Aporie handelt. Ist dies der Fall, ist das Ziel nach mehreren Schritten eine Synthese herzustellen, um festzustellen, dass die Gegensätze gar nicht signifikant gegensätzlich sind. (S. 308-313) Verschiedene Fachliteraturen zeigen dazu Wege auf. Auch hier kann man aus den Interviews schliessen, dass dies ein gewünschtes Vorgehen ist.

L6 „(. . .) wenn es eine Minderheit gibt, die anders beurteilt, dass man nicht sagt ‚fertig, so ist demokratisch abgestimmt‘. Ich für mich denke, es lohnt sich, wenn man dranbleibt, diskutiert und herausfindet, warum der andere es anders sieht. Warum hat er das Bedürfnis, es anders zu machen.“

L5 „Was ich extrem schwierig finde, und das ist auch immer wieder da, die Abstimmung bspw. 17 zu 15. Da fehlt für mich eine Klarheit, das ist kein Entscheid. Da müsste man nochmals drüber reden, um mehr Klarheit zu schaffen. Ich finde, das kanns nicht sein, wenn fast ausgeglichen entschieden wird.“

In beiden Zitaten lässt sich der Wunsch herauslesen, nach einer Abstimmung der Meinung der Minderheit noch einmal eine Stimme zu geben, um so das Verständnis für diese zu fördern. Hier lassen sich Parallelen zur Soziokratie ziehen. Nach John A. Buck und Gerard Endenburg (2005) ist ein Grundprinzip der Soziokratie der ‚Konsent‘. Eine Entscheidung muss von allen Beteiligten toleriert werden, jedoch nicht für alle die Ideallösung sein. (S. 6) So wird nach Christian Rüter (2010) die Minderheit erneut angehört und Bedürfnisse nach Möglichkeit in die Lösungsstrategie eingebunden (S. 21).

Es wird aus diesem Kapitel ersichtlich, dass eine funktionierende Diskussionskultur und eine konstruktive Konfliktlösung wichtige Faktoren für eine Gemeinschaft sind. Somit kann die Hypothese belegt werden.

## 6.2. BETEILIGUNG

Wenn die Beteiligungsstrukturen gegeben sind, dann fördert das den Zusammenhalt einer Gemeinschaft.

Wie in den Forschungsergebnissen ersichtlich, sind die Beteiligungsstrukturen in der GeHa sehr gut ausgeprägt. Es gibt die verschiedenen Ressorts, im Sinne von Arbeitsgruppen, in denen man sich beteiligen und mitgestalten kann. Die vier Mal jährlich stattfindenden ordentlichen Generalversammlungen und die nach Bedarf stattfindenden ausserordentlichen Generalversammlungen sind gute Möglichkeiten, um sich einzubringen und mitzudiskutieren. Eine weitere Möglichkeit, um noch mehr Verantwortung zu übernehmen und die GeHa mitzugestalten, ist, sich in den VR oder in die GL wählen zu lassen. Nach Günter Benser (2012) ist der Grundsatz der Basisdemokratie, dass das Herrschen und Beherrscht-Werden von den gleichen Menschen getätigt wird. Das soll erreicht werden, indem die verschiedenen Tätigkeiten unter den Mitgliedern verteilt werden. (S. 29) Alle verschiedenen Beteiligungsmöglichkeiten machen den basisdemokratischen Grundgedanken der GeHa aus. Die Beteiligung ist sehr wichtig, da die GeHa selbstverwaltend ist und bleiben möchte, was auch in den Interviews von vielen so erwähnt wurde (vgl. Kapitel 5.3.3.).

*L2 „Weitere Vorteile sah ich in der Hard, weil es keine Chefs gibt und die Organisation selbstverwaltend ist, auch die Umgebung gefällt mir. Heute ist der Grund noch der Gleiche!“*

*L3 „Jetzt kommt erstmals ein externer Geschäftsleiter. Ihm wäre es eigentlich lieber, wenn jemand aus der Hard diesen Job angenommen hätte.“*

Gemäss Christoph Rehmann-Sutter (2003, ¶1) bezeichnet der Begriff Partizipation „(. . .)die Teilnahme einer Person oder Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen stattfinden.“ Des Weiteren bietet Partizipation gemäss dieser Definition einen Weg zur Erweiterung der Demokratie und sei ein Kriterium der Transparenz und erhöhe die Gerechtigkeit von Machtsystemen. Gemäss Maria Lüttringhaus (2000) gibt es vier Partizipationsstufen (zit. in Annette Hug, 2007, S. 64):

1. Informieren
2. Mitwirken
3. Mitentscheiden
4. Selbstverwalten

Wie in den Interviews deutlich wurde, werden in der GeHa alle vier Stufen erreicht. Die ‚Information‘ erfolgt über Kanäle wie die ‚HardInfo‘, das Internetportal oder den Jahresbericht der Aktiengesellschaft. ‚Mitwirken‘ kann man unter anderem in den verschiedenen Ressorts, an Interessiertensitzungen oder an verschiedenen Anlässen. Die Möglichkeit zur ‚Mitentscheidung‘ wird an den Generalversammlungen geboten. Die GeHa ist seit Beginn ‚selbstverwaltet‘ und die Händlerin und Händler haben, wie bereits erwähnt, ein Interesse daran, dass dies auch so bleibt.

Gemäss der Querschnittsgruppe Partizipation der Sozialökologischen Forschung (SÖF) (2005) ist Partizipation adäquat, wenn Methoden ausgehandelt werden, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Die Teilhabe verschiedener Akteure und Akteurinnen kann aber auch die Vertrauensbildung



untereinander fördern. (S. 39) Mit der Erweiterung des Teilhabekonzepts nach Husi wird das Teilsein erklärt (vgl. Kapitel. 2.5.). Teilsein bedeutet demnach, die Auseinandersetzung mit den Werten und Normen, den Wünschen und Zielen sowie den Rechten und Pflichten. Man ist teil, wenn sich die eigenen Werte den geltenden Normen angepasst haben, ohne ganz übereinstimmen zu müssen. An selber Stelle wird festgestellt, dass sich die Individuen daran beteiligen müssen, um das Teilsein zu ermöglichen und damit die geltenden Normen einer Gemeinschaft von allen getragen oder wenigstens toleriert werden können. Das Teilsein gekoppelt mit der Teilhabe (vgl. Kapitel 2.5.1) fördert das Zugehörigkeitsgefühl und die Anteilnahme (vgl. Kapitel 2.5.2). Die Anteilnahme drückt sich durch einen toleranten Umgang, gegenseitigen Respekt und solidarisches Handeln aus. Dies fördert das Gefühl von Liebe und Vertrauen. Friedliches Handeln wiederum verstärkt das Gefühl von Vertrauen.

*L4 „Auch ist es wahrscheinlich ein Vorteil, wenn alles, was passiert, ausgehandelt wird.“*

*L6 „Nach Möglichkeit sollte man nicht einfach Mehrheitsbeschlüsse annehmen, sondern diskutieren, bis ein Konsens entsteht.“*

Es wird deutlich, was Beteiligung für ein enormes Potenzial für Gemeinschaften birgt. Die Hypothese kann bestätigt werden, da ersichtlich wird, dass Beteiligung den Zusammenhalt einer Gemeinschaft fördern kann. Gemäss Rosa wird durch das Sichtbarmachen von Partizipation die Verantwortlichkeit und die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit der Gemeinschaft erhöht und somit wiederum die Motivation zur Übernahme von Verantwortung und zur Partizipation gestärkt (vgl. Kapitel 2.3). Nach der Querschnittsgruppe Partizipation der SÖF (2005) ist dabei zu berücksichtigen, dass Partizipation Weg und Ziel gleichzeitig sind. Es geht darum, in der bestehenden sozialen Ordnung das Lebensumfeld gemeinsam zu gestalten, politische Sozialisation zu erfahren, persönliche Weiterentwicklung zu ermöglichen und ein Gegengewicht zu den Individualisierungsprozessen zu setzen. (S. 13) Partizipation bedeutet nach der Querschnittsgruppe Partizipation der SÖF daher auch gegenseitige Lernprozesse zu fördern und eine gemeinsame Problemwahrnehmung und Problemlösung aufzubauen (S. 4).

*L2 „Braucht man Unterstützung, bekommt man diese auch. Auch während meiner zweiten VR-Zeit empfand ich die Unterstützung und die Hilfsbereitschaft als hoch. Kaum braucht es irgendwo Hilfe, dann kommt jemand und füllt die Lücke mit seinem Wissen.“*

### 6.3. WIR-GEFÜHL

Wenn ein Austausch stattfindet und gleichzeitig der individuelle Rückzug respektiert wird, dann ist ein lebendiges Neben- und Miteinander möglich.

Die Darstellung der Ergebnisse zeigt auf, dass den Händlerinnen und Händlern der Austausch innerhalb der Gemeinschaft grösstenteils wichtig ist und dass dieser Austausch in unterschiedlichen Gefässen stattfinden kann, so zum Beispiel durch gemeinsame Tätigkeiten wie der Aktionstag und durch kulturelle oder auch organisatorische Anlässe. Der Austausch soll aber auch spontan stattfinden. Diese Spontanität beginnt bei kurzen Grussworten, wenn man sich auf dem Areal trifft, bei einem gemeinsamen Kaffee im Café oder auch durch Einladungen. Wie im Kapitel 2.3. beschrieben, ist ein Ziel von solchen Gemeinschaften die Stärkung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts als Reaktion auf die moderne Gesellschaft, um so einer Gesellschaft, geprägt von Egoismus und Privatinteressen, entgegenzutreten. Die Autorenschaft erkennt aber nach der Recherche und anhand der Darstellung der Interviewergebnisse, dass die Händlerinnen und Händler den individuellen Rückzug auch als wichtig empfinden. So schätzen die Händlerinnen und Händler, dass dieser in der GeHa respektiert und so auch möglich wird. Die Autorenschaft stellt sich die Frage, wie es möglich ist, einerseits den Austausch zu gestalten und zu fördern, andererseits den individuellen Rückzug zu ermöglichen und zu respektieren? Und wie eine Balance zwischen diesen beiden Bedürfnissen in einer Gemeinschaft hergestellt werden kann?

Die Ergebnisse zeigen, dass es in der GeHa anfangs darum ging, eine Identität aufzubauen und heute noch immer darum geht, dieses Wir-Gefühl beizubehalten. Dadurch wird dieses Thema zu einem wichtigen Aspekt für die Lebendigkeit der GeHa. Nach Etzioni können durch die Stärkung der Wir-Dimension Individuen einander näher gebracht werden. Dadurch werden Gemeinschaften gestärkt. (vgl. Kapitel 2.3.)

*L1 „Der Druck des Anfangs hat auch sehr zusammengeschweisst und ein Wir-Gefühl mitgebildet.“*

Eine Gemeinschaft bildet sich, nach deren Definition im Kapitel 2.1., wenn die Mitglieder durch gemeinsame Ziele und Ideen näher zusammenrücken und so eine Identität bilden. Auch in der GeHa erfolgte der Aufbau der Identität unter anderem durch die gemeinsame Planung und Umsetzung des Projekts.

*L6 „Am Anfang hat man geplant, wollte miteinander hier wohnen, hat eine Plattform erarbeitet. Das ist eine andere Energie als wenn alles gebaut und festgelegt ist. Dann würde es ums tiefere Miteinander gehen, wo man Diskussionen führt, die über Emotionen handeln und diese anspricht.“*

Nach Jürgen Bärsch und Angelika Simbringer (2001) zeigen erfolgreiche selbstverwaltete Wohnprojekte, als solches auch die GeHa bezeichnet werden kann, dass unter anderem die positive Identifikation und der nachbarschaftliche Austausch weiter entwickelt sind, was wiederum einen positiven Effekt auf die Bildung einer sozialen Gemeinschaft haben kann (zit. in Szypulski, 2008, S. 53). Die Interviewergebnisse zeigen, dass dieser nachbarschaftliche Austausch zur Entwicklung eines Wir-Gefühls beigetragen hat. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl hat wiederum einen Einfluss auf das Lebensgefühl.

*L5 „Das Ganze bringt auch ein positives Lebensgefühl. Jetzt gehts wieder ums Zusammengestalten und Neudefinieren. Bei einem guten Lebensgefühl ist das auch möglich. Hier organisiert man sich zusammen, verwaltet miteinander das Zuhause. Das ist anders als in anderen Wohnhäusern, wo alles organisiert ist und man nur wohnt.“*

Das Individuum verliert durch den Freisetzungprozess der Individualisierung die individuelle Sicherheit (vgl. Kapitel 2.4.3.). Nach Etzioni (1998) geht es Menschen besser, die anhand stabilen und emotionalen Beziehungen mit anderen Menschen ein Wir-Gefühl teilen (S. 146). An einem Projekt wie die GeHa wird erkennbar, dass dieser soziale Halt an neuen Orten gesucht und wohl auch gefunden wird. Dies bestärkt die Aussage von Beck (1986), dass neue soziokulturelle Gemeinsamkeiten entstehen können (S. 119). Denn nach Andritzky (1999) ist ein Merkmal gemeinschaftlicher Wohnprojekte jenes, dass sich das Bedürfnis nach einer überschaubaren Einheit entwickelt, die als Heimat gilt. Diese Gemeinschaft ermöglicht Rückzug auf der einen Seite, auf der anderen Seite gibt sie eine soziale Sicherheit und persönliche Fürsorge. (S. 672) In diesem Sinne zeigt sich, dass die Re-Integration nach Beck in solchen Formen Anwendung findet (vgl. Kapitel 3.1.1.)

Die Härdlerinnen und Härdler erklären, dass zu dieser Zusammengehörigkeit Gefühle wie die Sicherheit, Vertrauen und Geborgenheit gehören. Dieses Vertrauen kann nach Husi (2012) durch das solidarische Handeln, welches dank einem respektvollen Umgang wächst, entstehen (S. 111).

*L2 „Es soll sich jeder und jede überlegen, um Verwaltungsaufgaben zu übernehmen. Das gibt auch Respekt vor den Leuten, die das machen. Man macht schon sehr viel für diesen Job, und wenn man von der Versammlung blöde dasteht, ist nicht fair und unangenehm. Man muss diesen Leuten Sorge behalten. Wenn man sich das selbst überlegt, wird man vielleicht loyaler und vorsichtiger.“*

Wenn das Zugehörigkeitsgefühl gefördert wird, entsteht Anteilnahme (vgl. Kapitel 2.5.). Es ermöglicht eine grössere Anteilnahme, also auch ein verstärktes Wir-Gefühl, dass das einzelne Individuum sich besser in das Gegenüber hineinversetzen kann und so Anteil nimmt. Dies ermöglicht einen respektvollen Umgang zwischen den Härdlerinnen und Härdlern. Dass ein respektvoller und toleranterer Umgang untereinander erwünscht ist, zeigte sich in den Interviews.

*L6 „Mir fehlt der respektvolle Umgang an den Generalversammlungen untereinander.“*

Kurt Bayertz (1998) nennt den Begriff ‚Gemeinschafts-Solidarität‘: „(. . .) die wechselseitigen Bindungen und Verpflichtungen, die zwischen einer Gruppe von Menschen bestehen“ (zit. in Gabi Hangartner, 2010, S. 268). Die Aussagen der Härdlerinnen und Härdler zeigen auf, dass eine solche Reziprozität vorhanden ist.

*L5 „Ich weiss, ich kann zum Nachbarn trampeln und bekomme Hilfe. Und dies spüren auch die Kinder, dass im schlimmsten Fall immer irgendjemand da ist.“*

*L5 „Dieses Geben und Nehmen ist etwas, was sehr wertvoll ist.“*

Gemeinschaftliche Beziehungen beruhen auf Reziprozität. Durch den reziproken Austausch innerhalb einer Gemeinschaft entsteht ein solidarisches Gefühl (vgl. Kapitel 2.1.) Diesen Aspekt des Wir-Gefühls scheint in der Vergangenheit ausgeprägter gewesen zu sein.

*L5 „Diesen Teil von Vertrauen wieder gewinnen, zueinander und ineinander, das wäre wichtig.“*

*L9 „Die Hard ist ein bisschen eingeschlafen vor ein paar Jahren, es ist nicht mehr viel passiert. Jetzt ist wieder mehr gemeinschaftsmässig.“*

Die Händlerin und Händler spiegeln diese Verringerung auf die Themen wie die Anonymität, die Vereinzelung und der private Rückzug.

*L1 „In unserer Gesellschaft gibt es eine Dynamik von Vereinzelung. . . . Diese zentrifugalen Kräfte sind stärker, als die, in der man wieder zueinander findet.“*

Die Händlerin und Händler bringen diese Themen mit dem sozialen Wandel in Verbindung. Der gesellschaftliche Wandel bringt eine Pluralisierung der Lebensformen mit sich (vgl. Kap. 2.4.2). Diese Pluralisierung führt zu einer Komplexität der Lebenslagen, Identitäten, Beziehungsnetzwerke und Lebensstile (vgl. Kapitel 2.4.3.). In einem Zitat wird ersichtlich, dass eine solche Pluralisierung, in diesem Fall die Differenzierung des Lebensbereichs Wirtschaft (als Arbeitsstelle) und Gemeinschaft (als Wohnort), vermehrt abnimmt.

*L4 „Heute arbeite ich auch mehr, da bin ich froh, wenn ich nach Hause kommen und mich erholen kann.“*

*L5 „Ich glaube die Gesellschaft hat sich massiv verändert und die Anforderungen an eine solche Gemeinschaft hat sich verändert. Das Tempo ist schneller geworden. Ich denke, das Leben in einer Hard war früher noch anders möglich. Und das liegt nicht nur am Willen, sondern vor allem an der Möglichkeit. Weil man heute so gefordert wird im Lebensalltag, dass man nach Hause kommt und sich erholen möchte.“*

Der Mensch braucht eine intensive Gruppenerfahrung, um Themen wie die Vereinzelung, Anonymität und Entfremdung nicht machtlos ausgesetzt zu sein (vgl. Kapitel 2.2.).

Gemeinschaftliche Aktivitäten werden als wichtig beurteilt, um den Zusammenhalt in der Nachbarschaft aufrechtzuerhalten und auch neuen Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit zu geben, die Nachbarinnen und Nachbarn kennenzulernen (vgl. Kapitel 3.1.4.). Auch Etzioni nennt als wichtigen Punkt für die Förderung des Wir-Gefühls, die Durchführung von kommunitären Aktionen (vgl. Kapitel 2.3.).

*L9 „Es gibt einen grösseren Zusammenhalt, man kennt Leute besser. Durch kulturelle Anlässe, die die Leute organisieren, kennt man die Leute relativ gut. Man kennt seine Nachbarn. Man hilft sich auch gegenseitig. Kann viel davon profitieren.“*

Neben diesen Aktivitäten erhalten die Begegnungs- und Rückzugsorte grosses Gewicht. Nach Andritzky (1999) sind auch Begegnungsräume, die von allen Menschen zugänglich sind, identitätsstiftende Elemente (zit. in Szypulski, 2008, S. 52). Die Gestaltung und aktive Nutzung von Begegnungsräumen kann nach Wonneberger (2011) die Nachbarschaftsbeziehungen und das Zusammenleben stärken (S. 14-15). Nach Löw (2001) haben Räume und Raumstrukturen eine

Ausstrahlung. Menschen nehmen die Atmosphäre eines Raumes individuell wahr (zit. in Thiem, 2009, S. 75). Gabriele Steffen und Rotraut Weeber (2002) erklären, dass die Atmosphäre eines Raumes inszenierbar ist. Räume können also so gestaltet werden, dass sie belebter wirken. Ermöglicht ein Raum eine Vielfalt von Nutzungen, wird ein Raum lebendig (zit. in Thiem, 2009, S. 77).

Etzioni erklärt in seinem Vorschlag für eine Stärkung der Gemeinschaft, dass die materielle Umwelt gemeinschaftsfreundlicher gestaltet wird. Er plädiert dafür, das Gemeinschaftsleben in der Architektur und Stadtplanung zu berücksichtigen und schlägt vor, Begegnungsräume im kleinen Rahmen zu schaffen. Als Beispiele nennt er Spielplätze, die durch den Kommunikations- und Interaktionsraum ein geselliges Leben hervorrufen oder auch ein Restaurant, das nicht nur von Anwohnenden besucht wird. (vgl. Kapitel 2.3.) Verfügbare räumliche Elemente fördern die soziale Teilhabe (vgl. Kapitel 2.5.1.). Nach Szypulski (2008) beeinflussen Räume, die zu gemeinschaftlichen Aktivitäten animieren, das soziale Zusammenleben auf eine positive Weise, was wiederum die sozialen Beziehungen zwischen Menschen fördert (S. 53).

Die Interviews zeigen, dass neben der Begegnungsmöglichkeit auch die Rückzugsmöglichkeit eine grosse Relevanz für das Leben mit- und nebeneinander hat.

*L7 „Zu einer Gemeinschaft gehört auch, dass man verschiedene Bedürfnisse und Interessen gegenseitig ernst nimmt und respektiert und auf einen Nenner kommt. Aber das ist viel mehr die Kunst eines Zusammenlebens. Aber nicht einfach alle sind mit allen befreundet, sondern es ist schön, dass es so viele sind, damit man auch ein bisschen anonym sein kann.“*

Szypulski (2008) analysiert, dass die individuelle Wahlmöglichkeit für den nachbarschaftlichen Kontakt als wichtige Voraussetzung gilt und betont die Schwierigkeit, die Balance zwischen dieser Nähe und Distanz zu finden (S. 299-300). Laut Tegethoff (1999) geht es in einer sozialen Gruppe, neben der Bestandserhaltung jener Gruppe, auch um die Befriedigung der individuellen Bedürfnisse (S. 37). Individuelle Bedürfnisse können sehr unterschiedlich sein. Um diese Bedürfnisse zu kennen und mitzuteilen braucht es einen Austausch, damit ein Verständnis entstehen kann.

*L2 „Die Leute hier sind trainiert darauf, etwas zu ‚meinen‘, sich einzubringen, mitzureden. Das ist wichtig.“*

Auch Klaus Novy (1989) erklärt, dass auf die Balance der Möglichkeit zur Privatheit und der Nachbarschaftsoptionen bei solchen gemeinschaftlichen Wohnformen besonders geachtet werden muss (zit. in Szypulski, 2008, S. 302). Denn Identifikation wird auch im privaten Raum gesucht. So erklärt Andritzky (1999), dass individuelle Lebens- und Selbstverwirklichungsziele in Gemeinschaftsprojekten nicht eingeschränkt werden dürfen. Wie im Kapitel 3.1.2. beschrieben, findet der Mensch im ‚Wohnen‘ eine gesunde Regeneration.

*L5 „In der Hard ist eine Nähe da, aber es ist auch möglich, eine gewisse Distanz zu schaffen. Und das ist extrem schön.“*

Um ein lebendiges Neben- und Miteinander zu gewähren, braucht es also Rückzugsmöglichkeiten, um individuellen Bedürfnissen und Regeneration nachzugehen. Gleichzeitig stärkt der Austausch das Wir-Gefühl, welches eine lebendige Nachbarschaft ausmacht. Somit kann die Hypothese bestätigt werden.

## 6.4. SOZIALE DURCHMISCHUNG

Wenn in einer Gemeinschaft soziale Durchmischung stattfindet, kann die Nachhaltigkeit gefördert werden.

In der Plattform der GeHa ist die soziale Durchmischung mit folgendem Satz als Ziel definiert:

*„Es soll ein möglichst fruchtbares Nebeneinander von Gewerbe, Wohnen und Kultur, von Gartenbau, Landwirtschaft und Naherholungsgebiet realisiert werden. Auch eine Durchmischung verschiedenem Alter – und sozialen Gruppen ist erwünscht.“ (Verein Gemeinschaft Hard, 1986).*

---

Mehrere Zitate aus den Interviews bestätigen aber, dass die soziale Durchmischung momentan mehr Wunsch als Realität ist. Unterschiedliche Generationen, Nationalitäten sowie ökonomische Lagen können Vielfalt in eine Gemeinschaft bringen. In der GeHa besteht in den verschiedenen Bereichen zurzeit keine grosse Durchmischung. Vereinzelt der interviewten Personen sind der Meinung, dass die Homogenität einer Gruppe deren Entwicklung und deren Fortschritt hemmen kann. Die Autorenschaft stellt sich die Frage, inwiefern die soziale Durchmischung die Entwicklung der Gemeinschaft vorantreibt. Kurz gesagt: Warum sollte die Gemeinschaft zukünftig noch mehr sozial durchmischt sein?

Nach Alex Willener (2007) ist das ‚Diversity Management‘ ein Versuch, der stetig wachsenden Individualisierung und Unterschiedlichkeit der Menschen in Projektrealisierungen gerecht zu werden. Die Strategie wurde entwickelt, damit die Menschen, welche keine ‚Normalleistung‘ erbringen, nicht als defizitär betrachtet werden, sondern merken sollen, dass sie einen Beitrag zur Vielfalt leisten. Dies entspricht dem ressourcenorientierten Ansatz. Indikatoren von Durchmischung sind Gender, Ethnizität/Nationalität, Generation/Alter, physische/psychische Besonderheiten und sexuelle Orientierung. (S. 90)

In den Interviews mit den Händlerin und Händler wurden vor allem der Indikator Generation/Alter genannt (vgl. Kapitel 5.5.1.). Dazu kam aber auch der Aspekt der ökonomischen Situation, welcher nach der Meinung der Autorenschaft auch ein Indikator für ‚Diversity‘ sein sollte. Was aus den Interviews auch ersichtlich wurde, ist, dass in der GeHa bereits ein gewisser Grad an sozialer Durchmischung herrscht. So beispielsweise besteht die Geschlechterdurchmischung und auch die Generationendurchmischung wurde als ausreichend beurteilt. Die physische und psychische Besonderheit wurde im Zusammenhang mit dem steigenden Alter der GeHa genannt. Die sexuelle Orientierung hingegen war kein Thema bei den Interviews. Eine interviewte Person bringt die Altersdurchmischung direkt in Verbindung mit der Lebendigkeit.

*L9 „In der Hard sind viele Leute, die immer älter werden. Man muss einfach schauen, dass es altersdurchmischt bleibt, dass es auch lebendig bleibt.“*

Nach Claudia Empacher (2002) gibt es mehrere Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit in der Gesellschaft als Ganzes (S. 4). Der demografische Wandel beinhaltet nach der eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (2013) die Alterung der Gesellschaft sowie die stetig wachsende Grösse der Gesellschaft (S. 5). Genau diese Phänomene sind auch in der GeHa zu beobachten.

*L3 „Es wurde mit der Gesellschaft moderner hier. Jeder ist für sich. Das ‚Gärtli-denken‘ hat sich entwickelt.“*

*L5 „Die Gesellschaft hat sich verändert und somit die Anforderungen an eine solche Gemeinschaft, das Tempo ist schneller geworden. Das Leben vor 20 Jahren war natürlich anders in der Hard.“*

Es ist davon auszugehen, dass sich die GeHa also mit der Gesellschaft weiterentwickelt und sich früher oder später auch deren Herausforderungen stellen sollte. Eine Aussage war, dass die soziale Durchmischung zeigen könnte, wie stabil die GeHa wirklich ist.

*L8 „Die gesellschaftliche Durchmischung könnte ein Ziel sein. Das ist ein guter Gedanke. Weil sich an diesem Gedanken auch misst, wie belastbar eine Gemeinschaft ist.“*

Soziale Durchmischung kann eine Gemeinschaft mit vielen unterschiedlichen Ressourcen bereichern. Diese zu erkennen und zu nutzen, stellt auch in der Gesellschaft eine Herausforderung dar. Nach Etzioni soll im grösseren Rahmen die soziale Vielfalt bei Neubausiedlungen gefördert werden, die die Gemeinschaft stärkt. Soziale Beziehungen, die Grundlage der Gemeinschaft, können durch eine nahräumliche Planung von Wohn- und Arbeitsort, Geschäfte und Läden gestärkt werden. (vgl. Kapitel 2.3.)

Es kostet viel, sich in der Hard einzukaufen (vgl. Kapitel 5.5.2.). Das ökonomische Kapital eines Menschen kann dessen materielle Bedürfnisse befriedigen. Es gibt aber auch das soziale Kapital, welches gerade in einer Gemeinschaft von sehr hoher Wichtigkeit ist. Bourdieu (1983) definiert das Soziale Kapital folgendermassen:

Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; (. . .) es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. (zit. in Husi, 2010, S. 121)

Besteht also eine soziale Durchmischung, kann das soziale Kapital erhöht werden, da neue Beziehungen und Beziehungsnetze entstehen. Die Frage bleibt aber, wie die soziale Durchmischung die Nachhaltigkeit der Gemeinschaft fördern kann. Nach Willener (2007) sollen die Bedürfnisse zukünftiger Generationen beachtet werden, um eine nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Es gibt drei Dimensionen, welche eine nachhaltige Entwicklung fördern: die ökonomische, ökologische und soziale Dimension. (S. 100) Für die GeHa sind alle drei Nachhaltigkeits-Dimensionen von grosser Bedeutung. Im Rahmen dieser Arbeit wird jedoch nur auf die soziale Nachhaltigkeit eingegangen.

Laut Empacher (2002) sind folgende Schlüsselemente für die soziale Nachhaltigkeit relevant (S. 5):

- Existenzsicherung aller Gesellschaftsmitglieder (ermöglicht nicht nur das Überleben, sondern befriedigen auch soziale und individuelle Bedürfnisse),
- Entwicklungsfähigkeit sozialer Teilsysteme und Strukturen (Anpassungsfähigkeit an innere und äussere Ereignisse),

- Erhaltung und Weiterentwicklung der Sozialressourcen (Ressourcen, welche nicht einem einzelnen zugeschrieben werden können, sondern welche nur im gesellschaftlichen Kontext bestehen, wie z.B. Solidarität, Toleranz, Integration- und Selbstorganisation und Kooperationsfähigkeit sowie die Fähigkeit zur gewaltfreien Konfliktlösung),
- Chancengleichheit im Zugang zu Ressourcen (materielle, sowie soziale Ressourcen),
- Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen (verschafft Stabilität, denn es können alle individuellen sowie sozialen Ressourcen genutzt werden).

Vor allem die Elemente der Entwicklungsfähigkeit und die Erhaltung und Weiterentwicklung der Sozialressourcen lassen sich auf die GeHa und das Thema soziale Durchmischung übertragen. Die Autorenschaft glaubt, dass wenn diese Weiterentwicklung nicht stattfindet, irgendwann auch die Fähigkeit auf verändernde Strukturen zu reagieren fehlt. Nach Empacher (2002) geht es nämlich nicht darum, soziale Systeme stabil zu halten, sondern deren Anpassungsfähigkeit an äussere und innere Veränderungen zu erhalten (S. 5). Um diese Anpassungsfähigkeit zu messen und somit die soziale Nachhaltigkeit zu stärken, wäre es unterstützend, die soziale Durchmischung zu fördern. Die Hypothese „*Wenn in einer Gemeinschaft soziale Durchmischung stattfindet, kann die Nachhaltigkeit gefördert werden*“ hat sich also bestätigt.

*L1 Es ist wichtig, dass eine lebendige Gemeinschaft immer flexibel bleibt und auf die wechselnden, herangehenden Herausforderungen reagieren kann.“*

Zusätzlich wird durch eine soziale Durchmischung in der Hard, die Offenheit nach aussen gefördert (vgl. Kapitel 5.4.6.).

*L9 „Es ist wichtig, dass man offen ist. Wenn ein Neuer oder eine Neue kommt, soll es nicht 3-4 Jahre dauern, bis er/sie Leute kennen lernt.“*

*L9 „Wenn neue Leute kommen, dann lockern sie das Ganze wieder ein bisschen auf.“*

Durch die soziale Isolation entsteht eine Zusammenschliessung neuer Beziehungsnetzwerke (vgl. Kapitel 2.4.3.). Laut Szypulski (2008) sind im Bereich Wohnen auch die sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen wichtig geworden. Das Wohnen kann einen hohen Beitrag zur sozialen Integration leisten. (S. 21) Zugezogenen Härtdlerinnen und Härtdler kann also diese Möglichkeit gegeben werden.



## **6.5. VERGLEICH DER DEFINITION ‚LEBENDIGKEIT‘ VON DEN HÄRDLERINNEN UND HÄRDLER MIT AUSSAGEN DER INTERVIEWS**

In diesem Unterkapitel soll die Definition von Lebendigkeit, wie sie die Händlerinnen und Händler in den Interviews beschrieben haben, mit Aussagen aus den Interviews zum Leben in der Hard verglichen werden. Dies um herauszufinden, wie lebendig die GeHa momentan ist, beziehungsweise um den Idealfall mit der Realität zu vergleichen. Das Sammelsurium mit Aussagen zur Definition Lebendigkeit ist im Kapitel 5.6. beschrieben. Die unten ausgewählten Punkte beziehen sich auf dieses Kapitel. Für den Vergleich dienen das fünfte und sechste Kapitel.

*Eine lebendige Gemeinschaft kann auf den gesellschaftlichen Wandel und auf ungeplante Veränderungen reagieren.*

In den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Wir-Gefühl‘ (vgl. Kapitel 5.4. & 6.3.) und ‚Soziale Durchmischung‘ (vgl. Kapitel 5.5. & 6.4.) wird ersichtlich, dass Veränderung sowie neue Ideen und Projekte als positiv bewertet werden. Es wird gewünscht, dass man sich dem gesellschaftlichen Wandel anpasst. Gleichzeitig ist in der Hard eine Individualisierung festzustellen, was ein Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels darstellt. Diese Individualisierung wird oft als eher negativ bewertet. Weiter kommt die Alterung der Gesellschaft auch in der GeHa zum Ausdruck.

*Eine Gemeinschaft ist lebendig, wenn Beteiligung stattfindet.*

In den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Beteiligung‘ (vgl. Kapitel 5.3. & 6.2.) ist ersichtlich, dass die Beteiligungsstrukturen in der GeHa sehr hoch sind. Es gibt verschiedene Möglichkeiten sich zu engagieren, zu informieren, die GeHa mitzugestalten und vor allem mitzubestimmen. Was aber durch die Interviews auch deutlich wurde, ist, dass noch nicht alles perfekt ist und man gewisse Strukturen nochmals überdenken und vielleicht verbessern könnte.

*Eine lebendige Gemeinschaft ermöglicht eine Streitkultur.*

In den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Kommunikation‘ (vgl. Kapitel 5.2. & 6.1.) wird ersichtlich, dass die Diskussions- bzw. Streitkultur von den Händlerinnen und Händlern gewünscht und auch gelebt wird. Doch haben sich viele kritisch geäußert und gesagt, dass dies früher besser funktioniert habe und dass sie besser entwickelt sein könnte. Um die Lebendigkeit der GeHa noch zu verbessern, besteht hier also sicherlich Potential.

*Eine lebendige Gemeinschaft schafft Durchmischung.*

Wie in den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Soziale Durchmischung‘ (vgl. Kapitel 5.5. & 6.4.) ersichtlich, ist die Durchmischung in der GeHa, mit den Worten einer interviewten Person gesagt, „mehr Wunsch als Realität“. Um mehr Lebendigkeit in der GeHa zu erreichen, wäre es eine Möglichkeit, die soziale Durchmischung gezielt zu fördern.

*Lebendigkeit zeigt sich, wenn Begegnungen zwischen Menschen stattfinden und die Begegnungsräume genutzt werden.*

In den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Wir-Gefühl‘ (vgl. Kapitel 5.4. & 6.3.) wird beschrieben, dass Begegnungsräume in der GeHa vorhanden sind und diese auch genutzt werden und dass Begegnungen in der GeHa stattfinden können. Gleichzeitig ist aber eine Privatisierung und Individualisierung festzustellen. Auch hier wurde gesagt, dass früher mehr Begegnungen stattgefunden haben.

*Eine lebendige Gemeinschaft ist spontan*

Bei der ‚Definition Lebendigkeit einer Gemeinschaft‘ (vgl. Kapitel 5.6.) wird ersichtlich, dass Spontanität bei Begegnungen, Kommunikation und Aktivitäten für eine lebendige Gemeinschaft wichtig sind. Im Kapitel Darstellung der Ergebnisse ‚Wir-Gefühl‘ (vgl. Kapitel 5.4.) wird klar, dass diese Punkte auch von den Händlerinnen und Händlern als wichtig im Alltag empfunden wird. Gleichzeitig wurde gesagt, dass das Spontane abgenommen habe. Anlässe fördern laut den Aussagen von Händlerinnen und Händlern das Spontane, was besonders von den Zugezogenen geschätzt wird. Anlässe können also die Lebendigkeit fördern.

*Rückzug wird in einer lebendigen Gemeinschaft respektiert.*

In den Kapiteln Darstellung und Diskussion der Ergebnisse ‚Wir-Gefühl‘ (vgl. Kapitel 5.4. & 6.3.) wird deutlich, dass der persönliche Rückzug beziehungsweise Rückzugsorte als wichtig empfunden werden. Dies einerseits örtlich mit dem Rückzug in die eigene Wohnung, was in der GeHa sicherlich möglich ist und kein Problem darstellen sollte. Andererseits aber auch, dass man von Zwang verschont bleibt, also sich nicht gezwungen fühlt, überall teilzunehmen. In der GeHa ist dies möglich und es war, wie eine interviewte Person gesagt hat, früher eher ein gezwungenes Miteinander als heute.

*Lebendigkeit zeigt sich aus, im Mix zwischen Wohnen und Gewerbe.*

Diese Voraussetzung ist in der GeHa gegeben, wie durch die Interviews und auch durch die Begehung der Autorenschaft klar wurde. Dieser Mix fördert die soziale Durchmischung wie im Kapitel Darstellung der Ergebnisse ‚Soziale Durchmischung‘ (vgl. Kapitel 5.5.) ersichtlich ist. In Interviews wurde auch erwähnt, dass diese Konstellation auch schon zu Konflikten geführt habe, womit wieder auf die Streitkultur verwiesen werden kann.

Mit diesem Vergleich wird klar, dass die GeHa viele Voraussetzung erfüllt, welche die Händlerinnen und Händlern unter einer lebendigen Gemeinschaft verstehen. Gleichzeitig fällt auf, dass von vielen interviewten Personen die Vergangenheit idealisiert wird. Ein Punkt, der klar nicht erreicht ist, ist die soziale Durchmischung.



ABB. 12: Cafeteria auf dem Hard-Areal (Bild: Nora Keller)

# 7. SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE SOZIOKULTURELLE ANIMATION

---

Im folgenden Kapitel werden die Funktionen und Aufgaben der Soziokulturellen Animation erläutert. Die Autorenschaft beschreibt nachfolgend Erkenntnisse im Sinne von Best Practice, die die Soziokulturelle Animation in ihrer Tätigkeit stärken, aus der GeHa gewinnen konnte. In einem zweiten Schritt möchte die Autorenschaft aufzeigen, welche Rolle der Soziokulturellen Animation in der Förderung von Gemeinschaften und der Stärkung des Zusammenlebens in der GeHa und allgemein in Gemeinschaften zukommt.

## 7.1. DEFINITION SOZIOKULTURELLE ANIMATION

„La définition introuvable“ nennt Jean-Claude Gillet (1995) sein Kapitel zur Definition der Soziokulturellen Animation (zit. in Heinz Wettstein, 2010, S. 30). Dies sagt viel darüber aus, dass es durch das breite Tätigkeitsfeld der Soziokulturellen Animation schwierig ist, eine befriedigende Definition zu formulieren. Dies führte und führt noch immer dazu, dass es viele Definitionen gibt, woraus die Autorenschaft einige im Kontext zur Gemeinschaft aufgreifen möchte. Zuerst wird aber ein Blick auf die Bedeutung von ‚Animation‘ geworfen. Nach Horst Opaschowski (1996) kommt das Wort Animation aus dem Französischen (animer: beseelen, beleben) und ist mit dem Lateinischen (animare: Leben einhauchen) verwandt. Animation kann mit folgenden Worten umschrieben werden: Beleben, ermuntern, in Stimmung bringen, begeistern, Impulse geben, Antrieb geben, motivieren, anregen, aktivieren, initiieren, ermutigen, befähigen. (S. 202)

Eine mögliche passende Definition lässt sich bei Opaschowski (1990) finden: „Animation ist eine nicht-direktive Methode der Förderung der Kommunikation, kreativ-kultureller Selbsttätigkeit und sozialer Aktion“ (zit. in Wettstein, 2010, S. 31).

### 7.1.1. ZIELSETZUNG DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Nach Sandra Landhäusser (2004) möchte die Soziokulturelle Animation Möglichkeiten sozialer Teilnahme von Menschen, verschiedenster Teilhabesicherung, fördern und fordern. Sie bringt Menschen nachhaltig zusammen, wodurch das individuelle soziale Kapital des Einzelnen einen strukturellen Effekt erzielt. (zit. in Husi, 2010, S. 130-131) Husi (2010) nennt als gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation den zwischenmenschlichen Zusammenhalt subsidiär zu fördern und so Menschen zusammenzubringen. Sie richtet sich nach den Grundwerten der Demokratisierung. (S. 146)

### 7.1.2. TÄTIGKEITSFELDER

Um die Tätigkeitsfelder der Soziokulturellen Animation im Kontext mit der Gemeinschaftsarbeit aufzuzeigen, wird in der nachfolgenden Abbildung der Blick auf bestimmte Funktionen der Soziokulturellen Animation in den jeweiligen Teilbereichen geworfen:

TAB. 4: Tätigkeitsfelder der Soziokulturellen Animation (Hangartner, 2010, S. 287)

<b>Teilbereiche</b>	<b>Tätigkeitsfelder, Fokussierung</b>	<b>Funktion</b>	<b>Mögliche Förderung und Output</b>
Politik	Stadt-, Stadtteil- oder Gemeinwesensentwicklung		Fördert Innovation und Selbstbestimmung und Interessenvertretung von Menschen ohne politische Partizipationsmöglichkeit
Soziales	Aufbau von sozialen Netzen / Gemeinschaften / Nachbarschaft		Fördert Solidarität und vermittelt zwischen sozialen Gruppen und fungiert als Frühwarnsystem für soziale Ungleichheit und entstehende Probleme
Bildung	Niederschwellige nach- oder ausserschulische Angebote		Fördert lebenslanges Lernen und bietet informelle und evtl. auch formelle Bildung
Kultur/ Kunst	Niederschwellige Angebote für kulturelle Beteiligung		Fördert Kreativität und ermöglicht aktiven Zugang zu Kultur
Sport	Niederschwellige Angebote durch Animation auf spielerische Weise		Fördert Gesundheit und Gesundheitsbewusstsein und vermittelt zwischen sozialen Gruppen
Tourismus/ Freizeit	Alternative, kulturell und ökologisch nachhaltige Angebote		Fördert das Bewusstsein für die Umwelt, andere örtlich nahe Kulturen und die Mobilität
Wohnen/ Wohnumfeld	Wohnbaugenossenschaften, grosse Siedlungen		Fördert Nachbarschaftshilfe und Solidarität und fungiert als Frühwarnsystem für entstehende Probleme im Zusammenleben

↑  
 Vernetzungs- und Kooperationsfunktion  
 ↓  
 ↑  
 Partizipative Funktion  
 ↓  
 ↑  
 Präventive Funktion  
 ↓  
 ↑  
 Integrative Funktion

### **7.1.3. SOZIOKULTURELLE ANIMATION UND DIE GEMEINSCHAFT HARD**

Vergleicht man das Tun der GeHa mit der Beschreibung der Soziokulturellen Animation sind viele Gemeinsamkeiten erkennbar. Husi (2010) bringt dies mit der Antwort auf seine Frage, was denn geschieht, wenn die Soziokulturelle Animation Menschen zusammenbringt, auf den Punkt. Der Entwicklungspfad wird folgendermassen beschrieben:

Sich begegnen, miteinander ins Gespräch kommen, sich näher kennen lernen, eigene Interessen zum Ausdruck bringen, Vorurteile abbauen, Verständnis füreinander entfalten, entstehende Konflikte wirklich und konstruktiv austragen, gemeinsame Interessen entdecken, miteinander etwas unternehmen, einander anregen und unterstützen, gegenseitiges Vertrauen aufbauen und erhalten, Beziehungen pflegen, sich zugehörig fühlen, ein Wir-Gefühl aufrechterhalten, zusammenhalten. (S. 101)

Alle diese Handlungen werden in den Leitfadenterviews immer wieder erwähnt. Dies zeigt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der GeHa eine solches Neben- und Miteinander leben. Bereits in den ersten Gesprächen mit den Kontaktpersonen vermutete die Autorenschaft in der GeHa ein Vorzeigebispiel, welches viele Elemente aufzeigt, die für andere Gemeinschaftsprojekte übernommen werden könnten. Diese Erkenntnisse möchten im nachfolgenden Teil des Kapitels aufgezeigt werden. Dennoch gibt es Elemente, die von der Seite der Soziokulturellen Animation in die GeHa eingebracht werden könnten. Diese Elemente werden im zweiten Kapitelteil aufgezeigt.

## **7.2. ERKENNTNISSE AUS DER FORSCHUNG FÜR DIE SOZIOKULTURELLE ANIMATION**

Die GeHa ist ein Vorzeigebispiel für die Soziokulturelle Animation. Man könnte behaupten, dass die Soziokulturelle Animation in Gemeinschaften wie der Hard überflüssig geworden ist. Dies zum Beispiel daher, da seit der Gründung der GeHa bereits alle vier Partizipationsstufen nach Lüttringhaus erreicht wurden, nämlich die Information, die Mitwirkung, die Mitentscheidung und die Selbstverwaltung (vgl. Kapitel 6.2.). In diesem Kapitel wird nun beschrieben, was die Händlerinnen und Händler alles geleistet haben, was der Soziokulturellen Animation beziehungsweise anderen Gemeinschaften als Best Practice Beispiele dienen kann.

Wie im Kapitel 2.5. beschrieben ist der Zugang, oder anders gesagt, die Gelegenheit, Ressourcen zu nutzen, zentral, damit ein Mensch teilhaben kann. Die Schaffung vom Gemeinschaftsraum und von den Aussenbereichen, die von allen zugänglich sind, ist eine wichtige Massnahme zur Förderung der Teilhabe der Menschen und des gemeinschaftlichen Lebens. Orte, an denen Begegnungen stattfinden können, an denen man kreativ sein kann und die man selbst mitgestalten kann, sollten zum Standard in der Stadtplanung und Quartierentwicklung werden. Dabei ist die Erkenntnis von Löw (2001) wichtig, dass Räume unter Einbezug von Menschen konstituiert werden und dass Räume das Verhalten von Menschen beeinflussen und Menschen umgekehrt den Raum beeinflussen (zit. in Barbara Emmenegger, 2010).

Aus einem Gespräch mit den zwei Kontaktpersonen wurde ersichtlich, dass unter dem Titel ‚Weg aus der Krise‘ verschiedene Aktivitäten stattfanden. Eine davon ist der Visionstag mit dem Namen ‚Weg aus der Krise‘, welcher im Jahr 2010 durchgeführt wurde. (Jörg Jucker, Herbert Ruckstuhl und die Autorenschaft, 2. März 2014, Sitzungsgespräch)

Die Möglichkeit zu bieten, gemeinsam über die Zukunft nachzudenken, Ziele und Visionen zu entwickeln und allenfalls neue Arbeitsgruppen für die Mitwirkung zu bilden sind in verschiedenen Methoden der Soziokulturellen Animation zentral. Sei es an Zukunftswerkstätten, welche von immer mehr Gemeinden durchgeführt werden, oder bei der Durchführung der PLA-Methode (partizipatory learning and action bzw. gemeinsam lernen und handeln). Mehr Informationen zu diesen Methoden sind im Anhang D und E zu finden.

Die Bildung von Arbeitsgruppen ist wie oben erwähnt in vielen Bereichen der Soziokulturellen Animation Usus, besonders in der Stadt- und Quartierentwicklung. Gemäss Willener (2010) ist die Bildung von temporären, den örtlichen Gegebenheiten und dem Bedarf entsprechenden Gruppen eine wirkungsvolle Intervention (S. 373). Im Text von Matthias Drilling und Olaf Schnur (2012) heisst es, dass nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung die Mitwirkung und Unterstützung durch die Stadtbevölkerung beinhaltet (S. 14). Aus der Bildung von solchen Gruppen können neue Ressourcen generiert werden. Hartmut Esser (2000) beschreibt unterschiedliche Ressourcen und Leistungen, die aus dem Sozialkapital hervorgehen. Für die individuellen Akteure einerseits sind dies der Zugang zu Informationen, die Bereitschaft sich auf (möglicherweise riskante) Unternehmungen einzulassen, die Erbringung von Hilfeleistungen und die Gewährung von Solidarität. Für das System und somit für alle Akteure andererseits sind dies eine gewisse Aufmerksamkeit und eine soziale Kontrolle, die Existenz eines Klimas des Vertrauens und die gemeinsame Geltung von Werten, Normen und Moral. (zit. in Drilling und Schnur, 2012, S. 20) Zu den zahlreichen Funktionen von Gruppen wurde im Kapitel 2.2. ‚Soziale Gruppen‘ bereits berichtet.

Die Bildung einer ‚Palavergruppe‘, in der eine gemeinsame Lösungsfindung angestrebt wurde und in der Konflikte angesprochen und aufgelöst werden konnten, ist ein weiteres vorbildliches Vorgehen. Um der Eskalation von Konflikten entgegenzuwirken, ist es wichtig, diese auf den Tisch zu bringen. Hierbei können Mediationen sehr hilfreich sein, bei der eine externe unbeteiligte Person zwischen den Konfliktparteien vermittelt. Gleichzeitig wird, wie im Kapitel 6.1. erwähnt, durch eine konstruktive Konfliktlösung der Zusammenhalt gefördert.

Die Idee an dem Ort zu arbeiten, an dem man wohnt, war massgebend für die Gründung der GeHa. Für ein Zusammenbringen von Wohnen und Arbeiten plädierte auch Etzioni (vgl. Kapitel 2.3.). In den letzten Jahren rückt diese Idee immer mehr in den Fokus der Stadtplanung. Dies aufgrund der wachsenden Pendlerströme, die das Strassennetz und den öffentlichen Verkehr zunehmend an den Rand der Belastbarkeit führen. Die Idee Wohnen, Arbeiten und Kultur zusammen zu bringen, war in den 80er-Jahren visionär. Dieses Konzept findet heute vermehrt Anwendung und es ist absehbar, dass es noch grössere Aufmerksamkeit in der nachhaltigen Quartier- und Stadtteilentwicklung erhalten wird.

## 7.3. ROLLE DER SOZIOKULTURELLEN ANIMATION

Im folgenden Unterkapitel soll beantwortet werden, inwiefern die Soziokulturelle Animation einerseits das lebendige Zusammenleben in der GeHa fördern kann und wie sie andererseits allgemein Gemeinschaften unterstützen kann.

### 7.3.1. SOZIOKULTURELLE ANIMATION IN DER GEMEINSCHAFT HARD

Zur Beantwortung der Frage, wie die Soziokulturelle Animation die GeHa unterstützen könnte, werden die Ergebnisse der Interviews sowie deren Diskussion als Basis für die Schlussfolgerungen benutzt. Grundlage dieses Kapitels sind ebenfalls die diskutierten Themen, die Definition von Soziokultureller Animation (vgl. Kapitel 7.1.) sowie das vorgängige Kapitel 7.2., wo beschrieben wird, welche Aspekte der Soziokulturellen Animation bereits in der Hard praktiziert werden. In den folgenden Abschnitten wird also nur auf Veränderungen eingegangen, welche von den Händlerinnen und Händler genannt wurden oder welche die Autorenschaft als wichtig erachtet.

#### Kommunikation

Aus der Darstellung der Ergebnisse im sechsten Kapitel wurde ersichtlich, dass sich viele Händlerinnen und Händler klare Kommunikationsstrukturen wünschen.

*L5 „Es ist unklar, wo formelle und informelle Wege sind und wo Grenzen überschritten werden.“*

Hangartner (2010) nennt vier Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation, um die Förderung und die Begleitung der Gestaltung des Zusammenlebens von Individuen und Gruppen zu ermöglichen (S. 297). Diese Positionen sind folgende (S. 302-320):

- Animationsposition
- Organisationsposition
- Konzeptposition
- Vermittlungsposition

In der GeHa könnte die Soziokulturelle Animation alle Positionen einnehmen, um eine Veränderung der Kommunikationsstrukturen zu erzielen. Um die Kommunikationswege zu regeln, könnte beispielsweise ein Kommunikationskonzept erstellt werden. Zur Konzeptposition gehört nach Hangartner (2010) das Erforschen, Erkunden und Konzipieren (S. 302). Es könnte also eine Situationsanalyse der momentanen Kommunikation gemacht und diese als Grundlage für ein Kommunikationskonzept verwendet werden. Hier könnte mit einem Experten oder einer Expertin in Kommunikationswissenschaften zusammengearbeitet werden. Auch die Online-Kommunikation der Gemeinschaft könnte thematisiert werden.

Die Diskussionskultur wird von den Händlerinnen und Händler als entwicklungsfähig wahrgenommen.

*L6 „An den GVs kann man seit Jahren nicht mehr diskutieren.“*

*L7 „Die Diskussionskultur könnte entwickelter sein. Es gibt zu schnell Empfindlichkeiten. Eigentlich ist sie zwar so weit gut, aber eben sie könnte weiter entwickelt sein.“*



Hier könnte die Soziokulturelle Animation die Vermittlungsposition einnehmen. Dies kann nach Hangartner (2010) unter anderem Folgendes bedeuten: übersetzen, thematisieren, problematisieren, Interessen ausgleichen und Konflikte lösen. Vermitteln als Problematisierung/Thematisierung setzt voraus, dass die problematischen Entwicklungen frühzeitig erkannt und analysiert werden. (S. 318)

Das Vermitteln als Übersetzerin oder Übersetzer enthält laut Heinz Moser, Emanuel Müller, Wettstein und Willener (1999) das Schaffen von Verständnis der anderen Meinungen und Vorstellungen, um Konflikte vorzubeugen (S. 151).

Vermitteln als Interessensausgleich geschieht nach Hangartner (2010) entweder als unparteiische Person in einer Verhandlung oder als parteiliche Vertretung einer bestimmten Gruppe (S. 319). In der GeHa wäre die erste Position sinnvoll.

Nach Hangartner (2010) ist beim Vermitteln im Sinne von Konflikte lösen wichtig, dass dem Soziokulturellen Animator oder der Soziokulturellen Animatorin bewusst ist, um welche Art Konflikt es sich handelt und auf welcher Konfliktstufe nach Glasl (2008) er sich befindet (S. 319).

Die Härderinnen und Härder nennen in den Interviews vermehrt, dass sich die regelmässigen Treffen im Vergleich zu den Gründungszeiten klar vermindert haben.

*L1 „Regelmässige Gefässe, um den Austausch zu ermöglichen, fehlen.“*

Die Soziokulturelle Animation könnte hier die Organisationsposition einnehmen. Nach Hangartner (2010) besteht diese Position aus: unterstützen, planen, durchführen und auswerten. Dabei geht es nach Moser et al. (1999) vor allem um die Interventionen in Form von Aktionen, bei welchen die verschiedensten Gruppen und Individuen zusammenfinden (zit. in Hangartner, 2010, S. 304). In der Hard könnte dies das Organisieren von gemeinschaftlichen Anlässen sein, welche dazu führen, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinschaft wieder vermehrt austauschen könnten. Das Organisieren dieser Anlässe würde sinnvollerweise mit partizipativen Methoden angegangen werden.

### **Beteiligung**

Mit der Beteiligung in der Hard sind die meisten Härderinnen und Härder soweit zufrieden, andere wünschen sich mehr und hoffen, dass dies auch so bleibt.

*L9 „Meine Wünsche an die Hard sind, dass die Hard aktiv bleibt, die Leute engagiert bleiben und dass die Neuen, die kommen, einbezogen werden. Und dass nicht zu viele oder eher keine Leute kommen, die nicht mitmachen wollen.“*

Nach Hangartner (2010) nimmt die Soziokulturelle Animation die partizipative Funktion wahr, indem sie die Beteiligung, im kulturellen und im gesellschaftlichen Sinne, aktiviert und neue lebensweltnahe Beteiligungsformen kreiert und adaptiert (S. 288).

Nach Husi (2010) schafft die Soziokulturelle Animation Zugänge und ermöglicht das im Kapitel 2.4. erwähnte ‚von allen und für alle‘ (S. 150). In der GeHa soll also gefördert werden, dass die Strukturen zur Beteiligung ‚für alle‘ gegeben sind, damit die Beteiligung ‚von allen‘ überhaupt entstehen kann. Für die Beteiligung ‚von allen‘ sind jedoch noch die persönlichen Voraussetzungen und die Identifikation mit der GeHa ausschlaggebend.

## **Wir-Gefühl**

Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass das Wir-Gefühl den Händlerinnen und Händler viel bedeutet und es heute schwächer ist als früher.

*L1 „Momentan gibt es nur noch Sachziele, früher gab es mehr Ziele im Sozialbereich. Das ist schade, dass es diese heute nicht mehr so gibt.“*

Wie im Kapitel 7.1. bereits erläutert, nennt Husi (2010) die gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation den zwischenmenschlichen Zusammenhalt subsidiär zu fördern und so Menschen zusammenzubringen, dies indem sie den direkten Kontakt zwischen Menschen im Auge behält. Der Begriff des Zusammenhaltes ist sehr mannigfaltig und hat viele sinnverwandte Begriffe, wie zum Beispiel die Integration der Gesellschaft, das Sozialkapital, die soziale Kohäsion, der soziale Kitt, die soziale Bande, die Zivilgesellschaft, die Bürgergesellschaft und so weiter. In einem ersten Schritt tönt es danach, als sei die Aufgabe der Soziokulturellen Animation die Minderung von Konflikten und deren konstruktive Auseinandersetzung. Wenn man sich aber damit auseinandersetzt, was in der Gesellschaft passiert, wenn kein Zusammenhalt mehr stattfindet, treten noch viele andere Problematiken auf. Wenn also alle diese Probleme nicht vorhanden wären, würde die Gesellschaft mehr zusammenhalten. (S. 100)

In der GeHa könnte die Soziokulturelle Animation also die Aufgabe übernehmen, die Bewohnerinnen und Bewohner auf niederschwellige Weise miteinander in Kontakt zu bringen und so zu vernetzen. Dies könnte im Rahmen vom Organisieren von gemeinschaftlichen Anlässen stattfinden. In der Hard könnte die Erweiterung des Netzwerkes das Wir-Gefühl erneut stärken.

Die Soziokulturelle Animation soll sich aber nach Husi (2010) im Bewussten sein, dass wenn Menschen zusammengebracht werden und das Wir-Gefühl gestärkt wird, immer auch andere ausgeschlossen werden (S. 101). Dem könnte die Soziokulturelle Animation beispielsweise bei der Förderung der sozialen Durchmischung entgegenwirken.

In den Interviews kam ebenfalls zur Sprache, dass die Balance zwischen gemeinschaftlichen Aktivitäten und privatem Rückzug gegeben sein sollte. Laut Hanspeter Hongler (2004) soll die Soziokulturelle Animation darauf achten, dass das Mass an Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander in einer möglichst produktiven Balance bleibt (zit. in Husi, 2010, S. 103).

## **Soziale Durchmischung**

Die GeHa ist sozial nicht sehr gut durchmischt. Zwar wohnen mehrere Generationen nebeneinander, viele haben jedoch einen ähnlichen ökonomischen Status und keinen Migrationshintergrund.

*L7 „Die soziale Durchmischung ist für mich im Moment mehr Wunsch als Realität. Eigentlich finde ich das schade. In Genossenschaften in Zürich ist das vielmehr Realität.“*

Nach Moser et. al (1999) gilt Solidarität als wichtige Funktion der Soziokulturellen Animation (S. 96). Nach Moser (2010) lässt sich die Solidarität heute vor allem im Lokalen wiederfinden (zit. in Hangartner, 2010, S. 270). In einer Gemeinschaft ist dies nach Rainer Zoll (2000) jedoch eine ‚alte Solidarität‘. Er beschreibt es als schwierig, sich mit Menschen zu solidarisieren, welche einer anderen Gruppe angehören. (zit. in Hangartner, 2010, S. 270-271) Nach Hangartner (2010) sollte die Soziokulturelle Animation die Vermittlung von unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen als Aufgabe annehmen (S. 271). Nach Husi (2010) soll zur Aufgabe der Soziokulturellen Animation

gehören, dass Menschen zusammengebracht werden, welche nicht von sich aus zusammengefunden hätten (S. 120).

In der GeHa könnte die Soziokulturelle Animation die soziale Durchmischung noch mehr fördern, indem sie aufzeigt, welche Vorteile dies einer Gemeinschaft bringen kann.

### **Lebendigkeit**

Das Wort ‚animare‘ stammt, wie bereits im Kapitel 7.1. erwähnt, aus dem Lateinischen und bedeutet beleben. Nach Marcel Spierts (1998) gibt es viele Bedeutungen für den Begriff Animation, so beispielsweise ermuntern, aktivieren, initiieren, ermutigen, motivieren, begeistern, beleben (zit. in Hangartner, 2010, S. 302). Hangartner (2010) schreibt: „Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren erreichen Menschen und Gruppen in ihrer Lebenswelt, sie aktivieren diese, sich an Aktivitäten, Projekten und laufenden Prozessen zu beteiligen.“ Dies geschieht indem niederschwellige Beteiligung ermöglicht wird. Zudem ist es das Ziel, auch die selbstständige Tätigkeit der Adressaten und Adressatinnen zu fördern. (S.304)

Obwohl die Hard schon sehr lebendig ist, wie aus den Interviews ersichtlich wurde, könnte die Soziokulturelle Animation auch hier unterstützen, dass sich noch mehr Leute beteiligen und vor allem auch neue Impulse aufgenommen werden können.

Wie im vorrangigen Kapitel bereits beschrieben, ist die GeHa ein Vorzeigebispiel für gemeinschaftliches Wohnen und enthält bereits viele Elemente der Soziokulturellen Animation. Abschliessend lässt sich sagen, dass die Soziokulturelle Animation in der GeHa eine unterstützende und präventive Funktion einnehmen könnte, diese Tätigkeit aber nicht immer gleich intensiv ausfallen würde. In schwierigeren Phasen könnte die Soziokulturelle Animation jedoch eine hilfreiche Stütze sein.

### **7.3.2. SOZIOKULTURELLE ANIMATION IN GEMEINSCHAFTEN**

Im vorherigen Unterkapitel wurden bereits viele Aspekte der Rolle der Soziokulturellen Animation in der GeHa beschrieben. Diese lassen sich ebenfalls auf sonstige Gemeinschaften übertragen. Wie aber im Kapitel 7.2. bereits beschrieben wurde, kommen in der GeHa viele Aspekte der Soziokulturellen Animation bereits vor. Dies ist nicht in allen Gemeinschaften der Fall.

Vor allem in Siedlungen treffen oft unterschiedliche Menschen aufeinander. Hier muss der Aspekt der Sozialen Differenzierung und somit das ‚Diversity Management‘ in die Planung von Projekten miteinbezogen werden.

Wenn die Soziokulturelle Animation in einer gemeinschaftlichen Wohnform tätig ist, darf nicht vergessen werden, dass diese auf der Freiwilligkeit basiert.

Nach Wettstein (2010) sollen die Beteiligten selbst bestimmen können, welche Hilfe sie annehmen wollen. Die Selbstbestimmung der Betroffenen ist in der Animation zentral. Dabei schliesst das Prinzip der Freiwilligkeit bewussten Zwang aus, die Prinzipien der Partizipation, der Demokratie und der Transparenz schliessen Manipulation aus. Die Ziele sind somit von aussen vorgegeben. (S. 43) In einer Gemeinschaft ist also die Zusammenarbeit mit der Zielgruppe ausschlaggebend für den Prozess und darf nicht unterschätzt werden, schliesslich sind sie die Expertinnen und Experten in ihrer Gemeinschaft. Trotzdem kann die Soziokulturelle Animation auch neue Impulse geben, welche die Lebendigkeit der Gemeinschaft fördern könnte.



ABB. 13: Wasserfall auf dem Hard-Areal (Bild: Kajo Böni)

## 8. SCHLUSSFOLGERUNGEN

---

Im diesem letzten Kapitel werden die Fragestellungen, welche in der Einleitung formuliert wurden, erneut aufgegriffen und zusammenfassend beantwortet.

- Was ist unter einer lebendigen Gemeinschaft zu verstehen?
- Wie beurteilen die Händlerinnen und Händler die vergangene, gegenwertige und zukünftige Lebendigkeit ihrer Gemeinschaft?
- Welche Erkenntnisse im Sinne von Best Practice lassen sich aus der Gemeinschaft Hard für die Soziokulturelle Animation ableiten und wie kann die Soziokulturelle Animation Gemeinschaften unterstützen?

Im zweiten Kapitel hat sich die Autorenschaft mit Theorien befasst, welche in den Kontext der Lebendigkeit einer Gemeinschaft gestellt werden können. Aufgrund der theoretischen Erkenntnisse wurde ein erster Versuch gewagt, die Lebendigkeit zu definieren. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Theorie für eine umfassende Definition nicht reicht. Die Forschungsdiskussion, insbesondere der zusammenfassende Vergleich, greift die zweite Hauptfrage auf. Eine Gegenüberstellung der Forschungserkenntnisse der GeHa (vgl. Kapitel 6.5.) mit der theoretischen Fundierung der Lebendigkeit des zweiten Kapitels zeigt auf, dass sich einige Aspekte decken lassen, andere die theoretische Fundierung ergänzen. Ebenso gibt die dargestellte Definition des Kapitels (vgl. Kapitel 5.6.) weitere Themenhinweise für eine umfassende Definition der Lebendigkeit.

Der gesellschaftliche Wandel beeinflusst das Leben der Individuen, welche in Beziehungen zu anderen Menschen stehen. Diese zwischenmenschlichen Beziehungen werden wiederum durch äussere Faktoren, die mit dem gesellschaftlichen Wandel gegeben sind, beeinflusst. Strukturen, wie diese auch bei der GeHa aufgestellt sind, müssen in allen Lebensbereichen mit dem gesellschaftlichen Wandel mitgehen und sich somit den beteiligten Menschen anpassen. Dass eine solche Gemeinschaft flexibel bleibt, und somit auch auf ungeplante Veränderungen reagieren könnte, braucht es ein gewisses Wir-Gefühl der beteiligten Menschen. Um ein solches Wir-Gefühl herzustellen, braucht eine Gemeinschaft Austauschmöglichkeiten, Kommunikation und Beteiligungsstrukturen. Der Austausch kann durch gemeinsame Aktivitäten und Begegnungsräume gefördert werden. Wenn ein Austausch stattfindet, können soziale Beziehungen entstehen, was wiederum den spontanen Austausch vereinfacht. Wenn Beteiligungsstrukturen für jedes Gemeinschaftsmitglied gegeben sind, verkleinert dies die Hemmschwelle, sich für das Kollektiv zu engagieren. Somit kann eine Reziprozität entstehen. Die Balance der Reziprozität verändert sich in einer lebendigen Gemeinschaft phasenweise. Diese Vitalität, welche mit der Beteiligung entsteht, kann auch das ruhige, nicht-feurige Neben- und Miteinander betreffen. Einmal im Tatendrang nicht aktiv zu sein, bedeutet nicht, dass das Gemeinschaftsleben passiv ist. Denn jegliche Form von Handeln ist eine Aktivität. Hierfür benötigt es Respekt gegenüber individuellen Bedürfnissen der einzelnen Menschen. Eine Balance zwischen kollektiven und individuellen Bedürfnissen zu finden, fördert die Lebendigkeit in einer Gemeinschaft.

Die Kommunikation untereinander wird durch den Austausch gestärkt, was wiederum eine Schaffung des Vertrauens mit sich zieht. Das Vertrauen ist die Basis, damit überhaupt ein Wir-Gefühl entstehen kann. Denn ein vertrauensvoller Umgang ermöglicht eine Direktheit, welche eine transparente Kommunikation zur Folge hat und eine offene Diskussionskultur ermöglicht. Gemeinsame Diskussionen können eine Gemeinschaft weiterbringen und sie weiterentwickeln, wodurch sie flexibel und lebendig bleibt. Durch Diskussionen und Reibungen können Energien freigesetzt werden, die das Neben- und Miteinanderleben nicht zum Stagnieren bringen, sondern so eine Lebendigkeit auszudrücken vermögen. Andererseits schaffen gemeinsame Ziele und Projekte eine grössere Solidarität.

Aus Sicht der Autorenschaft zeigt eine lebendige Gemeinschaft, neben dem Wir-Gefühl und dem Zusammenhalt, auch eine Offenheit für Neues, sowohl für Mitglieder und deren Meinungen zu bestimmten Themen, als auch für neue Mitglieder und deren Anliegen, Bedürfnisse und Werthaltungen. Dadurch erfährt jeder Mensch die Möglichkeit zur sozialen Integration. Um eine innere Schliessung zu verhindern, soll jedes Mitglied offen sein und die Werthaltung des Kollektivs stets reflektieren. In der Vielfalt einer Gemeinschaft lassen sich viele unterschiedle Ressourcen finden. Diese Ressourcen können die Gemeinschaft lebendiger machen und öffnen den Individuen neue Lernfelder. Wenn eine Gemeinschaft sozial durchmischt ist, fördert dies ebenfalls das Verständnis für andere Generationen, Kulturen und Menschen in anderen Lebenssituationen.

Nach der Autorenschaft gehört das Sichern, Stärken und Erweitern der Lebendigkeit im menschlichen Zusammenhalt zu den Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation. Nicht in allen Gemeinschaften würde diese Tätigkeit gleich intensiv ausfallen. Trotzdem kann die Soziokulturelle Animation einen Beitrag an lebendige Gemeinschaften leisten, indem sie den Zusammenhalt und somit das Wir-Gefühl zwischen Menschen stärkt, die Beteiligung am gemeinschaftlichen Leben und die Gestaltung von solchen Gemeinschaften fördert und die Differenzverträglichkeit zwischen Menschen erweitert.

## 9. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

---

- Andritzky, Michael (1999). Balance zwischen Heim und Welt. Wohnalltag und Haushalt seit 1945 in der Bundesrepublik. In Ingeborg Flagge (Hrsg.), *Die Geschichte des Wohnens. Von 1945 bis heute: Aufbau – Neubau – Umbau* (S. 615-686). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Atteslander, Peter (1960). Der Begriff der Nachbarschaft in der neueren Gemeindeforschung. *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 1960 (4), 443-458.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in die andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich (1995). Die „Individualisierungsdebatte“. In Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Kontroversen* (S. 185–198). Opladen: Leske + Budrich.
- Benser, Günter (2012). Basisdemokratie gestern, heute und morgen. In Rainer Holze & Siegfried Prokop (Hrsg.), *Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag* (S. 24-53). Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Buck, John A. & Endenburg, Gerard (2005). *Die kreativen Kräfte der Selbstorganisation*. Gefunden am 4.5.2014, unter [http://soziokratie.org/wp-content/uploads/2012/01/Die\\_Kreativen\\_Kraefte\\_der\\_Selbstorganisation.pdf](http://soziokratie.org/wp-content/uploads/2012/01/Die_Kreativen_Kraefte_der_Selbstorganisation.pdf)
- Brunner, Simone & Lepper, Marcel (2012). *Sozial nachhaltiger Wohnbau und mögliche Perspektiven der soziokulturellen Animation. Qualitative Forschung zur Umsetzung sozialer Nachhaltigkeit im Wohnbau in Schweizer Städten*. Bachelorarbeit der Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Darwin, Charles (1874). *Die Abstammung des Menschen (Heinrich Schmidt, Übers.)*. Alfred Kröner Verlag: Stuttgart. (engl. *The descent of man and selection in relation to sex*. London 1871).
- Deichsel, Wolfgang (1999). Gemeinschaftsfördernde anstatt gemeinschaftsschädigende Formen des (ausser)rechtlichen Umgangs mit sozialen Konflikten. In Herbert Effinger (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Gemeinschaft* (161-178). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Dörhöfer, Kerstin (2010). Ein Dach über dem Kopf? Oder „Was ist das Wohnen?“. In Darja Reuschke (Hrsg.), *Wohnen und Gender. Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte* (S. 27-46). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Drilling, Matthias & Schnur, Olaf (2012). *Nachhaltigkeit in der Quartierentwicklung – Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Dudenredaktion (Hrsg.). (2002). *Das Bedeutungswörterbuch. Wortbildung und Wortschatz* (3. Aufl.). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Dudenredaktion (Hrsg.). (2004). *Das Synonymwörterbuch. Ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter* (3. Aufl.). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Effinger, Herbert (1999). Soziale Arbeit und Gemeinschaft. In Herbert Effinger (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Gemeinschaft* (S. 15-43). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen [EKM]. (2013). *Demographie, Ressourcen und die Bedeutung der Migration. Eine Literaturstudie*. Bern: Autor.
- Emmenegger, Barbara (2010). Raumkonzeption und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 325-347). Luzern: interact.
- Empacher, Claudia & Wehlig, Peter (2002). *Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit. Theoretische Grundlagen und Indikatoren*. Frankfurt a. M.: ISOE- Studientext Nr.11.
- Etzioni, Amitai (1998). *Die Entdeckung des Gemeinwesens. Das Programm des Kommunitarismus*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.
- Friedrichs, Jürgen (2011). Nachbarschaft. In *Lexikon zur Soziologie* (5. Aufl., S. 463). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Gemeinschaft Hard (1997a). *10 Jahre Gemeinschaft Hard AG*. Gemeinschaft Hard AG: Winterthur.
- Gemeinschaft Hard (1997b). *Die Hard*. Gemeinschaft Hard AG: Winterthur.
- Gemeinschaft Hard (2014). *Geschäftsbericht 2013*. Gemeinschaft Hard: Winterthur.
- Gemeinschaft Hard (ohne Datum). *Homepage der Gemeinschaft Hard AG*. Gefunden am 12. April 2014, unter [www.geha-ag.ch](http://www.geha-ag.ch)
- Glasl, Friedrich (2008). *Selbsthilfe in Konflikten, Konzepte, Übungen, Praktische Methoden*. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Grözinger, Gerd; Maschke, Michael & Offe, Claus (2006). *Die Teilhabegesellschaft Modell eines neuen Wohlfahrtsstaates*. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-322). Luzern: interact.



- Häussermann, Hartmut & Siebel, Walter (1994). Gemeinde- und Stadtsoziologie. In Harald Kerber & Arnold Schmieder (Hrsg.), *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen* (S. 363-387). Hamburg: Rowohlt.
- Häussermann, Hartmut (1999). Neue Haushalte – Wohnformen zwischen Individualisierung und Vergemeinschaftung. Neue Lebensstile – neue Haushaltstypen. In Wüstenrot-Stiftung (Hrsg.), *Neue Wohnformen im internationalen Vergleich* (S. 12-21). Stuttgart/Berlin/Köln: Wüstenrot Stiftung.
- Haus, Michael (2003). *Kommunitarismus. Einführung und Analyse*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag | GWV Fachverlage GmbH.
- Heitmeyer, Wilhelm (1994). Enticherungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt. In Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 376–401). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hillmann, Karl-Heinz (2011). Kommunitarismus. In *Wörterbuch der Soziologie* (5. Aufl., S. 439-440). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Hug, Annette (2007). Partizipation. In Alex Willener (Hrsg.), *Integrale Projektmethodik. für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt* (S. 58–68). Luzern: interact.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: interact.
- Husi, Gregor (2011). *Gesellschaftlicher Wandel*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75-119). Bielefeld: Transcript.
- Husi, Gregor & Meier Kressig, Marcel (2013). Wandel der Lebensformen. In Anna Maria Riedi; Michael Zwilling; Marcel Meier Kressig; Petra Benz Bartoletta & Doris Abeli Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (S. 19–34). Bern: Haupt Verlag.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2005). *Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen*. Sozialpolitik und Sozialstaat (2., erw. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kymlicka, Will (1997). *Politische Philosophie heute. Eine Einführung (Hermann Vetter, Übers.)*. Campus Verlag: Frankfurt a. M.. (engl. *Contemporary political philosophy*. New York 1990).
- Löw, Martina (1999). Spacing – Überlegungen zu räumlichen Neuformationen. In Sabine Thade (Hrsg.), *Räume der Identität – Identität der Räume* (S. 160-169). Dortmund: Universität Dortmund.

- Mayer, Horst O. (2006). *Interview und schriftliche Befragung* (2.Aufl.). München: Oldenburg.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Neckel, Sighard (1993). *Die Macht der Unterscheidung: Beutezüge durch den modernen Alltag*. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Opaschowski, Horst (1996). *Pädagogik der freien Lebenszeit. Freizeit- und Tourismusstudien*. Opladen: Leske + Budrich.
- Opielka, Michael (2006). *Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons*. (2. Aufl.) Wiesbaden: VS Verlag.
- Precht, Richard David (2010). *Die Kunst, kein Egoist zu sein. Warum wir gerne gut sein wollen und was uns davon abhält*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Rabenstein, Susanne (2011). Das Gemeinschaftsgefühl im Spiegel der Neurowissenschaften. In Bernd Rieken (Hrsg.), *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (S. 171-182). Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Rammstedt, Otthein (2011). Kommunitarismus. In *Lexikon zur Soziologie* (5. Aufl., S. 358). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Reese-Schäfer, Walter (2001). *Kommunitarismus* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Campus Verlag GmbH.
- Rehmann-Sutter, Christoph (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik. Partizipation*. Gefunden am 24. April 2014 unter <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=447>
- Rosa, Hartmut (2009). Die politische Theorie des Kommunitarismus: Charles Taylor. In André Brodcz & Gary S. Schaal (Hrsg.), *Politische Theorien der Gegenwart II* (3. Aufl., S. 65-98). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Rüther, Christian (2010). *Soziokratie. Ein Organisationsmodell. Grundlagen, Methoden und Praxis* (2. Aufl.). Gefunden am 4. Mai 2014, unter <http://soziokratie.org/wp-content/uploads/2011/06/soziokratie-skript2.7.pdf>
- Sandel, Michael (1993). Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst. In Axel Honneth (Hrsg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften* (S. 18-35). Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Schroer, Markus (2001). *Das Individuum der Gesellschaft: synchrone und diachrone Theorieperspektiven*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Schubert, Hans-Joachim (1995). *Demokratische Identität. Der soziologische Pragmatismus von Charles Horton Cooley*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Schwarz, Gerhard (2014). *Konfliktmanagement. Konflikte erkennen, analysieren, lösen* (9. Aufl.). Wiesbaden: Springer
- Sozialökologische Forschung [SÖF]. Querschnittsgruppe Partizipation (Hrsg.) (2005). *Partizipation und Nachhaltigkeit, Reflektionen über Zusammenhänge und Vereinbarkeiten*. München: Autor
- Szypulski, Anja (2008). *Gemeinsam bauen – gemeinsam wohnen. Wohneigentumsbildung durch Selbsthilfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Tegethoff, Hans Georg (1999). *Soziale Gruppen und Individualisierung. Ansätze und Grundlagen einer revidierten Gruppenforschung*. Neuwied, Krifel: Luchterhand Verlag GmbH.
- Thiem, Anja (2009). *Leben in Dörfern. Die Bedeutungen öffentlicher Räume für Frauen im ländlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Tönnies, Ferdinand (1935). *Gemeinschaft und Gesellschaft – Grundbegriffe der reinen Soziologie* (8. Aufl.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tönnies, Ferdinand (2012). *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft (Klaus Lichtblau, Hrsg.)*. Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Van der Loo, Hans & van Reijen, Willem (1992). *Modernisierung: Projekt und Paradox*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Verein Gemeinschaft Hard (1986). *Plattform der Gemeinschaft Hard*. Gefunden am 13. Mai, unter <http://www.geha-ag.ch/texte/plattform.pdf>
- Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen.... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15-60). Luzern: interact.
- Willener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: interact.
- Willener, Alex (2010). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349-382). Luzern: interact.
- Wonneberger, Eva (2011). *Neue Wohnformen. Neue Lust am Gemeinsinn?* Freiburg: CENTAURUS Verlag & Media.

# 10. ANHANG

---

Anhang A.....	111
Anhang B.....	113
Anhang C.....	115
Anhang D.....	126
Anhang E.....	131

## Anhang A

## Fragebogen Leitfadeninterview

Interviewende:

Datum:

Ort: Hard AG, Winterthur

Interviewdauer: ca. 1 Stunde

Name:

Alter:

Wie lange in der Hard?

Beruf?

---

### 1. Was ist ihr Bezug zur Gemeinschaft Hard AG?

Vernetzung  
Rollen/Aufgaben/Funktionen  
Zuzugsgrund

### 2. Inwiefern ist der Gründungsgedanke der GeHa heute noch zu spüren?

Entwicklung

### 3. Was macht für Sie eine Gemeinschaft aus? (Persönliche Definition Gemeinschaft)

Lebensgefühl  
Vorteile  
Elemente des Zusammenhalts  
Gründe für Beteiligung

### 4. Was gefällt Ihnen an der GeHa und was weniger? (Gegenwart Hard)

Kommunikation  
Organisationsform (Vorstand/AG)  
Zusammenleben/Geselligkeit/Miteinander vs. Nebeneinander  
Kulturangebot  
Lebensgefühl

### 5. Wie schätzen Sie die Beteiligung in der Gemeinschaft Hard ein?

Persönliche Beteiligung  
Allgemeine Beteiligung  
Zufrieden damit?

### 6. Wie stellen Sie sich die Zukunft der Gemeinschaft Hard vor?

Änderungen  
Basisdemokratie  
Kultur  
(Subventionierte) Mietwohnungen  
soziale Durchmischung  
Politisches Engagement  
Persönliche Pläne

### 7. Was bräuchte es, dass die Wünsche Realität werden?

### 8. Was macht die Lebendigkeit einer Gemeinschaft aus?

### 9. Ist noch etwas ungesagt?

## Anhang B

# . G e m e i n s c h a f t H a r d .

## Plattform der Gemeinschaft Hard

---

Die grundsätzlichen Anliegen der Gemeinschaft Hard sind:

### Gemeinschaft

- Die kulturhistorisch bedeutsame Industrieanlage mit ihrem ökologisch wichtigen Umfeld soll als Ensemble erhalten werden. Allfällige Erweiterungen geschehen im Rahmen des Gesamtinteresses. Kulturhistorisches
- Die Verantwortungs- und Nutzungsstrukturen werden so gestaltet, dass sich die Gemeinschaft, die Benutzergruppen und die einzelnen Benutzer gleichwertig nebeneinander entwickeln können. 3 Ebenen
- Es soll ein möglichst fruchtbares Nebeneinander von Gewerbe, Wohnen und Kultur, von Gartenbau, Landwirtschaft und Naherholungsgebiet realisiert werden. Auch eine Durchmischung verschiedener Alters- und sozialer Gruppen ist erwünscht. Nebeneinander
- Die vielfältigen infrastrukturellen Aufgaben und deren Unterhaltsarbeiten (Wasserkraft, Strassen, Werkleitungen, Aussenräume, Kulturelles usw.) werden von der Gemeinschaft übernommen. Infrastrukturelles
- Die Gesamtanlage Hard sowie ihre Teile sollen dauernd der Spekulation entzogen und eigenwirtschaftlich aber nicht gewinnorientiert genutzt werden. Sicherung/  
Nutzung
- Die gesamte Hard verpflichtet sich auf ein ökologisch verantwortungsbewusstes Verhalten. Oekologie

### Benützer

- Die Benützer bzw. Benutzergruppen der einzelnen Gebäude oder Gebäudeteile sind über die gemeinschaftlichen Verpflichtungen sowie das grobe Nutzungs- und Gestaltungskonzept hinaus bezüglich innerer Organisation, Gestaltung und Betrieb autonom. Benützerautonomie

Um die Ziele auf Dauer verfolgen zu können, bleibt die Gemeinschaft Hard Eigentümerin der gesamten Anlage und tritt einzelne Gebäude oder Gebäudeteile in langfristigen Baurecht oder Mietverhältnis an Benutzergruppen ab. Gesonderte Richtlinien legen die Verbindlichkeiten der Gemeinschaft und der einzelnen Benutzergruppen fest.

Beschluss der Mitgliederversammlung vom 8.2.86  
Verein Gemeinschaft Hard



## Anhang C

. G e m e i n s c h a f t   H a r d .

# Statuten

---

vom 27.05.2005

# . G e m e i n s c h a f t   H a r d .

## I. Die Gesellschaft

### Art. 1   Firma, Sitz und Dauer

Unter der Firma Gemeinschaft Hard AG Winterthur besteht auf unbestimmte Dauer eine Aktiengesellschaft mit Sitz in Winterthur.

### Art. 2   Zweck

Die Gesellschaft erwirbt Liegenschaften und überträgt diese zur eigenwirtschaftlichen Nutzung auf BewohnerInnen und Gewerbetreibende. Sie bedient sich dabei vor allem der Form von Baurecht, Miete und Pacht sowie eines Aktionärsbindungsvertrages.

Insbesondere erhält die Gesellschaft die kulturhistorisch bedeutsame Industrieanlage Hard in Winterthur-Wülflingen als Ensemble in ihrem ökologischen Umfeld. Sie betreibt und unterhält die Infrastruktur dieser Anlage und ermöglicht ein kulturelles Angebot.

In ihrer Geschäftstätigkeit soll die Gesellschaft die laufenden Kosten decken und genügend Rückstellungen äufnen. Eine Dividende wird nicht ausgeschüttet.

Die Gesellschaft kann sich an anderen Unternehmungen beteiligen oder solche gründen sowie alle Geschäfte betreiben, die mit dem Zweck der Gesellschaft im Zusammenhang stehen oder diesen zu fördern geeignet sind.

### Art. 3   Prinzipien

Die Gesellschaft folgt in ihrer Organisation und Tätigkeit insbesondere den folgenden Prinzipien:

- a) Auf den Liegenschaften der Gesellschaft wird ein möglichst fruchtbares Nebeneinander von Gewerbe, Wohnen und Kultur, von Gartenbau, Landwirtschaft und Naherholung realisiert. Ebenso wird eine Durchmischung verschiedener Alters- und sozialer Gruppen angestrebt.
- b) Die Verantwortungs- und Nutzungsstrukturen werden so gestaltet, dass sich die Gesellschaft, die BaurechtsnehmerInnen sowie die einzelnen BenutzerInnen gleichwertig nebeneinander entwickeln können
- c) Die Gesellschaft verpflichtet sich in ihrem Handeln auf ein ökologisch verantwortungsbewusstes Verhalten.
- d) Im Rahmen der ihnen eingeräumten Baurechte sind die BenutzerInnen bzw. BenutzerInnengruppen der einzelnen Gebäude oder Gebäudeteile, die von der Gesellschaft abgegeben werden, in innerer Organisation, Gestaltung und Betrieb autonom.
- e) Die BenutzerInnen bzw. BenutzerInnengruppen übernehmen ihren Raum von der Gemeinschaft Hard in langfristigen Verträgen.

## . G e m e i n s c h a f t   H a r d .

- f) Die BenutzerInnen sorgen für die Bereitstellung des notwendigen Eigenkapitals für die Übernahme, den Ausbau und Unterhalt von Räumlichkeiten, die ihnen die Gesellschaft überlässt.

Ihre Grundprinzipien konkretisiert die Gesellschaft in Richtlinien, die von der Generalversammlung zu verabschieden sind und für alle BenutzerInnen Verbindlichkeit haben.

### **Art. 4 Sachübernahme**

Die Gesellschaft hat aus der Konkursmasse des Hans Stüdli-Maurer, von Flawil, die Liegenschaft Kat. Nr. 3576 im Ausmasse von 90'881 m<sup>2</sup>, gelegen in Winterthur-Wülflingen, zusammen mit dem Wasserrecht Nr. 86 an der Töss, Bezirk Winterthur zum Kaufpreis von Fr. 8'000'000.- erworben.

### **Art. 5 Aktienkapital**

Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt Fr. 1'700'000.- und setzt sich aus 17'000 auf den Namen lautenden Aktien von je Fr. 100.- zusammen.

Aktien in beliebiger Anzahl können zu Zertifikaten zusammengefasst werden.  
Das Nähere bestimmt der Verwaltungsrat.

### **Art. 6 Einbezahlung des Aktienkapitals**

Das Aktienkapital ist zu 100% liberiert.

### **Art. 7 Übertragung der Aktien**

Die Übertragung der Aktien bedarf der Genehmigung durch den Verwaltungsrat.

Die Genehmigung ist zu verweigern, wenn:

- a) die Übertragung der Aktien nicht im Zusammenhang mit dem Erwerb (Eigentum oder langfristige Nutzung) von Räumen oder Flächen in der ehemaligen Industrieanlage Hard verbunden ist

- oder -

- b) der Erwerber / die Erwerberin den unter der Mehrheit der AktionärInnen bestehenden Aktionärbindungsvertrages nicht unterzeichnet

- oder -

- c) die Übertragung der Aktien zu einem Preis erfolgt, der über dem Verkehrswert liegt, wie er von der Revisionsstelle der Gesellschaft festgelegt wurde.

Darüber hinaus kann die Gesellschaft das Gesuch zur Übertragung der Aktien nur ablehnen, wenn sie dem Veräusserer der Aktien anbietet, diese zum wirklichen Wert im Zeitpunkt des Gesuches zu übernehmen.

Vorbehalten bleibt OR Art. 685b Abs. 4.

## **Art. 8 Aktienbuch**

Über die AktionärInnen wird ein Aktienbuch geführt. Nur wer in diesem eingetragen ist, gilt gegenüber der Gesellschaft als AktionärIn (OR Art 686)

Gegen die Verweigerung der Eintragung ins Aktienbuch steht jedem Aktionär bzw. jeder Aktionärin innert 30 Tagen nach Mitteilung des entsprechenden Verwaltungsratsbeschlusses der Rekurs an die nächste Generalversammlung offen. Diese entscheidet endgültig. Dem Rekurrenten bzw. der Rekurrentin ist Gelegenheit zur Begründung seines / ihres Standpunktes in der Generalversammlung zu gewähren.

## **II. Organisation**

### **A. Generalversammlung**

#### **Art. 9 Befugnisse und Pflichten**

Der Generalversammlung stehen folgende Kompetenzen zu:

1. die Festsetzung und Änderung der Statuten;
2. die Wahl des Verwaltungsrates, der Revisionsstelle, der Finanzkommission und der Geschäftsprüfungskommission;
3. die Abberufung dieser Organe oder einzelner ihrer Mitglieder gemäss Art. 14 der Statuten;
4. die Genehmigung der Jahresrechnung, der Bilanz und des Jahresberichtes;
5. die Beschlussfassung über die Verwendung des Bilanzgewinnes;
6. die Entlastung des Verwaltungsrates und der übrigen, der Generalversammlung verantwortlichen Organe;
7. (gelöscht)
8. der Erlass der Pflichtenhefte von Finanz- und Geschäftsprüfungskommission;
9. (gelöscht)
10. die Beschlussfassung über alle anderen Gegenstände, die der Generalversammlung durch das Gesetz oder die Statuten vorbehalten sind;
11. die Beschlussfassung in allen Angelegenheiten, in welchen die Generalversammlung zum Entscheid angerufen wird;
12. (gelöscht)

### **Art. 10 Ordentliche Generalversammlung**

Die ordentliche Generalversammlung findet jährlich innert sechs Monaten nach Schluss des Geschäftsjahres am Sitz der Gesellschaft oder an einem vom einberufenden Organ zu bestimmenden Ort statt.

Die Einberufung der ordentlichen Generalversammlung erfolgt durch den Verwaltungsrat oder, bei Überschreitung der Einberufungsfrist, durch die Revisionsstelle der Gesellschaft.

### **Art. 11 Ausserordentliche Generalversammlung**

Ausserordentliche Generalversammlungen können vom Verwaltungsrat, von der Geschäftsprüfungs- oder Finanzkommission oder der Revisionsstelle einberufen werden, so oft es die Interessen der Gesellschaft erfordern.

EineR oder mehrere AktionärInnen, die zusammen mindestens 1/10 des Aktienkapitals der Gesellschaft vertreten, können vom Verwaltungsrat schriftlich verlangen, dass eine ausserordentliche Generalversammlung einberufen wird.

Das Begehren hat den Zweck der Generalversammlung zu bezeichnen. Es ist ihm spätestens innerhalb eines Monats nach Einreichung zu entsprechen.

Vorbehalten bleiben die weiteren vom Gesetze genannten Einberufungsfälle wie insbesondere Art. 699, 701 und 725 OR.

### **Art. 12 Einberufung**

Die Einladungen zu den Generalversammlungen erfolgen unter Einhaltung einer Frist von mindestens 20 Tagen durch das einberufende Organ auf dem für die Mitteilungen an die AktionärInnen vorgeschriebenen Weg.

Die Einladung hat die Traktanden, bei Statutenänderungen auch die dazu gestellten Anträge zu enthalten.

Jahresbericht und Rechnungsabschluss der Gesellschaft sind den AktionärInnen zuzustellen.

Wird die Einberufung durch AktionärInnen verlangt, so ist deren Begehren den AktionärInnen in angemessenem Umfange zu übermitteln.

### **Art. 13 Beschlussfähigkeit, Stellvertretung**

Die Generalversammlung ist beschlussfähig, wenn 50% des Aktienkapitals der Gesellschaft vertreten sind. Wird dieses Quorum nicht erreicht, kann von der Versammlung ein weiterer Verhandlungstermin angesetzt werden, an dem ohne Mindestvertretung beschlossen wird.

## . G e m e i n s c h a f t H a r d .

Der zweite Verhandlungstermin kann frühestens 20 Tage nach der ersten Generalversammlung stattfinden. Er ist den AktionärInnen auf dem für Mitteilungen an die AktionärInnen vorgeschriebenen Weg bekannt zu geben.

Eine Stellvertretung ist nur durch andere, mit schriftlicher Vollmacht ausgestattete AktionärInnen zulässig.

### **Art. 14 Stimmrecht, Mehrheiten**

Jede Aktie berechtigt zur Abgabe einer Stimme. KeinE AktionärIn darf in der Generalversammlung mit mehr als 10% aller Stimmen der Gesellschaft abstimmen.

Die Generalversammlung fasst ihre Beschlüsse, soweit das Gesetz oder die Statuten nicht etwas anderes bestimmen, mit dem absoluten Mehr der abgegebenen Stimmen.

Auf Antrag eines Aktionärs oder einer Aktionärin kann die Generalversammlung für einen einzelnen Gegenstand ein Zweidrittelmehr als nötig deklarieren.

Für die Änderung der Statuten sowie für die Abberufung von Gesellschaftsorganen oder von einzelnen ihrer Mitglieder bedarf es des Zweidrittelmehr der abgegebenen Stimmen. Vorbehalten bleiben anders lautende gesetzliche Bestimmungen (wie insbesondere Art. 704 Abs. 1 OR).

Bei Stimmgleichheit entscheidet für Wahlen das Los, bei allen anderen Abstimmungen der Stichentscheid des / der Vorsitzenden.

### **Art. 15 Vorsitz, Protokoll**

Den Vorsitz in der Generalversammlung führt der Präsident / die Präsidentin, bei seiner / ihrer Verhinderung der / die VizepräsidentIn des Verwaltungsrates oder ein von der Generalversammlung bestimmter Sitzungsleiter bzw. eine Sitzungsleiterin, der / die nicht AktionärIn zu sein braucht.

Über die Verhandlungen ist ein Protokoll zu führen, das vom / von der Vorsitzenden und vom Protokollführer bzw. der Protokollführerin zu unterzeichnen ist.

## **B. Der Verwaltungsrat**

### **Art. 16 Wahl, Amtsdauer**

Die Generalversammlung wählt einen Verwaltungsrat von drei oder mehr Mitgliedern und bestimmt seinen Präsidenten bzw. seine Präsidentin.

Die persönliche Amtsdauer beträgt erstmals 3 Jahre. Wiederwahl ist möglich. Bei Wiederwahl beträgt die Amtsdauer jeweils 1 Jahr.

# . G e m e i n s c h a f t   H a r d .

## **Art. 17 Organisation**

Der Verwaltungsrat regelt seine innere Organisation in einem Organisationsreglement, das er der Generalversammlung zur Information vorlegt.

Der Verwaltungsrat konstituiert sich selbst. Vorbehalten bleibt die Wahl des Verwaltungsratspräsidenten bzw. der Verwaltungsratspräsidentin durch die Generalversammlung.

## **Art. 18 Befugnisse und Pflichten**

Für die unübertragbaren und unentziehbaren Aufgaben des Verwaltungsrates wird auf OR Art. 716a verwiesen. Die Obliegenheiten des Verwaltungsrates werden im Organisationsreglement einzeln geordnet.

Dem Verwaltungsrat obliegt die Oberleitung und Aufsicht über die Geschäfte der Gesellschaft.

Der Verwaltungsrat vertritt die Gesellschaft nach aussen und führt ihre Geschäfte.

Er bestimmt die Zeichnungsberechtigung und die Art ihrer Zeichnung, erstattet den jährlichen Geschäftsbericht und besorgt die Erstellung von Bilanz- und Erfolgsrechnungen.

Der Verwaltungsrat fasst in allen Angelegenheiten Beschluss, die nicht durch Gesetz oder Statuten einem anderen Gesellschaftsorgan vorbehalten sind.

Der Verwaltungsrat kann die Geschäftsführung an Ausschüsse oder Dritte übertragen, die nicht AktionärInnen zu sein brauchen. Er legt dafür ein Organisationsreglement fest und legt dieses der Generalversammlung zur Information vor.

Der Verwaltungsrat regelt die Entschädigung aller Organe der Gesellschaft mit Ausnahme seiner selbst sowie der Generalversammlung.

Vom Verwaltungsrat eingesetzte Dritte sind einzig dem Verwaltungsrat gegenüber rechenschaftspflichtig.

## **Art. 19 Einberufung**

Der Verwaltungsrat versammelt sich auf Einladung seines Präsidenten bzw. seiner Präsidentin, so oft es die Geschäfte erfordern.

Die Einladung erfolgt durch schriftliche Mitteilung unter Angabe der Verhandlungsgegenstände.

## **Art. 20 Beschlussfassung**

Der Verwaltungsrat ist beschlussfähig, wenn die Mehrheit seiner Mitglieder anwesend ist.

Er fasst seine Beschlüsse mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Bei Stimmengleichheit hat der Präsident bzw. die Präsidentin den Stichentscheid.



# . G e m e i n s c h a f t H a r d .

## **Art. 21 Vorsitz, Protokoll**

Den Vorsitz an den Verhandlungen führt der Präsident bzw. die Präsidentin des Verwaltungsrates, bei seiner bzw. ihrer Verhinderung der Vizepräsident bzw. die Vizepräsidentin.

Über die Verhandlungen ist ein Protokoll zu führen, das vom bzw. von der Vorsitzenden und vom Protokollführer bzw. der Protokollführerin zu unterzeichnen ist.

## **Art. 22 Entschädigung**

Der Verwaltungsrat bezieht für seine Tätigkeit eine angemessene Entschädigung, deren Höhe von der Generalversammlung festgesetzt wird.

## **C. Revisionsstelle**

### **Art. 23 Wahl, Amtsdauer**

Die Generalversammlung wählt eine natürliche oder juristische Person als Revisionsstelle.

Die Amtsdauer beträgt ein Jahr. Wiederwahl ist möglich.

### **Art. 24 Befugnisse und Pflichten**

Der Revisionsstelle stehen die gesetzlichen Befugnisse und Pflichten gemäss Art. 728 ff. OR zu.

Im Weiteren bewertet sie die Aktien der Gesellschaft auf Grund von Richtlinien, die von der Generalversammlung genehmigt wurden.

## **D. Finanzkommission**

### **Art. 25 Wahl, Befugnisse und Pflichten**

Die Generalversammlung wählt eine Finanzkommission für die Amtsdauer von einem Jahr. Sie legt deren Zusammensetzung und Kompetenzen in einem Pflichtenheft fest. Wiederwahl ist möglich.

Die Finanzkommission berät die AktionärInnen in allen die Geschäftsführung der Gesellschaft betreffenden Finanz- und Budgetfragen. Sie erstattet der Generalversammlung regelmässig Bericht.

## **E. Geschäftsprüfungskommission**

### **Art. 26 Wahl, Befugnisse und Pflichten**

Die Generalversammlung wählt eine Geschäftsprüfungskommission für die Amtsdauer von einem Jahr. Sie legt deren Zusammensetzung und Kompetenzen in einem Pflichtenheft fest. Wiederwahl ist möglich.

Die Geschäftsprüfungskommission amtiert als Schlichtungsstelle innerhalb der Gesellschaft. Sie nimmt die Rekurse gegen die Verweigerung der Eintragung ins Aktienbuch entgegen und leitet diese an die Generalversammlung weiter.

## **F. Hausgemeinschaften**

### **Art. 27 Wahl, Befugnisse und Pflichten**

Die BewohnerInnen und Gewerbetreibenden eines Gebäudes, das von der Gesellschaft zur Nutzung abgetreten wurde, bilden eine Hausgemeinschaft.

Die Hausgemeinschaften sind in ihrer inneren Organisation, Gestaltung und Betrieb autonom. Sie bezeichnen gegenüber der Gesellschaft eine Vertretung.

Die Hausgemeinschaften sorgen für den Unterhalt und für den geordneten Betrieb der ihnen überlassenen Gebäude. Ihre Rechte und Pflichten werden im entsprechenden Bau-, Miet- oder anderen Vertrag umschrieben.

## **G. Initiativgruppen**

### **Art. 28 Wahl, Befugnisse und Pflichten**

Mindestens 10 Personen, die in Liegenschaften der Gesellschaft wohnen oder arbeiten, können sich als formelle Initiativgruppen zur Interessenwahrung zusammenschliessen. Als Initiativgruppe gilt auch jede Vertretung einer oder mehrerer Hausgemeinschaften.

Initiativgruppen im Sinne dieses Artikels sind vom Verwaltungsrat im Rahmen seiner Tätigkeit zu allen Fragen anzuhören, die die Gesellschaft, ihre Liegenschaften sowie die darin wohnenden und arbeitenden Personen in der Mehrzahl betreffen.

Im Übrigen hat jede Person, die auf Liegenschaften der Gesellschaft wohnt oder arbeitet das Recht auf Anhörung.

### **III. Verschiedenes**

#### **Art. 29 Geschäftsjahr**

Das Geschäftsjahr dauert vom 1. Januar bis zum 31. Dezember jeden Jahres.

#### **Art. 30 Bekanntmachungen und Mitteilungen an die AktionärInnen**

Publikationsorgan der Gesellschaft ist das Schweizerische Handelsblatt.

Mitteilungen an die AktionärInnen erfolgen schriftlich oder elektronisch, notfalls durch eingeschriebenen Brief.

#### **Art. 31 Inkrafttreten**

Die vorliegenden Statuten treten nach ihrer Verabschiedung durch die Generalversammlung mit der Eintragung der Gesellschaft im Handelsregister in Kraft.

Genehmigung durch GV: 11. August 1986

Revisionen: 17. Mai 1993, 13. November 1995, 19. November 1996, 27. Mai 2005

## Anhang D

# PLA

## Participatory Learning and Action

(Miteinander lernen und handeln)

### 1. Ausgangslage

Planer/-innen von Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit stehen immer wieder vor der Herausforderung, in kurzer Zeit eine Region so gut kennen zu lernen, dass sie in der Lage sind, sinnvolle Projekte und Aktionen zu empfehlen.

Die Erkenntnis, dass die lokalen Leute häufig die anstehenden Probleme in ihrer Umgebung sehr gut kennen, hat sich in den letzten Jahren immer mehr durchgesetzt. Oft arbeiten sie selber an Lösungen (participation) und sicher kennen sie die komplizierten Zusammenhänge am Ort, wo sie leben, besser als auswärtige Expert/-innen. Vor diesem Hintergrund wurden die PLA-Werkzeuge entwickelt. In der Fachliteratur lassen sich drei Entwicklungsschritte feststellen:

RRA ab 1980	PRA ab 1990	PLA ab 1993
Rapid Rural Appraisal	Participatory Rapid Appraisal	Participatory Learning and Action
In kurzer Zeit eine ländliche Region kennenlernen; d.h. Informationen und Hypothesen über ländliches Leben und vorhandene Potentiale erwerben.	In kurzer Zeit zusammen mit der Bevölkerung einer Region Entwicklungschancen analysieren, bewerten und damit eine Grundlage für gemeinsames Planen und Handeln legen.	Miteinander lernen und handeln im Sinne der politischen Bewusstseinsbildung und als Anstoss zu „Empowerment“-Prozessen.
	Die Betroffenen haben eine aktive Rolle, der Prozess der Beteiligten steht im Vordergrund.	
	Die Rolle der Externen ist Anstossen und Begleiten von Prozessen.	

Damit die Betroffenen eine sehr aktive Rolle spielen, die so weit gehen kann, dass es die Aussenstehenden nicht mehr braucht, sind die Ansätze von PRA und PLA hilfreich. Dabei ist jedoch absolut wichtig, mit dem Auftraggeber jeweils die erwünschte und mögliche Partizipationsstufe für die Beteiligten zu klären.

Die PLA-Werkzeuge lassen sich anwenden, wenn es darum geht, herauszufinden:

- welche Fragen und Probleme die Bevölkerung eines begrenzten geographischen Gebietes beschäftigen.
- welche Chancen und Möglichkeiten die Bevölkerung für die Zukunft sieht.
- welche konkreten Projekte sie selber anpacken möchte und könnte.
- welche Unterstützung sie von aussen benötigt.

### 2. Grundprinzipien, -haltung

- ◆ Für die weitere Entwicklung ihrer Gegend sind die Betroffenen die Expert/-innen. Ihr Wissen und ihre Erfahrungen sind entscheidend. Aussenstehende, auch Berater/-innen machen engagiert mit, fragen, animieren, spielen aber nicht die Hauptrolle.
- ◆ Wer PLA macht, versteht sich als lernende Person, die sich die Situation von den Personen vor Ort zeigen und erklären lässt und ihre Argumente ernst nimmt.
- ◆ Nur so viel Wissen zusammentragen, wie für die Weiterarbeit nötig ist. Optimale Unwissenheit und angepasste Ungenauigkeit anstreben, statt umfassendes Wissen und möglichst hohe Genauigkeit. Oder noch anders gesagt: Lieber tendenziell richtig liegen, als auf zwei Kommastellen genau daneben.

### 3. Vorgehen

- ◆ **"WahrnehmungsfILTER bewusst umgehen"**:  
Wir laufen immer wieder Gefahr, die Umwelt durch ganz bestimmte Filter wahrzunehmen. Unser Beruf ist ein solcher, weil wir nur dem nachgehen, was uns beruflich interessiert. Die Auswahl der Gesprächspartner/-innen, die Jahreszeit, die Tageszeit, die vorgefassten Ideen, die Kontakte, die uns vermittelt werden, sind weitere solche WahrnehmungsfILTER.
- ◆ **"Triangulation"**:  
Ein Sachverhalt wird dadurch erfasst, dass er bewusst aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wird (Beobachtung, Gespräche mit verschiedenen Personen, Querbezüge herstellen).
- ◆ **Halbstrukturiertes Vorgehen**:  
Keine fixen Fragelisten sondern nur definierte Themenbereiche, die besprochen werden sollen. Jederzeit die Möglichkeit offenhalten, unvorhergesehenen Themen und Fragenkomplexen nachzugehen. Undogmatisch und schrittweise vorgehen.
- ◆ **Arbeit im Team**:  
Die Teammitglieder (Männer und Frauen) kommen aus möglichst verschiedenen Bereichen, denn jede/r sieht von ihrem/ seinem Standpunkt aus nur einen Teil der Realität.
- ◆ **Raschheit**:  
Rasch sein und trotzdem qualitativ richtige Aussagen machen. Die Woche vor Ort oder Erhebung vor Ort dauert zwischen 4 bis 6 Tagen, ohne Vorbereitung und Umsetzung der Projektideen.
- ◆ **Aufarbeiten vor Ort**:  
Die Resultate werden vor Ort aufgearbeitet sowie durch die Bevölkerung ergänzt und gewichtet. Die weiteren Schritte werden vereinbart.

### 4. Hauptinstrumente

- ◆ **Direkte Beobachtung**  
Sehen mit den eigenen Augen. Nachfragen und erklären lassen des Gesehenen durch die Leute, die dort leben/ arbeiten. Im Team mit Einheimischen und Aussenstehenden eine Querschnittwanderung unternehmen und jede Gelegenheit zu einem Gespräch nutzen.
- ◆ **Halbstrukturierte Gespräche**  
Das Ziel solcher Gespräche (mit Einzelpersonen, Familien oder Gruppen) ist, dass die Gesprächspartner/-innen möglichst frei von der Leber weg erzählen. Die Kunst der Personen, die das Gespräch führen, besteht darin
  - das Gespräch auf diejenigen Themen zu lenken, die die Gesprächspartner/-innen interessieren,
  - offen zu bleiben für neue Themen,
  - offensichtliche Abschweifungen mit Hilfe des Gesprächsleitfadens zu vermeiden.

- ◆ **Priorisieren**  
Das Einordnen verschiedener Probleme, Projektideen, Visionen, etc. nach ihrer Wichtigkeit für die Auskunft gebende Person ist ein zentrales Instrument. In dem Sinne klären: „Welche Projektidee ist für Sie die Wichtigste? Welches Problem beschäftigt Sie am meisten? Stellen Sie eine Reihenfolge auf. Anhand welcher Kriterien kommen Sie zu dieser Reihenfolge?“ (evtl. nach Personen getrennt nachfragen). „Warum“ – Fragen vermeiden. Sie vermitteln eine wertende Haltung und provozieren eine Rechtfertigung oder Widerstand.
- ◆ **Visualisieren**  
Mit Hilfe von untenstehenden und weiteren Werkzeugen die Gespräche laufend für alle Gesprächspartner/-innen visualisieren. Dies ermöglicht den Gesprächspartner/-innen festzustellen, ob die Gesprächsführenden sie richtig verstanden haben.
  - Karten
  - Diagramme
  - Arbeitsaufriß
- ◆ **Spiegeln (Wirkung von Feedback)**  
Die Resultate aus der Querschnittwanderung, den halbstrukturierten Einzel-, bzw. Familiengesprächen, den Gruppengesprächen, etc. werden zusammengetragen und so neutral wie möglich und allgemein verständlich aufgearbeitet. Das heisst, ohne zu interpretieren, wird mehr oder weniger zusammengefasst. Diese Resultate werden der Bevölkerung dargestellt, einem Spiegel gleich. Durch diese Präsentationsart erhalten die Personen ein Feedback. Der öffentliche Bereich wird erweitert, Tabus werden unter Umständen unbewusst angesprochen und somit wird der Bevölkerung erleichtert, darüber zu sprechen. Die Bevölkerung erhält dadurch einen erweiterten, gemeinsamen Informationsstand. Dies ist eine gute Voraussetzung für die Umsetzungsphase des Projektes.

### 5. Zusammenfassung

PLA ist die Kombination einer tragenden Grundeinstellung mit einer vielseitigen methodischen Werkzeugkiste:

- ◆ **Grundeinstellung:**
  - Das Wissen der Einheimischen und ihre Erfahrungen sind entscheidend.
  - Optimale Unwissenheit und angepasste Ungenauigkeit werden angestrebt
  - PLA-Praktiker/-innen sind Lernende
- ◆ **Werkzeugkiste:**  
Sie enthält Werkzeuge zum Führen und zur Analyse von Gesprächen mit Einzelnen und Gruppen. Die Werkzeuge sollen und dürfen den jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden.

### 6. Einsatzbereiche

PLA kann überall dort eingesetzt werden, wo es darum geht, mit Betroffenen die heutige Situation zu analysieren, konkrete Ideen für die Zukunft zu sammeln und diese mit den Betroffenen zusammen umzusetzen.

Das heisst, die Partizipationsstufen der Mitgestaltung/ Mitwirkung sowie der Mitentscheidung und dadurch auch der Mitverantwortung durch die Betroffenen sind eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg solcher Projekte.

Als wichtigste Resultate können erwartet werden:

- Gemeinsame Erkenntnisse zu den existentiellen Fragen wie: "Was ist uns wichtig, was wollen wir, wohin soll es gehen?"
- Konkret formulierte gemeinsame Bedürfnisse,
- konkret formulierte gemeinsame Schwerpunkte,
- miteinander erarbeitete, nach Wichtigkeit und Realisierbarkeit geordnete Projektideen,
- Gruppen, die sich für eine bestimmte Projektidee engagieren,
- vereinbarte nächste Schritte für die Realisierung verschiedener Projekte.

In allen Situationen, in denen es darauf ankommt, dass Berater und Beraterinnen

- genau zuhören können,
- wirklich verstehen können, was ihre Partner/-innen sagen wollen,
- wirklich verstehen können, nach welchen Kriterien ihre Partner/-innen urteilen, welches ihre eigentlichen Ziele sind,

ist es hilfreich, sich die Grundhaltung von PLA bewusst zu machen und entsprechende Werkzeuge aus der Kiste zu ziehen.

### 7. Literatur zu PLA

- Bliss Frank, Neumann Stefan (Hrsg.): Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3, Horlemann Verlag, Bonn 1996
- PLA Notes, Notes on Participatory Learning and Action (Formerly PLA Notes) IIED (4 Ausgaben pro Jahr)
- Pretty Jules n, Guijt Irene, Scoones Ian, Thompson John: A Trainer's Guide for Participatory learning and Action, London 1995



## Anhang E

# Einführung in die Methode Zukunftswerkstatt

0. Vorbemerkung .....	2
1. Ziele .....	2
2. Rahmenbedingungen .....	3
2.1 Zeit .....	3
2.2 Ort .....	4
2.3 Teilnehmer .....	5
2.4 Moderator .....	5
2.5 Arbeitsklima .....	6
2.6 Material .....	6
2.7 "Spiel"-Regeln .....	7
2.8 Dokumentation .....	9
3. Ablauf .....	9
3.1 Vorbereitung .....	11
3.2 Begrüßung / Kennenlernen / Einführung .....	12
3.3 Phase I: Bestandsaufnahme / Kritik .....	13
3.4 Phase II: Utopie / Phantasie .....	14
3.5 Phase III: Verwirklichung / Praxis .....	17
3.6 Nachbereitung .....	18
4. Modelle und Varianten von Zukunftswerkstätten .....	18

## **0. Vorbemerkung**

Diese kurzgefaßte Einführung ist der Versuch, die Methode der Zukunftswerkstatt (im weiteren auch ZW) von ihren Zielen, den Rahmenbedingungen der Durchführung und den typischen Ablaufphasen her überblicksartig zu schildern. Die Einführung richtet sich an Menschen mit einigen Vorkenntnissen und Erfahrungen in der Erwachsenenbildung, der Arbeit mit Gruppen und der Organisation sozialer Prozesse. Sie erhebt durch ihre Kürze weder den Anspruch der Vollständigkeit, noch den der Handlungsanweisung für *alle* Situationen. Eine Vielfalt an Beispielen und Varianten unterbleibt hier, findet sich jedoch in der Literatur zur Zukunftswerkstatt, die bei Bedarf der Anschaulichkeit und Vertiefung dienen kann.

Grundsätzlich orientiert sich die Darstellung am Modell der Zukunftswerkstätten nach Prof. Robert Jungk, bei dem ich die Methode gelernt und mit dem ich sie gemeinsam angewendet habe. Neben den eigenen Erfahrungen aus vielen Zukunftswerkstätten sind auch die aus dem von mir entwickelten Seminarmodell "Ökologische Denk-Werkstatt" sowie aus Kreativitätstrainings-Seminaren eingeflossen, die in enger Beziehung zur Zukunftswerkstatt-Methode stehen oder gar Teil von ihr sind.

## **1. Ziele**

Das Ziel einer Zukunftswerkstatt ist es, daß Menschen für eine gewisse Zeit an einem Ort zusammenkommen und gemeinsam nach kreativen Lösungen für ein drängendes Problem oder eine Aufgabe suchen.

Nach Robert Jungk will und soll eine Zukunftswerkstatt jedoch mehr sein, als nur eine geschickte *Denk- oder Kreativitätstechnik*.

Sie ist darüberhinaus

- der Ort an dem etwas seltenes, aber sehr wichtiges hergestellt wird: *ein menschliches Verhältnis*, bei dem alle Beteiligten zugleich Produzenten und Konsumenten sind,
- ein auch *soziales und politisches Geburtsereignis*, das mit seinen Wirkungen weit über die Veranstaltung selbst hinausreicht und
- für die Teilnehmer (im weiteren auch TN) oft ein *Erlebnis der Motivation*, der Stärkung des Selbstwertgefühls, des Weckens von Eigeninitiative und Engagement.

Der notwendige hierarchiefreie Raum einer ZW und die gewollte Loslösung von Spezialisierung und Arbeitsteilung unter den Teilnehmern sollen neben den *Inhalten* auch die *Formen und Strukturen* infragestellen, mit denen sie verknüpft sind. Da untrennbar mit einer phantasievollen Idee oder Problemlösung verbunden, soll auch die Kompetenz- und Verantwortungsfrage, die Hierarchie- und Zuständigkeitsfrage, die Frage der Fremd- und Eigeninitiative, ja letztlich die der Demokratie immer mitgedacht und mitbehandelt werden.

Je nach Thema und Schwerpunktsetzung kann mit Zukunftswerkstätten angestrebt werden:

- *langfristige Perspektiven* in die Arbeit einer Gruppe oder Organisation zu bringen,
- *Lösungen* für konkrete Probleme oder Planungen zu entwickeln,
- *Beteiligung* an Zukunftsentwicklungen zu ermöglichen,
- *Bildung, Aufklärung und Mobilisierung* zu bewirken,
- *Resignation und Apathie* zu überwinden, *Eigenverantwortung* zu stärken und *Mut* zu machen,
- *anders zu lernen* (sinnlich, konkret, aktiv, kreativ, spielerisch, phantasievoll).

## **2. Rahmenbedingungen**

Vom äußeren Ablauf her kann eine Zukunftswerkstatt je nach Thema, TN-Kreis, Ort und materieller Ausstattung sehr vielgestaltig sein. Hier sind dem Experimentieren keine Grenzen gesetzt. Dennoch mag es hilfreich sein, einige Erfahrungen zusammenzustellen.

### **2.1 Zeit**

Ein idealer Zeitrahmen für eine ZW sind drei Tage bis eine Woche. Drei Tage entsprechen den drei Phasen der ZW und erlauben, jede Phase von der folgenden durch eine Nacht deutlich zu trennen. Auch ein Wochenendseminar, das Freitagabend beginnt und Sonntagnachmittag endet, kann diesen Vorteil nutzen, wenn sich die Phase I "Bestandsaufnahme / Kritik" am ersten Abend auch abschließen läßt.

Kürzere Zeiträume zwingen dazu, mit einem abrupten, harten Übergang die Phasen zu wechseln, was rational noch gelingen mag, bei großer persön-

licher Betroffenheit durch das Thema emotional und psychisch u.U. jedoch schwerfällt. Je nach Thema und TN-Zahl besteht bei sehr kurzen Zeiträumen (z.B. nur 1 Tag) zusätzlich die Gefahr, das die ZW in allen Phasen auf eine *rationale Stoffsammlung* zum Thema reduziert wird, da intuitiv-emotionale Arbeitsweisen aus Zeitmangel gestrichen werden.

Ein Zeitraum von mehr als 3 Tagen (erfolgreich erprobt in Bundesländern mit Anspruch auf 1 Woche Bildungsurlaub) erlaubt dagegen, in intensiver Weise gerade zeitintensive intuitiv-emotionale Arbeitsweisen einzubauen, größere Informationseingaben über Texte, Video, Film, Tonband oder Expertenbefragungen zu machen und dem Werkstattcharakter Rechnung zu tragen, indem neben dem Denken und Reden auch praktisch (basteln, bauen, konstruieren), spielerisch und künstlerisch gearbeitet (Rollenspiel, Pantomime, Malen, Musizieren) und experimentiert (Probehandeln) werden kann.

Zukunftswerkstätten, die nicht als geschlossener Block stattfanden, sondern deren Phasen über mehrere Abende oder gar Wochen verteilt liefen, sahen sich dem Problem gegenüber, das die zw-eigene Dynamik (vgl. 3. Ablauf, S. 8) durch die dazwischenliegende Zeit mit ihren Alltagsereignissen zerrissen und zerstört wurde, zumal auch die Zusammensetzung der TN-Gruppe durch Ausfälle nie gleich war.

## 2.2 Ort

Grundsätzlich kann eine Zukunftswerkstatt an jedem Ort stattfinden an dem sich die geplante TN-Zahl unterbringen läßt. Bei Wahlmöglichkeiten ist jedoch zu bedenken,

- daß ein großer, zentraler Gruppenraum vorhanden sein sollte (Plenum), dessen Tische und Stühle zur Seite geräumt und dessen Wände zum Aufhängen von Wandzeitungen genutzt werden können (die TN sitzen oder stehen im Halbkreis vor Stellwänden, Tafeln oder den Wandflächen),
- daß kleinere Räume, Sitzecken oder Flurnischen benötigt werden, in denen Kleingruppen arbeiten können,
- daß Ruheräume und nutzbare Außenanlagen (Wiese, Garten, Sport- und Freizeitgestaltung) von Vorteil sind,
- daß der Ort nach Möglichkeit fern von der normalen beruflichen und privaten Welt der TN liegt, um sich auch gedanklich von diesen Bindungen zu lösen und daß er gemeinsame Mahlzeiten und möglichst

auch die Übernachtung der TN ermöglicht, um Fremdeindrücke in dieser Zeit zu vermeiden und soziale Kontakte sowie Freizeiterlebnisse unter den TN zu fördern.

### 2.3 Teilnehmer

Die Zahl der TN sollte sich im Bereich von 10 - 25 bewegen. Darunter könnte das Potential zu klein sein, aus dem Kritik, Erfahrungen und Beispiele aber auch Kreativität und Phantasie zu schöpfen sind. Darüber entstehen Probleme der Anonymität, der fehlenden Vertrautheit, des begrenzten Zu-Wort-kommens und der Handhabung des Ablaufs mit nur einem Moderator.

Kennen sich die TN nicht, so wird je nach Adressatenkreis der Einladung nach dem Zufallsprinzip mit einer bunten Mischung von Männern und Frauen, Altersgruppen und Berufen zu rechnen sein, die in Hinblick auf das Thema auch unterschiedliche Vorkenntnisse und Erfahrungen mitbringen und damit für Vielfalt in den Betrachtungen, Ideen und Lösungen sorgen.

Handelt es sich um eine feste Gruppe oder Organisation, so können gewisse Einseitigkeiten in der Zusammensetzung vorliegen (Geschlecht, Beruf, Hobby), die man vorher durch ergänzende Einladungen versuchen könnte auszugleichen.

Stehen die TN in einem Hierarchie- oder Arbeitsteilungsverhältnis zueinander (Firmen, Verwaltungen, Organisationen), so muß dieses am Anfang deutlich und im Verlauf konsequent vom Moderator aufgehoben werden (vgl. 2.7 "Spiel"-Regel Nr. 9 und 3.2 Einführung).

### 2.4 Moderator

Da die Methode der Zukunftswerkstatt auf sehr einfachen Grundgedanken beruht, braucht es für die Moderation eigentlich keinen Experten mit *besonderer* Ausbildung. Abhängig vom Ziel der ZW, dem Thema, der TN-Zahl und der verfügbaren Zeit ist eine gewisse Erfahrung im Umgang mit Gruppen, mit Lernprozessen und Konflikten natürlich von Vorteil.

Der Moderator ist *Zeitnehmer* (für Phasen, Gruppen- und Plenumsarbeit sowie Pausen) und *Regelwächter* (s. Kap. 2.7), er führt durch die Phasen und muß dabei in Hinblick auf das Thema strikte *Neutralität* wahren.

Er muß eine Haltung einnehmen, die es erlaubt, das eigene inhaltliche Interesse zurückzustellen, um die Interessen der Teilnehmer zuzulassen. Der Moderator läßt Komplexität zu, statt die Vielfalt der Meinungen zu kanali-

sieren; er sorgt nicht für den Ausgleich von Interessen, sondern dafür, daß Interessen ihren Ausdruck finden; er versucht Konsens nicht zu erzwingen, sondern im Verlauf der Arbeit entstehen zu lassen; er ist zuständig für das methodische Vorgehen, also für den *Prozeß*, die Gruppe ist - innerhalb dieses methodischen Rahmens - dann zuständig für den *Inhalt*.

Sollte der Moderator gleichzeitig auch ein inhaltlicher Experte für das Thema und er in dieser Funktion auch gewollt und gefordert sein, so muß er sich gegenüber den TN um größtmögliche Klarheit bemühen, in welcher der beiden Funktionen er gerade tätig ist (jeweils Ankündigen, Hut aufsetzen o.ä.).

## 2.5 Arbeitsklima

Eine wichtige Aufgabe des Moderators ist es, für ein förderliches, stimulierendes Arbeitsklima zu sorgen. Dies beginnt mit der Sorge um die äußerlichen Arbeitsbedingungen, wie der Freundlichkeit des Raumes (Größe, Helligkeit, Blumen, Bilder, Frischluft), gutem Essen, rechtzeitigen und ausreichenden Pausen, phasenweise unaufdringliche Musik im Hintergrund und geht bis zu den psychischen Arbeitsbedingungen, wie Vielfalt und Wechsel von rational-analytischer zu intuitiv-emotionaler Arbeitsweise, Spannung - Entspannung, geistiger - körperlicher Betätigung und dem sorgfältigen Beobachten des Gruppenprozesses, der (z.B. im Fall von Konflikten) u.U. Eingriff und Steuerung notwendig macht.

## 2.6 Material

Kennzeichnend für eine Zukunftswerkstatt ist die Transparenz der Argumente, die über schriftliches Diskutieren auf Wandzeitungen hergestellt wird. Idealerweise werden dazu *Stellwände* oder *Tafeln* gebraucht, auf denen mit großen *Packpapierbögen* gearbeitet wird. Notfalls wird damit auf dem Fußboden gearbeitet und die Ergebnisse (Plakate, Collagen) werden an Wände oder Türen geheftet.

Argumente und Gesichtspunkte werden - wenn möglich - auf verschiedenfarbige und *Karten* geschrieben, wozu verschiedenfarbige *Filzschreiber* (ohne Toluol oder Xylol!) oder *Wachsstifte* verwendet werden. Zum Befestigen der Karten werden *Nadeln* benötigt, später *Klebestifte* zum endgültigen Fixieren der Ergebnisse. Sinnvoll sind ferner *Scheren*, *Papier-schneidemesser*, *Papierbögen*, *Klebeband*, *Klebepunkte* usw.

Für Collagen werden ein Stoß alter *Zeitschriften* benötigt, für handwerkliche Phasen vielleicht *Holzbausteine*, *Wollreste* und *Stoffreste*, *alte Kleidung* und

*Schminkfarben* für Theater- und Rollenspiel, *Cass.-Tonband und Mikrofön* für Hörspiele und Interviews. Der Phantasie in den praktischen Übungen und *Spiele*n ist keine Grenze gesetzt.

## **2.7 "Spiel"-Regeln**

Es hat sich bewährt, "Spiel"-Regeln einzuführen, die von allen TN akzeptiert werden müssen. Sie werden im Plenum aufgehängt und jeder - nicht nur der Moderator - hat das Recht, im Konfliktfall auf sie und ihre Einhaltung hinzuweisen. Ich arbeite mit folgenden Regeln (siehe nächste Seite).



## 10 "Spiel"-Regeln

1. Butler-Regel: Jeder hilft Jedem und Allen;
2. O.K.-Regel: Wenn Argumente verstanden sind und nur noch wiederholt werden, genügt das Hochheben der roten O.K.-Karte, um noch 30 Sek. Redezeit zu gewähren (Palaver-Stop);
3. Schriftlich diskutieren, da nur Gehörtes leicht untergeht; dabei folgende Schreibregeln beachten:
  - \* Jeder Gedanke auf eine eigene Karte
  - \* Stichworte meiden, Halbsätze bilden
  - \* Höchstens 7 Worte in 3 Zeilen pro Karte
  - \* Druckschrift wählen
  - \* Groß- und Kleinbuchstaben sind leichter lesbar;
4. Widersprüche zu Argumenten mit rotem "Blitz" kennzeichnen, Bewertungen oder Verstärkungen mit farbigen Klebepunkten vornehmen;
5. Klare Trennung zwischen der Entwicklung von Ideen (Phantasiephase) und deren Bewertung bzw. Kritik (Verwirklichungsphase);
6. In der Phantasiephase Ideen freien Lauf lassen, ohne Berücksichtigung evtl. Sachzwänge, Zuständigkeiten, Kosten usw.;
7. Eine hohe Quantität von Ideen anstreben, um die Auswahlmöglichkeiten und Trefferwahrscheinlichkeiten zu erhöhen;
8. Es ist erlaubt und erwünscht, Ideen von anderen Teilnehmern aufzugreifen, weiterzuentwickeln, abzuwandeln, zu kombinieren usw. - es gibt kein geistiges Eigentum in einer ZW;
9. Aufhebung evtl. mitgebrachter Rollen, Hierarchien, Zuständigkeiten und Eigeninteressen; man darf und soll sich den Kopf des Anderen zerbrechen;
10. Kritik bisheriger Entwicklungen nur an Sachen und Zuständen, nicht an Personen (schon gar nicht an anwesenden) festmachen.

## 2.8 Dokumentation

Wenn es sich mit der Zukunftswerkstatt nicht nur um ein einmaliges Seminar-Ereignis ohne Folgen handeln soll, stellt sich die Frage der *Dokumentation der Ergebnisse*.

Lückenlos und objektiv ist das Fotoprotokoll, bei dem die (durchnummerierten) Plakate abfotografiert werden (Schwarz/weiß, 15 DIN, Tageslicht; Blitzen erfordert Erfahrung (Orangefilter)). Die Abzüge werden auf dem Fotokopierer ggf. vergrößert und vervielfältigt. Darüberhinaus können auch die Gruppen selbst bei der Arbeit - insbesondere bei Präsentationen (Rollen-spiel, Pantomime) - und in der Freizeit fotografiert werden, so daß auch etwas vom "Klima" und der Stimmung dokumentiert wird.

Technisch unaufwendiger ist das Abschreiben und Vervielfältigen der (Ergebnis-)Plakate.

Ferner rechnen natürlich auch Collagen, Tonband-Interviews, Hörspiele, gemalte Bilder und Plakate, gebastelte und gebaute "Werke" usw. zu den Dokumenten, mit denen weitergearbeitet werden kann.

## 3. Ablauf

Die Schilderung des Ablaufes einer Zukunftswerkstatt orientiert sich am Drei-Phasen-ZW-Modell von Robert Jungk:

Phase I: Bestandsaufnahme / Kritik

Phase II: Phantasie / Utopie

Phase III: Verwirklichung / Praxis.

Ihm liegt die einfache aber geniale Erkenntnis zugrunde, daß viele Diskussionen und Auseinandersetzungen an zwei Hauptfehlern leiden:

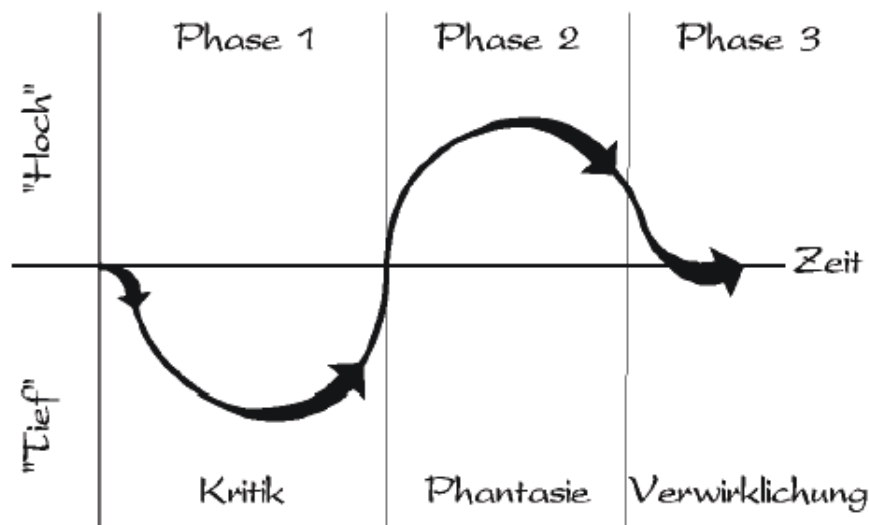
- a) an dem ständigen *Durcheinander* von Kritik, Ideen, Beschwerden, Hinweisen auf Zuständigkeiten und Sachzwängen, Lösungsvorschlägen, Verwirklichungsschwierigkeiten usw. und
- b) an der nur *mündlichen* Auseinandersetzung, die - insbesondere bei persönlicher Betroffenheit, Ärger oder gar Wut - schnell vergessen läßt, was schon vor 20 Minuten gesagt wurde.

Der methodische Vorschlag besteht daher

- a) im sauberen *Trennen* der Kritik von den Ideen und Lösungsvorschlägen und diese wiederum von der Prüfung auf Verwirklichung (drei Phasen) und
- b) im Vorschlag des *schriftlichen* Diskutierens, das dazu zwingt, mündliche Argumente zusätzlich stichwortartig auf Karteikarten oder großen Papierbögen festzuhalten, womit der Diskussionsverlauf jedem TN transparent und vollständig vor Augen ist und außerdem das Argument von der Person getrennt wird, was wiederum zur Versachlichung beiträgt.

Der Ablauf einer Zukunftswerkstatt hat eine eigene Dynamik, die bei der Zeitplanung und der Moderation beachtet werden sollte. Bei allen Vorbehalten, einen sozialen Prozeß in einer Formel oder Grafik auszudrücken, könnte jedoch folgender Versuch einer Veranschaulichung hilfreich sein:

Zur Dynamik im Zeitablauf einer Zukunftswerkstatt



Die Phase der Bestandsaufnahme / Kritik zu einem Thema führt stimmungsmäßig eher in ein "Tief", das emotional aus Betroffenheit, Sorge, Ärger oder auch Wut und Enttäuschung besteht. Dem schließt sich mit der Frage nach Ideen, Wünschen, Phantasien und Utopien die Wende zu einem "Hoch" an, in dem die Wirklichkeit mit ihren Zwängen keine Rolle spielt. Um nun nicht als ausschließliche Träumer im "Wolkenkuckucksheim" hängen zu bleiben, muß in der Phase III mit der Prüfung der Verwirklichungsmöglichkeiten der Ideen wieder der Weg in die Realität und Machbarkeit gefunden werden. Da

Emotionen wie Ärger aber auch Freude wesentlicher Teil der menschlichen Natur sind, sollten sie von den behandelten Fragen nicht künstlich getrennt sondern als anerkannte Kräfte offen in den Prozeß eingebunden werden. Dem ist durch ausreichend Zeit und entsprechende Arbeitsformen von Seiten des Moderators Rechnung zu tragen.

### 3.1 Vorbereitung

Die Vorbereitung einer Zukunftswerkstatt beginnt mit der Wahl bzw. Formulierung des Themas und der Klärung des angestrebten Zieles bzw. Konkretisierungsgrades der drei Phasen zwischen dem Veranstalter und dem Moderator oder unter den TN selbst, wenn es sich um eine selbst-organisierte ZW handelt. Hiervon hängt die geplante Dauer der ZW bzw. der einzelnen Phasen ab, da es sehr unbefriedigend sein kann, wenn ein "Feuerwerk" an Phantasie mit ganz konkreten Ergebnissen erwartet wird, aber nicht die Zeit da ist, dem auch die Chance der Entstehung und Entwicklung einzuräumen. Wenn gewollt wird, daß die TN nicht nur als *denkende*, sondern auch als *fühlende* und *soziale* Wesen einbezogen sein sollen, dann erfordert gerade dies auch ausreichend Zeit. Um so stärker ist dann aber auch der *Erlebniswert* der ZW, die *Motivation* und *Ermutigung* zum gemeinsamen Handeln zu veranschlagen, - damit auch eine Langfristwirkung, die mit einer kurzen ZW als vorrangig intellektueller Übung nur schwer erreicht werden kann.

Zur materiellen Vorbereitung gehören neben einer frühzeitigen und neugierig machenden *Einladung*

- die Wahl und - falls nicht bekannt - *Besichtigung* des Tagungsortes, um die Möglichkeiten und Grenzen der ZW-Gestaltung zu erkunden (s.o. Rahmenbedingungen),
- die Besorgung und Bereitstellung des notwendigen Materials (s.o. Rahmenbedingungen),
- abhängig von Thema und TN-Kreis den vorherigen Versand oder die Bereitstellung von Hintergrundinformationen (Zeitungsartikel, Bilder, Aufsätze, Vortrag, Filme usw.).

Vor Beginn der Veranstaltung sind die Räume herzurichten (Tische an die Wand, Stühle im Kreis oder Halbkreis anordnen, Stelltafeln aufstellen, Papierbögen aufhängen usw.).

### 3.2 Begrüßung / Kennenlernen / Einführung

Im Fall, daß sich die TN nicht oder nur zum Teil kennen, sollte dem *Kennenlernen* nach der *Begrüßung* ein hoher Stellenwert beigemessen werden. Nachdem jemand der ungewöhnliche Phantasie oder gar Utopien entwickelt in unserer Gesellschaft sehr schnell als "Spinner" und "Traumtänzer" abgestempelt ist, muß das nötige *Vertrauen* da sein, sich ungeschützt phantasievoll zu äußern. Vertrauen setzt ein Kennen voraus, das mehr umfaßt als den Namen, Wohnort und Beruf des Anderen. Hier sollten bereits phantasievolle - auch spielerische - Formen gewählt werden, bei denen der einzelne TN sich auch persönlich und privat öffnen kann, ohne daß ein Druck oder Zwang zu einer Art "Seelenstriptease" entsteht.

Kennen sich die TN schon aus Arbeitsbeziehungen und besteht das bereits erwähnte Hierarchieproblem, so kann es hilfreich sein, die TN Phantasienamen ziehen zu lassen (z.B. aus dem Bereich von Obst und Gemüse - Herr Apfel, Frau Sellerie - oder Fluß- oder Städtenamen usw.).

Oft ist es möglich, das Kennenlernen bereits mit dem Thema zu verbinden, wenn man die TN bittet, sich über ausgewählte Fotos, Sprüche oder Zitate vorzustellen, die vorher bereitgelegt wurden oder wenn zu Beginn einzeln oder zu zweit das Thema gemalt oder gezeichnet und dann besprochen wird.

Ist die ZW den Teilnehmern noch nicht bekannt, sollte eine kurze *Einführung in die Methode* erfolgen, wobei es hilfreich ist, wenn das Drei-Phasen-Modell mit seinen Schritten irgendwo an der Wand hängt und jederzeit der Stand des Verfahrens überprüft werden kann. Zur Einführung gehört auch ein Besprechen und Einigen über die angestrebten Ziele mit der ZW und die verwendeten "Spiel"-Regeln (s.o. Rahmenbedingungen). Hier ist mit Fingerspitzengefühl das richtige Maß an "Theorie" zu treffen, damit die TN davon nicht verschreckt werden und dann in Passivität erstarren. Eine Anreicherung mit lebendigen Beispielen und Begründungen kann hier ebenso helfen, wie das Aufteilen und Besprechen der Theorie ersetzend, wenn der jeweilige Schritt praktisch ansteht.

Je nach Thema und Ziel der ZW sowie Vorkenntnissen der TN kann es auch sinnvoll sein, *inhaltlich* in das Thema einzuführen oder mit Beispielen den Einstieg zu erleichtern. Hier ist jedoch äußerste Vorsicht angebracht, da der beabsichtigte Vorteil eines besseren oder gemeinsamen Informationsstandes mit dem Nachteil erkauft wird, daß mit Art und Umfang der gebotenen Information auch automatisch Sichtweisen, Denkstrukturen und Wertungen zum Thema als "Vor-Urteil" geliefert werden. Selbst wenn die TN diese

gedankliche Vorprägung inhaltlich nicht akzeptieren, sich wehren und darüber eine Diskussion entsteht, so ist diese durch den Moderator verursacht, ja aufgezwungen. Die Aufmerksamkeit der TN ist auf diese Vorgabe gelenkt, sie sind nicht mehr so frei, nach ihrer eigenen Kritik oder ihren eigenen Wünschen und Lösungsideen zu suchen (vgl. auch Kap. 4, Modelle und Varianten von Zukunftswerkstätten).

### **3.3 Phase I: Bestandsaufnahme / Kritik**

Die Phase I beginnt mit der Einladung an die Teilnehmer, eine *kritische Bestandsaufnahme* des Themas zu erstellen. Dies kann auf Zuruf geschehen, wobei 1-2 Helfer die Argumente auf Karten mitschreiben, oder die TN schreiben ihre Kritik selbst auf Karten (s.o. "Spiel"-Regeln). Zugunsten des Kritikflusses wird hier auf eine Diskussion verzichtet, es geht zunächst um eine möglichst vollständige Materialsammlung der Beschwerden, Kritiken und des evtl. aufgestauten Ärgers.

Zu den auf Packpapier gehefteten Karten findet dann eine *Verständnisdiskussion* statt, in der einzelne Argumente durch Beispiele erläutert werden. Es gibt keine Grundsatzdiskussionen, ob eine geäußerte Kritik "richtig" oder "falsch", "berechtigt" oder "unberechtigt" ist - jede Äußerung hat ihre Existenzberechtigung.

Hat die Kritiksammlung eine unübersehbare Flut ergeben, so werden die Karten im nächsten Schritt nach Themenbereichen gemeinsam *geordnet* und mit Gruppenüberschriften versehen.

Ist die Bandbreite und/oder die Tiefe der Themenbereiche in der vorgegebenen Zeit nicht zu bewältigen, muß eine *Auswahl* und *Schwerpunktsetzung* erfolgen. Dies geschieht am einfachsten durch Punktvergabe. Der Moderator verteilt an jeden TN 3-5 Klebepunkte und bittet, die Themenbereiche mit einem Punkt zu versehen, die der TN für besonders wichtig hält und die er im Fortgang der ZW nicht missen möchte. Nach dem Auszählen der Punkte ist eine Dringlichkeitsliste der Themenbereiche vorhanden.

Je nach Thema, Grad der Betroffenheit der TN und verfügbarer Zeit können nach Bildung der Themenbereiche auch noch Kleingruppen zur vertieften Bearbeitung eingesetzt werden. In ihnen können Kritikpunkte weiter präzisiert oder mit Beispielen differenziert werden. Bei besonders großer, gefühlsmäßiger Betroffenheit kann hier auch die Aufgabe gestellt werden, die Kritik, den Ärger oder die Enttäuschung in Form eines Rollen- oder

Puppenspiels, einer Pantomime oder eines Sketches darzustellen und als Abschluß der Kritikphase am Abend den anderen vorzuspielen.

Es ist besonders wichtig, das zwischen dieser und der folgenden Phantasiephase durch eine lange Pause mit Entspannung und Abwechslung oder wenn möglich eine Nacht des Schlafens genügend Abstand liegt, um sich nicht nur rational sondern auch gefühlsmäßig auf die neue Fragestellung und Ausrichtung der Aufmerksamkeit innerlich auszurichten.

### 3.4 Phase II: Utopie / Phantasie

Weil es in unserer beruflichen, politischen und gesellschaftlichen Welt nicht selbstverständlich sondern ungewöhnlich ist, Wünschen, Träumen, Phantasien und Utopien Raum, Anerkennung und positiven Stellenwert zu geben, weil die "Sachzwänge" als Schere im Kopf immer gleich mitgedacht werden müssen, um nicht als weltfremd und "Spinner" zu gelten, weil rationales und wirtschaftliches Denken der fraglose, selbstverständliche Maßstab für "Vernunft" sind, haben wir wenig Übung und Erfahrung mit dem Phantasieren. Es zeigt sich in ZW immer wieder, daß es sehr schwierig ist, sich wie ein Kind in Phantasiewelten zu begeben, sich ohne Grenzen auszumalen, wie's wäre, wenn's schön wäre.

Die TN selbst sind oft sehr betroffen, wenn sie trotz vieler Bemühungen die bleiernde Schwerkraft der Realität spüren, die sie nicht abschütteln können und die sie gerade mal das sich wünschen läßt, was woanders schon gemacht wird, aber der eigene Chef, die Firma, der eigene Stadtrat oder die Stadtverwaltung noch nicht akzeptieren. Und es ist auffällig, daß es offensichtlich leichter ist, *technische* Phantasie zu entwickeln (das Auto ohne schädliche Abgase oder Städte im Weltraum), als *verhaltensbezogene*, *soziale*, *kulturelle* oder Phantasie in Bezug auf *Organisationsstrukturen*.

Es ist eine schwierige aber reizvolle Aufgabe für den Moderator, hier mit Fingerspitzengefühl *methodisch* Hilfestellung zu leisten, ohne damit aufdringlich zu sein oder gar mit Beispielen und Muster-Ideen die Phantasie der TN zu lenken und zu binden.

Je nach verfügbarer Zeit kann das Eintauchen in die Phantasiephase schon mit äußeren Bedingungen erleichtert werden. Hierzu zählen Lockerungs- und Entspannungsübungen, Gymnastik, Spiel, Tanz, Meditation, Musik, Malen usw.

Auch ein erneuter Hinweis auf die wichtigen "Spiel"-Regeln Nr. 5 - 9 ist angebracht, ebenso kann man nocheinmal typische "Killer-Phrasen", wie

"Das haben wir ja noch nie gemacht!", "Wer soll denn das bezahlen!", "Das gehört doch nicht zum Thema!", "Das ist aber gegen die Vorschriften (Gesetz, TÜV etc.)!", "Wenn das jeder wollte!", usw. suchen oder laut verlesen lassen und beschließen, daß diese Sätze in dieser Phase nicht gesagt werden dürfen (rote Karte!).

Ein notwendiger Arbeitsschritt, sich inhaltlich von den Gedanken der Kritikphase zu lösen, besteht darin, deren ausgewählte Ergebnisse *positiv zu wenden*. Es geht also darum, alle negativen Formulierungen und Beschwerden so umzuformulieren, daß eine zustimmende, bejahende Sicht des kritisierten Zustands entsteht. Diese Fleißarbeit, z.B. aus "gefährdeten Fußgängern" ungefährdete oder aus "zuviel Beton in der Stadt" ganz viel Grün in der Stadt zu machen, bildet eine Art *Fundament* für die Phantasiephase und kann - wenn die Zeit es erlaubt - durchaus schon am Ende der Kritikphase geleistet werden.

Von den vielfältigen und nicht begrenzten Möglichkeiten, eine Phantasiephase zu gestalten, möchte ich hier als Beispiel das Bild einer *dreistufigen "Phantasie-Rakete"* benutzen, die als Fundament und Startrampe die o.g. positiv gewendeten Ergebnisse der Kritik-Phase hat.

Es ist themen- und einzelfallabhängig ob man das Phantasieren im Plenum über das Gesamtthema beginnt und dann in Kleingruppen geht, oder ob man die positiv umformulierten Kritikbereiche des Vortages gleich von einzelnen Kleingruppen wählen läßt.

In jedem Fall kommt nun als erste "Raketenstufe" die *brainstorming bzw. brainwriting-Methode* zur Anwendung, mit der soviel Ideen und Phantasien wie möglich zusammengetragen (und aufgeschrieben oder -gezeichnet) werden sollen. Hier ist auf *Menge* und *Vielfalt* zu drängen, damit Auswahlmöglichkeiten für eine spätere Vertiefung und die Verwirklichungsprüfung gegeben sind. Man hat in vielen Versuchen festgestellt, daß aus 100 Ideen vielleicht nur 5 - 8 wirklich neu, originell und brauchbar sind, daß man auf sie aber niemals durch scharfes Nachdenken allein gekommen wäre, sondern daß man die 92 oder 97 anderen mitdenken mußte, um auf diese "Perlen" zu stoßen.

Kommt der Prozeß sehr stockend in Gang, kann etwas Hilfestellung gegeben werden, z.B. mit der "Methode 6-3-5", bei der 6 TN je 3 Ideen in 5 Minuten in ein vorbereitetes Blatt eintragen und danach das Blatt an den Nebenmann weitergeben. Dieser kann die vorgefundenen Ideen durch 3



weitere in 5 Min. verändern , ergänzen oder neue erfinden, usw., bis das Blatt voll ist.

Diese erste, grobe Ideensammlung kann vielfältige Formen (Karten, Skizzen, Zeichnungen usw.) haben, muß aber kommunizierbar sein, um die Ergebnisse dem Plenum vermitteln zu können. Wenn jede Kleingruppe nun ihr erstes Ideenfeuerwerk vorstellt, soll von den anderen TN mit Fragen, Vorschlägen und Anregungen weiterer Treibstoff für die zweite "Phantasie-Raketenstufe" geliefert werden. Es ist verboten, zu kritisieren, Bedenken anzumelden oder gar Realisierungsschwierigkeiten aufzuzeigen. Es geht ausschließlich darum, die bisherigen Ideen der jeweiligen Gruppe von außen fortzuführen, draufzusatteln, anzureichern, zu übertreiben usw. Dies kann sowohl inhaltlich geschehen, indem der Gruppe für die Weiterarbeit Fragen und Anregungen, Vorschläge und Beispiele mit auf den Weg gegeben werden, als auch methodisch. Durch das Einstreuen von methodischen Tips und Hinweisen sowie einer Vielzahl kleiner Kreativitätstechniken kann der Moderator für weitere Schubkraft in der Rakete sorgen. Die Funktion dieser zwischengeschalteten Plenumsrunde ist ausschließlich *Anregung und Hilfestellung*. Die Gruppenmitglieder notieren sich die Vorschläge der anderen und nehmen sie als ein freibleibendes Hilfsangebot in die zweite Kleingruppenrunde (Zünden der 2. "Raketenstufe").

Sie prüfen dort die Vorschläge und Anregungen, nehmen sie an oder verwerfen sie und *vertiefen* dabei ihre phantasievollen Ideen, präzisieren sie, feilen sie aus. Meist ist es notwendig, durch den gegebenen engen Zeitrahmen eine Schwerpunktsetzung oder Auswahl vorzunehmen, was - wie am Vortag - über das *Punkten* geschieht. Das Ergebnis dieser zweiten "Raketenstufe" ist je nach dem eine noch größere Vielfalt und Buntheit an Ideen insgesamt oder eine Vertiefung und Präzisierung von Ideen, die in der ersten Runde schon da waren.

Die dritte "Phantasie-Raketenstufe" bemüht sich, verstärkt die nonverbalen, intuitiven oder emotionalen Fähigkeiten der Teilnehmer anzusprechen und in die Ideensuche, Ausgestaltung, Ergänzung oder Präzisierung einzubeziehen. Dies könnte z.B. durch die Aufforderung geschehen, die 2-3 faszinierendsten Ideen oder Ideenzusammenhänge aufzugreifen und in einem gemeinsamen Bild oder einer Collage auszudrücken, oder eine Zukunftsvision in einem kleinen Theatersketch, Puppen- oder Rollenspiel auszudrücken, oder eine Radiosendung (Nachrichten, Interview, Hörspiel) aus dem Jahr 2050 dazu zu gestalten (zwei Cass.-Recorder, Mikro, versch. bespielte Cassetten

müssen vorhanden sein) oder mit Bausteinen oder auf einem Waldspaziergang gesammeltem Material eine Vision zu bauen, usw....

Mit dieser spielerischen Seite treten sehr oft noch Aspekte einer Idee zutage, die in den vorherigen Diskussionsphasen gar nicht gesehen wurden.

Die hier zusammengetragenen Arbeitsergebnisse sollen nun aber nicht nur Erlebniswert für die jeweilige Kleingruppe haben. Sie sind hervorragend geeignet, um ein ganzes Abendprogramm mit gegenseitigen Vorführungen zu füllen.

### **3.5 Phase III: Verwirklichung / Praxis**

Die dritte Phase der Prüfung auf Verwirklichung beginnt mit dem Aufhängen der Papierbogen mit den Phantasieergebnissen und einer gemeinsamen Auswahl der Ideen, die man auf Realisierungsmöglichkeiten hin prüfen will. Dies kann ein gemeinsamer Diskussionsprozeß sein, kann aber auch wieder über ein *Punkten* der Ideen geschehen. Auswahlkriterium sollte dabei nicht ein vages oder spontanes Gefühl der "Machbarkeit" oder "Realitätsnähe" sein, sondern eher die Frage, welche Idee ist so toll, faszinierend, ansprechend, Mut machend, begeisternd, daß man gern herausfinden möchte, ob sie nicht auch realisierbar wäre bzw. woran denn die Realisierung so einer guten Idee Scheitern könnte.

Je nach verfügbarer Zeit läßt man 1-2 Ideen von Kleingruppen à 5 bis 7 Personen prüfen. Als Anregung für eine Vorgehensweise zur Verwirklichungsprüfung können folgende Schritte dienen:

- Stichwortartige Sammlung und Diskussion von *Problemen, Sachzwängen und Widerständen*, mit denen bei der Einführung oder Verwirklichung der Idee zu rechnen ist;
- Suche nach *Zusammenhängen, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen*, um einen Eindruck von der Gesamtwirklichkeit zu bekommen, in der sich diese Idee behaupten muß bzw. in die sie *vernetzt* einzubetten ist;
- Suche nach *Partnern und Verbündeten*, die diese Idee vermutlich auch großartig finden und unterstützen würden;
- Suche nach ganz konkreten *Strategien, Initiativen und Maßnahmen*, in welcher Reihenfolge die Idee umgesetzt werden kann. Abhängig vom Thema, der Zusammensetzung der TN und dem Ziel der ZW ist das letzte Ergebnis dann möglicherweise eine Auflistung von *Arbeits-*

*schritten*, zu denen man vereinbart, wer sie bis wann mit wem und ggf. auf welche Weise erledigen will.

### **3.6 Nachbereitung**

Gerade in diesem letzten Fall der ernsthaften konkreten Umsetzung geht dann die zunächst einmalige Zukunftswerkstatt als Seminar in eine *permanente Zukunftswerkstatt* über. In ihr werden nun die Kritikpunkte und Lösungsansätze vertieft, die aus Zeitnot in der ersten ZW übergangen oder abgewählt wurden. Jetzt können in Ruhe Zusatzinformationen beschafft werden, die in der ZW nicht verfügbar waren, Experten können befragt, Kontakte geknüpft und "Verbündete" gesucht werden.

Für eine permanente Zukunftswerkstatt ist es von großer Bedeutung, daß der Entwicklungsgang und Entscheidungsprozeß in der ersten ZW gut *dokumentiert* ist, um auch nach Wochen für die TN noch nachvollziehbar zu sein und um auch neuen Interessierten und Mitarbeitern, die an der ZW nicht teilgenommen haben, den Zugang zum Thema und seiner Behandlung zu ermöglichen.

## **4. Modelle und Varianten von Zukunftswerkstätten**

Seit Prof. Robert Jungk Mitte der 60er Jahre diese Methode in Deutschland und im Ausland einführte und weiterentwickelte, haben hunderte von Zukunftswerkstätten in den verschiedensten Lebens- und Arbeitsbereichen stattgefunden und Zukunftswerkstatt-Moderatoren haben ausprobiert, Erfahrungen gesammelt und persönliche Stile entwickelt. Auf der Grundlage von wenigen Kerngedanken läßt diese Methode auch viel Freiheit zu experimentieren und fallbezogen maßgeschneiderte methodische Lösungen zu entwickeln. Auf zwei Varianten soll an dieser Stelle hingewiesen werden: das Modell von Prof. Rüdiger Lutz, Tübingen und das von Prof. Waldemar Stange, Lüneburg.

Rüdiger Lutz verwendet ebenfalls ein Drei-Phasen-Modell, legt jedoch noch ein besonderes Gewicht auf den *Wechsel von rational-analytischer und emotional-intuitiver Arbeit*, für den er einen 90-Minuten-Rhythmus vorschlägt.

Eine zweite Besonderheit seines Modells liegt im Einbezug der *Szenario-Methode*. Um den TN die Vielfalt möglicher Zukünfte vor Augen zu führen, präsentiert er innerhalb der Zukunftswerkstatt sieben Grundtendenzen zukünftiger Entwicklungen der Gesellschaft, die er wiederum miteinander

kombiniert und fordert die TN auf, selbständig eine phantasievolle Lösungssuche im Rahmen von Szenarios möglicher Zukünfte zu versuchen.

Waldemar Stange und sein Team erweitern die ZW zu einem Acht-Phasenmodell. Es benötigt in der Regel eine ganze Woche (5 Tage) und unterscheidet sich ebenfalls durch das Einbringen *inhaltlicher Vorgaben* und die Verwendung der *Szenario-Methode*, indem den TN (z.B. in einer geführten "Zeitreise") mögliche Zukünfte in Hinblick auf das Thema vorgeführt werden und diese Zukünfte diskutiert und entschieden werden müssen.

Das Einbringen von *Inhalten* und die Anregung von Phantasie durch vorgegebene *Szenarios* ist unter den ZW-Moderatoren sehr umstritten. Wie unter 3.2 schon ausgeführt, ist hier äußerste Vorsicht angebracht, da der beabsichtigte Vorteil eines besseren oder gemeinsamen Informationsstandes mit dem Nachteil erkaufte wird, daß mit Art und Umfang der gebotenen Information auch automatisch Sichtweisen, Denkstrukturen und Wertungen zum Thema als "Vor-Urteil" geliefert werden, bzw. sich die TN mit der Phantasie des Moderators statt mit ihrer eigenen auseinandersetzen.